1154
d
13 II ii.
30

Isaac Iselins
vermischte
Schriften.

Erster Band.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßli und Comp. 1770.

Coburger
Landes-
Bücherei

An

HERRN

Salomon Hirzel,

damaligen

Stadtschreiber,

nunmaligen

Rathsherrn

zu

Zürich.

Nicht auf der Spitze eines unersteiglichen Berges, wie Sie sich es vorstellen, mein theuerster und schätzbarster Hirzel, wohnet nun Ihr Freund. Das anmuthige Landhaus (a), welches ihn beherberget, machet von einem lieblichen und reizenden Hügel die Zierde aus.

(a) Mayenfels.

An dem Fusse desselben geneußt ein wohlbevölkertes Dorf, (b) von den fruchtbarsten Fluren umringet, die süssen Früchte des Friedens und des Ueberflusses. Von dar erstrecket sich eine gesegnete Landschaft, schöner als der blühendste Witz des Dichters und der glücklichste Pinsel des Mahlers sie schildern könnten.

Mitten durch dieselbe fliesset majestätisch, sanft und lauter, ein Bild der edeln Tugend, der wohlthätige Rhein, ausser den beneideten Flüssen Brittanniens der einzige der einen so weiten Lauf in freyen Ländern anfängt und endet.

(b) Bratteln.

Nicht ferne von desselben Ufern erblicke ich Hütten, (c) Weingärten, Felder und Wiesen, an der Stätte wo ehmals eine prächtige Stadt, (d) des Landes Königinn, ihr stolzes Haupt emporhub. Der wissensbegierige Wandrer suchet da noch oft merkwürdige Ueberbleibsel von der Grösse der Römer, und er findet nichts als noch merkwürdigere Denkmäler von der Wuth der Barbarey, und von der

(c) Augst.

(d) Augusta Rauracorum oder Raurica, wie eine neulich entdeckte, in des gelehrten und würdigen Hrn. Rathssubstitut Bruckners Cabinete befindliche Aufschrift sich ausdrücket.

Unbeständigkeit der menschlichen Sachen.

Auf beyden Seiten des Flusses erstrecket sich, von lachenden Hügeln begränzet, und mit Segen und mit Ueberflusse bekrönt, glückliche Ebenen, welche theils die äusserste Grenzen des freyen Helvetiens ausmachen, theils den mächtigen Zeptern Frankreichs und Oesterreichs dienen, theils der Weisheit des ruhmwürdigen Fürsten Durlachs gehorchen.

Jenseits eines ungeheuern und alten Waldes brüstet sich die Nachfolgerinn (e) des prächtigen Raurica,

(e) Basel.

ehemals durch Tugenden und durch Wissenschaften blühend, nun auf ihre Handelschaft nun auf ihren Pracht stolz.

Weiter unten erhebt drohende Mauern eine trotzige Vestung; (f) wie eine rühmende Ueberschrift aussaget, zum Schrecken der Feinde und zum Schutze der Freunde erbauet.

An dem Ende des Thales entdecket mein Auge die alten Thürme Rheinfeldens, das ehemals eine bescheidene Schwester von Basel und unter dem Schutze des Adlers frey war, nun aber Fürsten gehorchet, derer

(f) Hüningen. *Hostibus terrori, Sociis tutelæ.*

milde und weise Regierung die Dienstbarkeit der Freyheit gleich machet, nachdem ihre Ahnen viele Jahrhunderte hindurch derselben abgesagte Verfolger gewesen waren.

Wenn schon ein neidischer Berg mir den Anblick des berühmten Ortes versaget, wo vor drey Jahrhunderten (g) ein kleines Heer heldenmüthiger Eidsgenossen einen rühmlichen Tod gefunden hat; so kann ich diese einem vaterländischen Gemüthe so merkwürdige Nachbarschaft doch nicht ungerühmet vorbeylassen.

Noch weniger, obwol die gleichen

(g) St. Jacob Ao. 1444.

Hügel dich mir verbergen, kann ich von dir schweigen, bescheidenes Muttenz! Noch oft steigen mir Thränen in die Augen, wenn ich an den Weisen denke, der sich zu dir geflüchtet hatte, um nicht länger ein Zeuge der Verderbniß des Staates und der Sitten zu seyn. Ein allzufrüher Tod hat ihn, die unerkannte Ehre seines Vaterlandes, den Wissenschaften und seinen Freunden entrissen; (h) und ein un-

(h) Herr **Wernhard Huber**, B. R. D. und des Grossen Raths zu Basel, einer der größten Litteratoren, dessen seltene Gelehrsamkeit und grosse Eigenschaften aber nur wenigen Freunden, und denjenigen auswärtigen Gelehrten die mit ihm in Briefwechsel stuhnden, bekannt

seliges Schicksal hat die grossen Hoffnungen zernichtet, welche auf die Tugenden des geistvollen Sohnes gegründet waren, den er dem Vaterlande erzog.

Aber ich verirre mich zu weit von dem reitzenden Aufenthalte, den ich meinem theuersten Freunde abzuschildern mir vorgenommen hatte.

So angenehm und so lieblich derselbe ist, so sind doch viele Jahrhunderte verflossen, ehe er genossen wurde. Wenige Jahre, ehe Sie und ich durch die allmächtige Stimme der Fürse-

geworden waren. Er starb plötzlich im Jahr 1755.

hung in die süssen Auen des Lichtes heraufgerufen wurden, (i) war er noch ein finsteres Gesträuche, eine traurige Wohnung einsiedlerischer Vögel, von menschlichen Augen unbewundert und unbemerkt. Der weise und tugendhafte Fesch, (k) dessen schar-

(i) Herr Joh. Rudolf Fesch, Oberst in Königl. Französischen Diensten, und nachher Bürgermeister des Freystandes Basel, bauete dieses Landgut in den Jahren 1726. und 1727.

(i) — Ein Greis mit dünnem silbernem
Hauptthaar
War Amilas, und nahe dem Ziel
der Laufbahn des Lebens;
Einst der edelste Jüngling, der tugend=
vollste der Männer;
Itzt der weiseste unter den Alten. Der
nüchternen Jugend

sen Blicken keine Schönheit der Natur entgehet, beobachtete vielleicht der erste die mannigfaltigen Reitze, welche dieser anmuthsvolle Ort vereinigt. Er bauete sich da ein bescheidenes Landhaus, um von den kriegerischen Arbeiten und den obrigkeitlichen Sorgen auszuruhen. Oft finden da der verirrete Wanderer oder der her-

Muntere Kräfte, durch Uebung und strenge Tugend gehärtet,
Hatten sein frisches Alter noch nicht ver-verlassen; noch krümmet sich
Unter der Last des Helmes die Silberlocke des Greisen,
Waren gleich achtzig Jahre, mit Ruhm und Thaten belastet,
Ueber sein würdiges Haupt geflogen.

Wieland, Cyrus Ges. II.

umschwärmende Jäger, den ruhmwürdigen Vater des Vaterlandes beschäftiget, mit eigenen Händen die Güter anzubauen, die sein schöpferischer Witz angeleget hat.

Hier geniesset nun Ihr Freund eine angenehme Stille und eine reine Luft. Durch Zwingers erleuchtete und kluge Einsicht, und auch Passavants bescheidene Geschicklichkeit, glückliche Werkzeuge der allerhöchsten Güte, von dem Rande des Grabes zurückgeruffen, hoffet er von den milden Einflüssen derselben neue Gesundheit und neue Stärke.

Indem Sie, mein theuerster Freund!

Ihren unermüdeten und erleuchteten Fleiß dem Vaterlande weihen, die rühmliche Bahn redlicher Patrioten betreten, und die Tugenden besingen, durch welche dieselben einem unglücklichen und wider seine eigene Glückseligkeit eifernden Volke (1) die Ruhe und den Frieden gewähret haben; verlebe ich nun, obgleich meine Stunden, gleich den Ihrigen, dem Vaterlande zu-

(1) Herr Hirzel hat in einem schönen Gedichte die Toggenburgische Befriedigung besungen, die im Jahr 1759. durch die Klugheit Herrn Bürgermeister Leuen und Herrn Seckelmeister Heideggers von Zürich, und Herrn Seckelmeister Ougsburger und Herrn Rathsherrn von Müllinen von Bern, zu Stande gebracht worden ist.

gehören, mit Sehnsucht und mit Ungeduld unrühmliche und ungenützte Tage.

Kaum ist es mir erlaubet, bisweilen einige Augenblicke der Ruhe und der Unthätigkeit zu rauben, welche die heilsame Kunst mir vorgeschrieben hat. Da ergötze ich mich bald in den reitzenden Schilderenen der Dichter, bald in den ernsthaften Betrachtungen der Weisen. Bald irre ich von Zachariä, Geßner, Wieland und Gresset begleitet, durch die lieblichen Auftritte der ländlichen Freuden und der Tugend des menschlichen Geschlechtes. Bald durchwandre ich

mit Leibnitz, Wolf, Meyer, Sulzer, einige Gegenden der idealischen Welt, und mit Mirabeau und St. Pierre die öden Strassen der gesunden Staatskunst, welche der Glückseligkeit der Völker, und nicht einer eingebildeten Grösse und einem chimärischen Glanze der Beherrscher geheiliget ist.

Bisweilen wage ich es, meine eigenen Kräfte zu versuchen, und diesen unnachahmlichen Vorgängern mit schwachem Bestreben nachzufolgen. Erlauben Sie mir, einen meiner Versuche (m) zu einem Denkmale der

(m.) Es war der Versuch über die Gesetzgebung, welcher in den Briefen über

Hochachtung zu machen, die ich Ihnen geheiliget habe. Ihre Freundschaft ist mir allzukostbar und allzuruhmlich, als daß ich nicht wünschen sollte, das Andenken derselben so sehr auszubreiten, und so dauerhaft zu machen, als es mir möglich ist. Ich umarme Sie,

und bin

Mein theuerster Freund!

Ihr ergebenster

Meyenfels, den 15. Brachm.
1759.

Iselin.

die neueste Litteratur mit so vielem Rechte getadelt worden ist. Da der Verfasser gut befunden hat, denselben bis in einigen wenigen Stellen, welche in dem Gespräche, Anfangsgründe der bürgerlichen Weisheit, eingerücket worden sind, aus der Sammlung seiner Schriften wegzulassen, so wird der würdige Freund, dem er zugeschrieben war, nicht übel finden, daß die Zuschrift einem andern Stücke vorgesetzet wird.

An
Herrn Bodmer.

Schriften, welche keinen andern Gegenstand haben, als Wahrheit und Tugend, können niemand mit grösserm Rechte geheiliget werden, als einem Manne, der niemals einen andern Gebrauch von seinem Verstande gemachet hat als dieselben zu erkennen; von seinem Herzen als solche zu lieben und auszuüben; und von seinem Witze als dieselben durch alle Reitze der Dichtkunst und der Beredtsamkeit zu zieren und auszuschmücken.

Empfangen Sie also, mein Herr, von einem Unbekannten dieses Opfer einer ungeheuchelten Hochachtung. Ich werde mich glücklich schätzen, wenn Sie mir Ihren Beyfall nicht versagen. Ich werde mich trösten, wenn meine Schreibart, aber nicht wenn meine Denkungsart Ihnen und andern Tugendhaften mißfallen wird.

Geschrieben im Maymonat
des Jahres 1755.

Vorbericht.

Der Verfasser dieser Schriften ist mehr durch den Zufall zum Schriftsteller geworden, als durch die Meynung von einem besondern Geschicke, welches ihn zu diesem bedenklichen Handwerke aufforderte.

Als ein junger Mensch wurde er durch verschiedene Mißbräuche lebhaft gerühret, die sein Vaterland entehreten. In einem Alter, wo der Zorn die Stelle eines Apollo vertritt, und wo der Unwille die Begeisterung ersetzet welche die Natur versaget, ergriff er die Feder, und massete sich an im Jahre 1755.

unter der Aufschrift: Philosophischer und patriotischer Träume eines Menschenfreundes, seinen Mitbürgern Lehren mitzutheilen, die er den Bedürfnissen der mehrern unter denselben angemessen glaubete. Seine Unerfahrenheit überredete ihn, man dürfe den Menschen nur gute Grundsätze darbieten, um ihres Beyfalles sicher zu seyn. Allein er sah bald wie sehr er sich betrogen hätte. Seine Mitbürger lasen ihn nicht, und seine schwache Arbeit würde ewig in der Vergessenheit vergraben geblieben seyn, wenn nicht bey Kennern, auf derer Gutheissung er bey aller seiner Eigenliebe

nicht die geringste Ansprache machen durfte, sie die gütige Aufnahme gefunden hätten, welche ihr diejenigen versageten, denen zu gefallen der feurigste Wunsch ihres Verfassers gewesen war. Diese Träume wurden zweymale neu aufgelegt, und der Urheber derselben gab noch folgende kleine Schriften heraus:

Freymüthige Gedanken über die Entvölkerung der Stadt Basel. 1758.

Versuch über die Gesetzgebung. Zürich. 1760.

Philosophische und politische Versuche. Zürich. 1760.

Versuch über das Erhabene in der Gelehrsamkeit. Frankfurt und Carlsruhe. 1760.

Versuch über die Berathschlagung. Basel. 1761.

Plutus, oder von den Reichthümern. Basel. 1762.

Was in allen diesen Schriften dem Verfasser des Aufhebens nicht ganz unwürdig geschienen hat, hat er in dieser Sammlung vereiniget. Er hat das meiste ganz umgearbeitet, und sich genöthiget gesehen, vielen Stücken eine ganz andre Gestalt zu geben. Er wünschet nichts so sehr, als jedes auf einen solchen Grad der Güte gebracht zu haben, daß seine Arbeit Männern nicht mißfalle, und daß sie Jünglingen nützen möge.

Basel, den 29. Christmonat, 1768.

Innhalt

Innhalt
des ersten Bandes.

Schinznach.

Erste Unterredung. Anlaß dieser Unterredungen. Geschichte des Aristus. S. 1-18.

Zweyte Unterredung. Geschichte des Philokles. S. 19-61.

Dritte Unterredung. Der Mensch in seinen verschiedenen Verhältnissen betrachtet. S. 62-94.

Vierte Unterredung. Die Ungleichheit der Stände. Der bürgerliche Stand. Vollkommenheit und Unvollkommenheit des Staats. S. 95-121.

Fünfte Unterredung. Anfangsgründe der Staatskunst. Religion. Sitten. Erziehung. Freyheit. Gewerbsamkeit. Eigenthum. Strafgerechtigkeit. Policey. Krieg. Auswärtige Geschäfte. Finanzen. S. 122-161.

Sechste Unterredung. Reise nach Lenzburg. Gesetzgebung. Richterliche Gewalt. Regierung. S. 162-191.

Siebende Unterredung. Rückreise von Lenzburg. Triebfedern der Staaten. Herrschsucht. Freyheitsliebe. Tugend. Freyheit. Hoffnung besserer Zeiten. S. 192-233.

Achte Unterredung. Reise nach W**. Politische Tugend. Sittliche Tugend. Unmöglichkeit ihrer Trennung. Abschilderung eines Staates wo die Tugend herrschet. S. 234-260.

Neunte Unterredung. Wegreise und Rückkunft des Aristus. Grundsätze einer guten Verfassung. Entwurf einer solchen. Vortheile derselben. S. 261-307.

Beschluß. Ankunft des Euphemon. Abreise des Aristus und der Jünglinge. S. 308-310.

Plutus. Oder von den Reichthümern. S. 313. bis Ende.

Schinznach,

oder,

über die

Anfänge

der

bürgerlichen Weisheit.

Schinznach,
erste Unterredung.

Anlaß dieser Unterredungen. Geschichte des Aristus.

Nicht allein, wenn Sie und ihre Mitbrüder in Schinznach sind, tugendhafter und liebenswürdiger Schwärmer ist dieser reizende Ort lehrreich und verehrungswürdig. Er ist es auch dermals. Auch nun sind der reizende Hayn und der angenehme Hügel Unterhaltungen geheiliget, welche nicht unwürdig wären von Ihnen angehöret zu werden, mein liebster Theokles. Ofte versammeln nun da der weise Aristus und der redliche Philokles edle und wohlgeartete Jünglinge um sich her, und gewähren denselben das beneidungswerthe Glück, aus ihren angenehmen Gesprächen Licht und Vergnügen zu schöpfen. Auch mir ist vergönnet ihren reizvollen Zusammenkünften beyzuwohnen; und ich bin

stolz darauf, diese Ehre dardurch verdienet zu haben, daß ich der Stifter derselben bin. Ich bin versichert, Sie, tugendhafter Freund! werden mir Dank wissen, wenn ich noch mehr thue, wenn ich mich zu dem Geschichtschreiber derselben aufwerfe, und wenn ich Sie auf diese Weise des Vergnügens theilhaft mache, das ich mit der lebhaftesten Entzückung seit einigen Tagen in dem Schoosse der Ruhe und der Zufriedenheit geniesse.

Vor drey Tagen, an dem schönsten Abend, den wir seit meinem hiesigen Aufenthalte gehabt haben, traf ich diese verehrungswürdigen Männer an, welche mit **Theon** und **Charidemus**, zween vortrefflichen Jünglingen, an dem Ufer der Aare spatzieretten. Gleichgültige und unbeträchtliche Dinge waren die ersten Gegenstände unserer Gespräche. Allmählich wurden dieselben wichtiger; und endlich machte **Aristus** die Anmerkung, daß von allen Gebräuchen der **Römer** ihm keiner so wohl gefallen hätte als derjenige, junge Leute den Weisesten und den Tugendhaftesten unter ihren Mitbürgern zur Aufnahme in ihre Ge-

sellschaft und in ihre Vertraulichkeit zu empfehlen, damit mehr durch die Reden und die Beyspiele verehrungswürdiger Männer edle Gesinnungen in ihre Herzen eingeflösset, als durch einen beschwerlichen, und daher meistens fruchtlosen Unterricht trockene Lehren ihren Köpfen eingezwungen würden; damit die Tugend ihnen mehr zu einer angenehmen Gewohnheit als zu einem verhaßten Joche werde. O, sagte ich hierauf, so römisch werden wir auch seyn können, so lange wir hier seyn werden. Theon und Charidemus werden mir unendlich verbunden seyn, wenn ich Sie auf diese Weise dem Philokles und dem Aristus empfehle; und ich darf wohl so kühn seyn, auch mich selbst mit einzubedingen. Die bescheidenen Jünglinge bezeugeten durch eine höfliche Verbeugung ihren Beyfall, und die weisen Männer gaben durch eine gefällige Mine zu verstehen, daß auch ihnen mein Vorschlag nicht mißfalle.

Weil Sie so gütig seyn wollen, verehrungswürdige Gönner, fuhr ich sodenn fort, so gewähren Sie uns auch diese Bitte,

daß Sie uns erstlich erzehlen, wie Sie selbst zu der Erkenntniß und zu der Liebe der Tugend gelanget sind, und dann daß Sie uns lehren, worinn die Weisheit und die Rechtschaffenheit bestehen, denen wir nachstreben sollen.

Ich bin es zufrieden, sagte **Aristus**, daß wir unsre Spatziergänge lehrreichen Unterhaltungen widmen. Und auch ich, fügte **Philokles** bey; aber die meiste Last wird dabey auf Sie fallen, mein lieber **Aristus**. Sie sind ein Gelehrter, Sie haben die Gründe des **Guten** und des **Wahren** methodisch studieret, Sie wissen daher viel besser als ich, dieselben leuchtend und bündig vorzutragen. Nach einem kleinen Wechsel von Complimenten ward endlich ausgemachet, daß **Aristus** hauptsächlich das Wort führen, daß aber **Philokles** ihn, wo es nöthig seyn würde, als ein getreuer Helfer unterstützen sollte.

Wir kamen indessen bey dem reizvollen Wäldgen, dem Heiligthum ihres patriotischen Enthusiasmus an, und wir setzten uns auf einer Banke nieder, wo wir hoffeten von

der übrigen Gesellschaft unbemerkt und unbelauschet zu bleiben.

Weil Sie es also befehlen, liebenswürdige Freunde, hub da Aristus an, so will ich Ihnen die sanfte und liebliche Bahn beschreiben, welche mich zu den leider noch allzu schwachen Gefühlen des Guten und des Wahren geführet hat; denen ich ihren Beyfall und ihre Gewogenheit, wie meine Zufriedenheit und meine Gemüthsruhe schuldig bin.

Niemals denke ich ohne Rührung an die beneidungswürdigen Tage meiner unschuldigen und den Wissenschaften gewidmeten Jugend. Fern von jeder ehrgeizigen und eigennützigen Absicht, habe ich dieselben in einer glückseligen Stille durchlebet. Weder die blendenden Vorzüge des Grossen, noch die verführerischen Vortheile des Reichen locketen meiner Seele einen eiteln Wunsch ab; und wenn ich nicht frühe gelernet hätte, daß die Menschheit auf alle Kräfte des Menschen, und der Staat auf alle Vermögen des Bürgers unverletzliche Rechte hätten, so würde immer der erste meiner Wünsche gewesen seyn,

mein ganzes Leben der Dunkelheit zu heiligen, welche meine Jugend so angenehm gemachet hatte.

Indessen war diese Denkungsart keine Wirkung von Menschenfeindschaft, von Trägheit oder von Unempfindlichkeit. Sie war eine glückliche Frucht von einer erleuchteten und verehrungswürdigen Sorgfalt, welche von meinen zartesten Jahren an bemühet gewesen war, mich mit den Grundsätzen der Tugend und der Weisheit zu befreunden; und ich sehe es als die kostbarste Wohlthat der anbetungswürdigen Vorsehung an, daß weder das verzehrende Feuer der Leidenschaften, noch die ätzende Macht des Beyspieles diese seligen Gefühle aus meiner Seele vertilget; daß weder die verführerischen Lockungen der Lüste, noch die blendenden Reize der Ehren die Saamen des Wahren und des Guten in derselben ersticket; daß glückliche Umstände mir den Vortheil gewähret haben, von meiner ersten Jugend an, von Wissenschaft zu Wissenschaft, von Erkenntniß zu Erkenntniß zu irren, und nach dem Beyspiele der emsigen Biene aus

jeder das Angenehmste und das Süsseste herauszuziehen.

Jede bot mir eigene Reitze an; da ich aber den übrigen nur eine flüchtige Aufmerksamkeit schenken konnte, so widmete ich mich vorzüglich derjenigen, welche den Menschen und den Bürger zu Gegenständen hat, der Philosophie. Nicht jener stolzen und verwegenen, welche den Staat und die Religion zu untergraben drohet; sondern der bescheidenen und unschuldigen Tochter des Himmels, welche den schwachen Sterblichen lehret, dem Heiligthume der Wahrheit und der Tugend mit derjenigen Ehrfurcht sich nähern, die er der unendlich verehrungswürdigen Urquelle derselben schuldig ist. Jene würde mit einem weit schnellern Fluge mich einer so schmeichelhaften als betriegerischen Vollkommenheit entgegengebracht haben. Allein ich fand täglich mehr Gründe mit der glücklichen Wahl zufrieden zu seyn, die ich getroffen hatte; und ich lernete täglich deutlicher einsehen, daß alle Hoheit und aller Glanz, welche den ehrgeitzigen Grossen verblenden, unschmackhaft

und reitzlos sind, gegen die erhabenen Gefühle des Wohlwollens und der Erleuchtung, die den bescheidenen Weisen beglückseligen.

Sobald ich zu denken anfieng, gewähreten die grossen Thaten, welche uns die griechischen und römischen Schriftsteller von ihren ruhmwürdigen Mitbürgern erzehlen, mir ein unbeschreibliches Vergnügen. Noch angenehmer, obwol minder lebhaft, rühreten meine empfindliche Seele die sanften und erhabenen Tugenden der **Patriarchen**, welche uns in unsern heiligen Büchern mit so einfältigen und so unschuldigen Reitzen beschrieben werden. Je mehr allmählich meine Vernunft reifete, je mehr ich lernete die Natur der Dinge entwickeln, welche mich bisher gerühret, erfreuet und betrübet hatten, destomehr boten sich mir neue Gründe dar, die Tugend und die Wahrheit schön zu finden, und die Uebereinstimmung meiner Empfindungen mit ihren heiligen Gesetzen, als die reineste und die unerschöpflichste Quelle der vollkommensten Glückseeligkeit anzusehen, deren mein Herz fähig war.

Lange mit der idealischen Welt allein beschäftiget, bekümmerte ich mich um alles was in der wirklichen vorgieng so wenig, als um dasjenige was die Einwohner des Mondes in Bewegung setzen mag. Ich befand mich so in einer ruhigen Unwissenheit glücklich und zufrieden. Allein wie sehr wurde ich nicht befremdet, als ich allmählich anfieng, über mein System und über meine Lieblingsideen hinaus, mich in meinem Vaterlande umzusehen. Wie sehr wurde ich nicht bestürzet, da nichts als Unordnung, Verwirrung und Zerrüttung sich meinen Augen darboten, und mich belehreten, daß durch chimärische Phantasien, durch irrige Vorurtheile und durch ausschweifende Leidenschaften der für die Tugend und für die Wahrheit geschaffene Mensch gänzlich von seiner edeln Bestimmung wäre entfernet worden. Meine Erstaunung stieg auf den höchsten Grad, als, die Jahrbücher der berühmtesten Völker mit einem reifern Urtheile durchblätternd, ich die traurige Entdeckung machete, daß die meisten derjenigen Thaten, die ich bisher als die reinesten Ausflüsse der

Tugend bewundert hatte, nur glänzende Laster, und die meisten derjenigen Sterblichen, welche unter der täuschenden Gestalt von **Helden**, von **Heiligen**, von **Weisen** und von **Patrioten** verehret werden, nur **Unmenschen** und **Barbaren** gewesen wären.

So bedrohete meine des reinesten Lichtes gewöhnte Seele auf einmal eine betäubende Dunkelheit. Gleich einem Menschen, welcher von dem reinen Lichte des Tages in einen durch die Kunst beleuchteten Schauspielsaal tritt, sah ich lauter Finsterniß und Verwirrung vor mir. Nach und nach wurden meine Augen geschickter, die mannigfaltigen Gegenstände zu unterscheiden, deren Ganzes so verworrene und so unangenehme Gefühle bey mir erzeuget hatte. Mein Geist fieng allmählich an, die Verhältnisse derselben zu entwickeln, und ihre Verknüpfungen aufzulösen. Ich lernete allmählich mich in das jenige finden, was mich bisher bis zum Erstaunen befremdet hatte. Ich würde vielleicht so gut als jemand mich darein geschicket haben, wenn ich nicht zugleich immer meine

Augen fest auf das wohlthätige Licht der Wahrheit gerichtet hätte.

So fand mein Geist eine neue und nicht minder edle Beschäftigung an der Vergleichung dessen das wirklich ist, mit demjenigen was seyn sollte. Wenn die allgemeine Verderbniß mich auf den gefährlichen Wahn verleitete, daß Irrthum und Unordnung das unausweichliche Loos der Menschheit wären, so überführeten mich die ewigen und unveränderlichen Grundsätze des Wahren und des Guten, daß Mißbräuche und Unordnungen wohl die seligen Ausflüsse derselben hemmen, und ihr wohlthätiges Licht verdunkeln könnten, daß sie aber niemals die unverletzlichen Rechte derselben entkräften oder ihre erhabene Würde zernichten würden. Wenn hingegen der Enthusiasmus für das Schöne und für das Gute mich dahin riß; wenn die Liebe zur idealen Vollkommenheit mich zu übertriebenen und ungerechten Forderungen verleitete, so führete eine bedächtlichere Ueberlegung mich wieder auf die Bahn der Natur zurücke, und belehrete mich, daß den höchsten Grad

der Tugend und der Weisheit von eingeschränkten und schwachen Menschen fordern ein Unverstand seyn würde; daß aber dennoch nur nach Maaßgabe seiner Vollkommenheit der Mensch der Glückseligkeit fähig sey; daß er um diese zu erreichen nothwendig nach jener streben müsse, und daß es ihm sehr möglich sey, sowol von der einen als von der andern ein weit grösseres Maaß zu erwerben, als die meisten Sterblichen zu thun pflegeten.

Durch diesen glücklichen Leitfaden fand ich mich aus den mannigfaltigen Widersprüchen heraus, die meine Seele beunruhigten. Durch denselben lernete ich allmählich mit den unveränderlichen Vollkommenheiten des Idealen die mannigfaltigen Abwechslungen des Wirklichen vergleichen, diese nach jenen beurtheilen und den Gesetzen nachspüren, nach welchen jedes auch noch so unvollkommene Geschöpfe immer mit einem gewissen Maasse von Vollkommenheit begabet ist, ohne welches es nicht bestehen könnte, und den Regeln, nach denen jedem denkenden Wesen eine höhere Stuffe davon vorgesezet ist, durch deren Er-

reichung allein es glücklich und vergnügt werden kann. So fand ich wieder, daß die Lehren der Weisheit keine chimärische Erdichtungen, und die Gefühle der Tugend keine eiteln Hirngespinste wären. So fand ich neue und höhere Gründe, denselben als den edelsten Vorzügen der menschlichen Natur nachzustreben.

Immer mächtiger durch die göttlichen Reize des Wahren und des Guten bezaubert, kenne ich keine köstlichern Gefühle als die Aufmunterungen, mit denen sie mich anfeuern, die Würde der menschlichen Natur wie sie es verdienet zu verehren, und der hohen Bestimmung, zu deren uns dieselbe auffordert, so sehr zu entsprechen, als es mir meine Schwachheit erlaubet.

Sie, **theureste Freunde**, kennen die süssen und erhabenen Gefühle, welche der Erforschung der Wahrheit vor allen vergänglichen Wollüsten der Sinne und der Phantasie den entschiedensten Vorzug ertheilen. Sie werden mir also ohne Mühe glauben, wenn ich Sie versichere, daß mit dem Anwachse

meiner Jahre und meiner Einsichten das Vergnügen so ich daran finde immer lebhafter und mächtiger wird; und ich sehe es als eine der tröstlichsten Aussichten an, wenn ich mir vorstelle, daß jenseits des Grabes meine gröste Glückseligkeit darinn bestehen soll, mich der unendlich verehrungswürdigen Quelle des Wahren und des Guten immer mehr zu nähern, und die erhabnen Ausflüsse derselben in einem immer reichen Maasse unaufhörlich zu kosten.

Hier haben Sie, **schäzbarste Freunde**, die kurze und aufrichtige Geschichte meiner Empfindungen. Ich wünsche daß sie Ihnen nicht unangenehm gewesen sey, und diesen Hoffnungsvollen Jünglingen nicht unnütz seyn möge. Ich gestehe es gern, und kann dem Himmel nicht genug dafür danken, daß ein mehr als glückliches Schicksal mich vor den Ausschweifungen verwahret hat, an deren Rande ich mehr als einmal, gleich andern Jünglingen, mich der äussersten Gefahr ausgesetzet gewesen zu seyn erinnere. Indessen glaube ich, daß ich diesen Vortheil

vorzüglich der Behutsamkeit zu verdanken habe, mit welcher man mich von Jugend auf gewöhnet hat, die unzählichen möglichen Folgen jeder nicht gewiß guten und noch mehr jeder schlimmen Unternehmung mir lebhaft vorzustellen. Ungeachtet dessen muß ich mit derselbigen Aufrichtigkeit gestehen, daß wenn ich das Glück gehabt habe, von dauerhaften Ausschweifungen und von anhaltenden Leidenschaften unbeherrschet zu bleiben, ich nur allzuoft in vorübergehende Fehler verfallen sey, und daß ich noch gar zu oft in solche verfalle. Vielleicht ist **Philokles** glücklicher gewesen als ich, und nun erwarte ich mit Sehnsucht auch die Erzählung seines philosophischen Lebenslaufes.

Er war nicht so sanft als der Ihrige, antwortete **Philokles**. Ich bin dem Guten nicht so gerade zugegangen wie Sie, glücklicher Aristus! Und vielleicht habe ich dieses mit den meisten Menschen gemein. Und selbst mit den Besten, sagte Aristus. Es ist nicht unmöglich, versezte **Philokles**; aber

das machet mich doch nicht desto besser. Indessen wird bald die Sonne untergegangen seyn, und mein Roman ist etwas weitläufig. Morgen nach dem Frühstücke treffen wir einander wieder hier an, und weil Sie es so befehlen, wertheste Freunde, so will ich Sie alsdann von mir selbst unterhalten, und ohne Zweifel mehr, als Ihnen angenehm seyn, und als sich für mich schicken wird.

Schinznach,
zweyte Unterredung.

Geschichte des Philokles.

Des folgenden Tages fanden wir uns alle sehr frühe in dem reitzenden Haine ein. Wir erwarteten da einen Morgen so schön als der vorhergehende Abend gewesen war. Aber wir befanden uns, mein lieber Theokles, auf die angenehmste Weise betrogen. Aristus hatte unsre Seelen mit dem sanftesten Vergnügen erfüllet; Philokles versenkete dieselben in einen Strom von Entzückung. Ich werde trachten seine Erzählung Ihnen so getreulich zu überliefern als es mir möglich seyn wird; allein ich empfinde gar zu wohl, wie viele Reitze seines Vortrages mir entgehen werden. Sie würden etwas weit vollkommneres lesen, wenn ich jeden gefühlvollen Ausdruck des tugendhaften Mannes im

Gedächtnisse behalten hätte, und wenn ich durch das edle Feuer, welches aus seinen geistvollen Augen strahlet, meine Beschreibung beleben könnte.

* * *

In meiner Jugend habe ich nur die gemeine, unter meinen Mitbürgern übliche Erziehung genossen. Mein Vater hatte mich zu dem Kriegsdienste bestimmet, und er glaubte nicht, daß ich viel zu lernen nöthig hätte. Roh und ungebildet wurde ich in meinem sechszehnten Jahre nach Paris versandt, um, wie es meine Voraltern auch gethan hatten, unter der Schweitzerwache mein Glück zu suchen. Ich durchlebete da ungefehr zehen Jahre in einer flüchtigen Unachtsamkeit, und genoß unbedachtsam alle Vergnügungen, welche diese verführerische Stadt der Jugend in einem verschwenderischen Ueberflusse darbeut. So sehr jede Freude meine berauschte Seele bezauberte, so sehr mich der Strom der einander verfolgenden Zerstreuungen dahinriß, so fühlete

ich doch in gewissen Augenblicken eine Leere und eine Langeweile die mir unerträglich schienen; und endlich machete der gewöhnte und übertriebene Genuß mir auch die ausgesuchtesten Ergötzlichkeiten eckelhaft und verhaßt. Die Langeweile verfolgete mich in die glänzendsten Gesellschaften. Ich gähnete bey den rauschendsten Lustbarkeiten. Ich besuchete dieselben niemals ohne Unwillen, und verließ sie niemals ohne Ueberdruß. Allmählich wurden mir alle meine vorigen Bekanntschaften und Zeitvertreibe desto verhaßter, je mehr sie mir ehmals kostbar und angenehm gewesen waren. Ich floh jeden Ort, wo ich ehmals besondre Vergnügungen und Freuden genossen hatte. Selbst von den prächtigen Gärten, die eine besondre Zierde von Paris ausmachen, schienen mir nur noch die entferntesten und die einsamsten schön und meiner Besuche würdig. Ich fand in den dunkelsten und abgelegensten Alleen derselben mehr Vergnügen als in den schimmerndsten Versammlungssäälen. Wenn nun der Dienst mich auf das Land rief, so

war allemal meine Freude so lebhaft, als es ehmals mein Verdruß gewesen war. Die Stille und die Freyheit, so ich da genoß, waren mir nun äusserst schätzbar. Indessen war dennoch mein Zustand höchst unangenehm, indem ich die mannigfaltigen Vergnügungen, deren Geschmack ich verlohren hatte, mir durch nichts zu ersetzen wußte, und da in einer peinlichen Unwirksamkeit meine Seele sich selbst zur Last wurde.

Ich hatte beynahe ein ganzes Jahr in diesem traurigen Zustande zugebracht, als mir auf einmal ein glückseliges Licht aufgieng. Niemals werde ich den reitzenden Abend vergessen, an welchem der Grund zu der Glückseligkeit meines Lebens geleget worden ist. Es war der schönste Frühlings-Abend, schöner als ein Thomson oder ein Geßner ihn schildern könnte. Ich spatzierte staunend in einer Allee des einsamen Gartens bey dem Zeughause. Ein ansehnlicher, aber in seinem Aufputze ganz einfältiger Mann, redete mich da mit derjenigen Leutseligkeit an, welche den angenehmsten Zug

von dem Charackter des tugendhaften Franzosen ausmachet. Es war ein alter Officier, den ich mich nachher erinnerte bisweilen in Versailles gesehen zu haben. Er fand mich staunender und verdrüßlicher als jemals. Er fragte mich um die Ursache des Hanges zur Einsamkeit und zur Stille, den er seit einiger Zeit an mir bemerket hätte. Ich eröffnete ihm mit einer Offenherzigkeit, die ihm überaus wohl gefiel, den Zustand meiner Seele.

„ O mein Sohn, „ sagte er darauf zu mir, „ nun kenne ich ihr Uebel, dessen Na-
„ tur und dessen Quelle. Ihre Krankheit
„ ist nicht unheilbar. Sie ist ein Kennzei-
„ chen und eine Wirkung einer glücklichen
„ Gemüthsart. Wenn Sie mich hören,
„ wenn Sie mir ihre Freundschaft und ihr
„ Vertrauen schenken wollen, so hoffe ich
„ aus ihnen einen glücklichen und vergnüg-
„ ten Menschen zu machen. „ Ich umarmete ihn als einen Erretter, den mir der Himmel zugesandt hätte, und versprach ihm alle Gelehrigkeit und alles Vertrauen,

die er nur verlangen könnte. Wir setzeten uns hierauf nieder, und er sagte:

„ Ihre Erziehung ist versäumet worden,
„ mein liebenswürdiger Freund; und diejenigen,
„ welche dafür sorgen sollten, wußten
„ gewiß nicht, wie sehr für den Menschen
„ alles von den Begriffen abhängt, mit denen
„ er in seiner Jugend versehen und befreundet
„ wird. Wenn dieselben gewußt
„ hätten, daß das wesentliche Vergnügen
„ des zu einer edlern Lebensart ausersehenen
„ Menschen durch die Menge, die Schönheit
„ und die Stärke der Bilder und der
„ Gedanken bestimmet wird, welche seinen
„ Geist und sein Gemüth in Bewegung setzen,
„ so würden sie gewiß getrachtet haben,
„ Ihnen einen reichen Schatz von Erkenntnissen
„ zu gewähren, und Sie zu lehren,
„ denselben weislich zu nützen und zu
„ bearbeiten.

„ Diejenigen Menschen, welche die Vorsehung
„ bestimmet hat, ihr Leben mit ihrer
„ Handarbeit zu gewinnen, finden in ihren
„ täglichen Beschäftigungen Nahrung

„ und Unterhalts genug für ihren Geist,
„ welchen niedrige Sorgen und eine beständige Anstrengung der Leibeskräfte noch mehr einschränken. Derjenige aber, welcher sich dem Kriegsdienste oder einer andern Lebensart widmet, die ihm viele leere Augenblicke übrig läßt, dieser hat seiner würdige Nebenbeschäftigungen, dieser hat Einsichten nöthig, um nicht unglücklich oder gar schlimm zu werden. Denn dieses ist die Natur des menschlichen Geistes, daß er beschäftiget seyn muß. Und wie vortrefflicher die Anlage einer Seele ist, desto lebhafter, desto feuriger ist ihre Wirksamkeit. Wenn diese keine ihrer Grösse angemessene und unschuldige Nahrung vor sich findet, so verfällt sie in eine unselige Erniedrigung; sie ergreifet jeden Gegenstand, welcher ihr einen leichten und schmeichelnden Genuß verspricht. Sie gewöhnet sich also an nichtige und unedle Freuden, und macht endlich durch ihre Unthätigkeit sich selbst, oder durch ihre Laster noch andre dazu unglücklich.

„ Sie, mein lieber Freund, sind in dem
„ ersten dieser Fälle. Günstige Umstände
„ haben bisher ihre wohlgeartete Seele vor
„ der Verderbniß verwahret. Sie stuhnden
„ an dem Rande derselben, und sie laufen
„ noch immer die gleiche Gefahr, wenn sie
„ sich nicht bemühen Schätze zu sammeln,
„ derer sie bedörfen, um ihren Geist wür-
„ diglich zu beschäftigen. Aber ich besorge,
„ Sie werden meines trockenen Gewäsches
„ müde, und es ist Zeit ein Gespräch zu
„ enden, das gar zu ernstlich wird.

„ O nein! verehrungswürdiger Wohl-
„ thäter, sagte ich hierauf. Sie erlaben
„ meine Seele, und eröffnen meinem
„ Geiste die tröstlichsten und glückseligsten
„ Aussichten. Haben Sie die Güte fortzu-
„ fahren. Wenn ich schon dermals ihre wei-
„ se Reden nicht in ihrem ganzen Umfange
„ verstehen werde, so wird doch der An-
„ wachs meiner Erfahrung und meiner Ein-
„ sichten mich allmählich lehren dieselben zu
„ nützen.

„ So will ich denn trachten, fuhr der

weise Marnonville fort, „mich so deutlich
„ auszudrücken, als es mir möglich ist. Ihre
„ Traurigkeit, ihr Verdruß, ihr Eckel kom-
„ men allein daher, weil ihr Geist die Ge-
„ genstände und die Empfindungen, derer
„ er bisher gewöhnet war, erschöpfet hat,
„ und weil sich demselben keine dargeboten
„ haben, die seine Wirksamkeit in eine sei-
„ ner würdigere Bewegung setzen könnten.
„ Nehmen Sie einmal für gewiß und für
„ unstreitig an, daß die Anzahl seiner Be-
„ griffe, daß die Vortrefflichkeit und die
„ Vollkommenheit derselben, daß die Ge-
„ schwindigkeit und der Umfang seiner Ge-
„ danken, die Würde und die Glückselig-
„ keit eines denkenden Wesens ausmachen:
„ Daß also, wenn Sie wahrhaftig glücklich
„ werden wollen, alle Ihre Bestrebungen
„ dahin gehen müssen, viele nützliche und
„ erhabene Einsichten als die herrlichste Nah-
„ rung für Ihre Seele zu sammeln. Nun
„ will ich versuchen, Ihnen das unermeßli-
„ che Feld zu eröffnen, wo Sie die sicherste
„ Zuflucht wider die unselige Unthätigkeit,

„ finden werden, welche Ihre Seele pei-
„ niget.

„ Alle Begriffe, alle Kenntnisse, alle
„ Gedanken des Menschen theilen sich in
„ Hauptbegriffe und in Nebenbegriffe. Die
„ erste dieser Classen begreift diejenigen Er-
„ kenntnisse, welche die wesentliche Bestim-
„ mung desselben betreffen, und die er nö-
„ thig hat, um dasjenige zu seyn was er
„ seyn soll. Die andre bestehet aus denje-
„ nigen Einsichten, welche nur die Schön-
„ heit seines Geistes erhöhen, welche ihn
„ gleichsam nur zieren, oder die er höch-
„ stens als Werkzeuge ansiehet, sich und an-
„ dern das Leben mit Annehmlichkeiten zu
„ versüssen, die nicht wesentlich zur mensch-
„ lichen Glückseligkeit erfordert werden.

„ Beyde Arten sind für den denkenden
„ Menschen von einem unschätzbaren Werthe.

„ Die erstere theilet sich wieder in zween
„ Hauptäste, in den allgemeinen und in den
„ besondern; in diejenigen Begriffe, die je-
„ dem Menschen als Menschen gleich noth-
„ wendig sind, und in diejenigen, welche

„ jeden in seiner besondern Bestimmung, in
„ seinem Berusse und in seinen zufälligen
„ Umständen verschiedentlich leiten und er=
„ leuchten sollen. Die einen wie die an=
„ dern sind unerschöpfliche Quellen von Ver=
„ gnügen und von Annehmlichkeiten.

„ Diejenigen Erkenntnisse, welche jedem
„ denkenden Menschen unentbährlich sind,
„ bestehen aus den grösten und erhabensten
„ Wahrheiten, zu denen sich die menschli=
„ che Seele empor zu schwingen vermögend
„ ist. Da öffnet sich dem Geiste ein unbe=
„ gränzter Schauplatz, wo er sich ermüden
„ aber nicht ersättigen kann; eine Quelle
„ von Wollust die nie versieget, deren eine
„ wolgeartete Seele nie überdrüßig wird,
„ und die jeder Genuß läutert und stärket.

„ Wenn einst an den Händen der Phi=
„ losophie Sie dieses schöne Feld durchwan=
„ dern werden, so wird sich ihnen allervor=
„ derst der Mensch darstellen, ein uner=
„ schöpflicher Gegenstand, ein Innbegriff
„ unendlicher Mannigfaltigkeiten, einer
„ Grösse über die sie erstaunen werden, und

„ einer Kleinheit die sie bestürzen wird; „ gleich verwunderbar und gleich schwer zu „ entwickeln, sie mögen in dem Laufe des „ gemeinen Lebens und der Geschäfte ihn „ selbst sehen, oder in den Geschichten, den „ Denkmälern seiner Hoheit und seiner Niedrigkeit, demjenigen nachforschen, was an„ dre von ihm gesehen haben.

„ Einen noch unerschöpflichern Schatz „ edler und die Seele erhebender Vergnü„ gungen eröffnet Ihnen die Natur. In „ dem kleinsten Ihrer Werke gleich frucht„ bar an Wundern als in den grösten Welt„ körpern, werden Sie an derselben eine „ sich immer erneuernde Quelle von unbe„ schreiblicher Wollust finden. Wenn nun „ gar Sie in die Tiefen, wo das geheime „ Triebwerk derselben verborgen liegt, sich „ wagen; wenn mit Neuton und mit Ih„ ren Landesleuten, den Eulern und den „ Bernoully, Sie erforschen wollten, wie „ einfältige Federn nach Zahl, Maaß und „ Gewicht weislich vertheilet, die gröste „ Maschine in eine harmonische Bewegung

„ setzen; was würde da nicht Ihre Seele
„ empfinden, über Reichthümer, unter de-
„ nen nichts unächtes ist, und die dem Wei-
„ sen in desto grösserm Maasse und in desto
„ erhabnerer Vortrefflichkeit zufliessen, wie
„ mehr er sie geneußt.

„ Allein, wenn Sie dem Rathe folgen
„ wollen, welchen ich den Umständen am
„ angemessensten erachte, in denen Sie sich
„ zu befinden scheinen, so werden von der
„ Betrachtung der **Natur** Sie sich sogleich
„ zu dem **grossen Urheber** derselben erhe-
„ ben. So wenig dem sterblichen Menschen
„ von diesem unendlichen Wesen bekannt ist,
„ so ist doch die Erkenntniß desselben der
„ kostbarste, wie der erhabenste Theil seiner
„ Einsichten. Nichts erhebet, nichts beru-
„ higet die vernünftige Seele so sehr, als das
„ Wesen zu denken, welches ewig und un-
„ veränderlich auf eine unergründliche Weise
„ für jeden einzelnen Menschen mit der Liebe
„ eines Vaters sorget, indem es die unzäh-
„ lichen Abwechslungen unzählicher Wesen
„ und Welten, in einer unendlichen Reihe

„ der Zeiten zu dem Besten des Ganzen mit
„ der Weisheit eines Beherrschers ordnet
„ und regieret. Von der grossen Urquelle al-
„ ler Dinge und aller Vollkommenheiten
„ werden Sie wieder zu sich selbst und zu
„ dem Menschen hinunter steigen. Da Sie
„ gelernet haben werden, was er ist, so
„ werden Sie auch lernen wollen was seine
„ Bestimmung ist, und wordurch er zu der
„ Glückseligkeit gelangen kann, nach deren
„ er sich so lebhaft sehnet. Da werden Sie
„ die mannigfaltigen Verhältnisse kennen ler-
„ nen, in die der einzelne Mensch mit
„ allen Wesen seiner Art von der Natur ge-
„ setzet ist, und in welche er durch die zu-
„ fälligen Abwechslungen der Dinge geräth.
„ Da werden Sie gewahr werden, daß kei-
„ ne dieser Beziehungen ihn anders glücklich
„ machen kann, als in so fern er selbst da-
„ rinn zu andrer Glückseligkeit beyträgt.
„ Da werden Sie also die Tugend kennen
„ lernen, die den Menschen Gott gleich ma-
„ chet, so viel er es werden kann: Da wird
„ sich in Ihnen die alle Wollust übertreffen-

„ de Neigung entwickeln tugendhaft zu seyn, „ Gutes zu thun; und da wird erst Ihre „ Seele ein neuer Strom von Vergnügen „ überschwemmen, das gefühlet aber nicht „ beschrieben werden kann: Da werden Sie „ innewerden, daß die Reitze der Erkennt= „ niß, so groß sie auch sind, dennoch von „ denselben der Wohlthätigkeit unendlich „ übertroffen werden.

„ Aber ich werde gewahr, daß es späth „ wird. Meine Pflicht rufet mich noch „ heute an einen von hier ziemlich entfern= „ ten Ort. Ich muß Sie verlassen, mein „ liebenswürdiger Freund. Wenn Ihnen „ meine Unterhaltung nicht mißfallen hat, „ so treffen wir morgen gegen acht Uhr ein= „ ander wieder in diesem Garten an.

Ich wußte meinem verehrungswürdigen Lehrer kaum ein Wort zu antworten. „ Un= „ fähig so viele Ideen und Gedanken, die „ alle meiner Seele neu waren, auseinan= „ der zu wickeln, verfiel ich in ein angeneh= „ mes Staunen, in welchem ich den übri=

„ gen Theil dieses glücklichen Abends zu-
„ brachte. Nichts gleichet den Empfindun-
„ gen, mit welchen ich des folgenden Mor-
„ gens meinen grösten Wohlthäter an dem
„ bestimmten Orte erwartete. Selbst die
„ zärtliche Ungeduld eines Verliebten ist nur
„ ein schwaches Bild davon. Ich durfte
„ nicht lange warten. Der wahre Tugend-
„ hafte ist eben so ungeduldig Gutes zu
„ thun, als die gemeinen Menschen es sind
„ Gutes zu empfangen. Der **Marquis von**
„ **Marnonville** war, wie ich, schon vor acht
„ Uhren in dem Garten. Er spatzierte nach-
„ denkend in einer einsamen Allee, und
„ kam mir, sobald er mich erblickte, wie
„ ein zärtlicher Vater einem geliebten Soh-
„ ne entgegen. Ich bezeugete ihm so leb-
„ haft als ich konnte die dankbaren Em-
„ pfindungen meines Herzens, und be-
„ schrieb ihm mit einem Enthusiasmus, der
„ ihm nicht mißfiel, die reitzvollen Gefühle,
„ welche sein Unterricht meiner Seele ge-
„ währet hätte. „ Es ist ein erfreuliches
„ Zeichen, sagte er, wenn meine gestrige

„ Unterredung ihnen zu einem angenehmen
„ Nachdenken Anlaß gegeben hat. Wenn
„ es ihnen also gefällt, so wollen wir die-
„ selbe fortsetzen.

„ Auf diejenigen Erkenntnisse, welche
„ für den Menschen als Menschen wichtig
„ sind, folgen diejenigen, welche ein beson-
„ derer Beruf, eine besondere Lebensart,
„ besondere Umstände jedem auf eine ver-
„ schiedene Weise nothwendig machen. Es
„ ist fast keine menschliche Beschäftigung,
„ welche nicht, wenn sie in ihrer behörigen
„ Vollkommenheit ausgeübet werden soll, ei-
„ nen kostbaren Schatz von Begriffen erhei-
„ sche. Selbst das geringste Handwerk ist
„ hievon nicht ausgenommen. Es ist nicht
„ leicht eines, das nicht wie den Leib, also
„ auch den Geist mehr oder weniger an-
„ strenge. Nach diesem Kennzeichen werden
„ Sie am sichersten die Würde eines Beru-
„ fes und eines Standes beurtheilen kön-
„ nen. Wie grösser, wie edler, wie erha-
„ bener die Begriffe sind, mit denen solche
„ die Seele beschäftigen, desto grösser ist

„ ihre Würde; so wie ihr Werth desto
„ kostbarer und desto vortrefflicher ist, wie
„ grössere und wie ausgebreitetere Anlässe
„ Gutes zu thun, für die besondre und für
„ die allgemeine Glückseligkeit zu arbeiten,
„ sie dem Menschen darbieten. So ist durch
„ alle Stände der menschlichen Gesellschaft
„ ein gewisses Maaß von Einsichten und von
„ Tugenden ausgebreitet, durch welche je=
„ der glücklich, schätzbar und ehrwürdig
„ werden soll. Die wahren Glückseligen,
„ die wahren Edeln in jedem Stande sind
„ diejenigen, welche diese Vortheile ihres
„ Berufes mit Geschicklichkeit und mit Weis=
„ heit nützen. Ich könnte Ihnen zeigen,
„ mein liebenswürdiger Freund, wie der
„ Geistliche, der Rechtsgelehrte, der Staats=
„ mann, der Arzt, der Landwirth, der
„ Handelsmann, ja selbst der geringste Hand=
„ werker, jeder in seinem Berufe, einen
„ reichen und kostbaren Schatz von Begrif=
„ fen finden. Ich will mich aber nur auf
„ dasjenige einschränken, was Sie am näch=
„ sten angehet.

„ Sie sind ein Officier. Ihr Beruf ist „ der Kriegsdienst. Aber gestehen Sie mir „ aufrichtig; Sie thun, wie die meisten ih= „ rer Mitbrüder, ihren Dienst nur machi= „ nalisch. Sie haben bisher wenig an die „ grossen Grundsätze desselben gedacht. Wenn „ Sie es gethan hätten, so hätten Sie un= „ möglich jemals Langeweile haben können. „ Selbst die ersten Anfänge davon, so ein= „ fältig sie scheinen, werden durch tiefe „ Grundsätze bestimmet. Haben Sie sich „ jemals bemühet, die bey uns üblichen „ Kriegsübungen mit denselben von unsern „ Nachbarn, oder gar mit denselben der „ Römer und mit der Gymnastick der Grie= „ chen zu vergleichen; oder haben Sie sich „ jemals zu Sinne kommen lassen, weiter „ zu gehen und zu betrachten, daß alles in „ unserm Handwerke Ordnung, Symme= „ trie, Uebereinstimmung erfordert, und „ daß in den grossen Gesetzen derselben der „ Grund liegt, warum dieser Beruf für „ die grösten Köpfe immer so grosse Reitze „ gehabt hat. Haben Sie jemals nachge=

„ dacht, wie aus einer unendlichen Anzahl
„ von Menschen, derer Absichten, Stärke,
„ und Fähigkeiten unendlich verschieden und
„ einander zuwiderlaufend sind, ein einziger
„ grosser Cörper gebildet wird, und durch
„ welch eine Stärke des Geistes ein grosser
„ Befehlshaber in allen Theilen eines sol-
„ chen fast unübersehbaren Ganzen gegen-
„ wärtig ist, jeden beseelet, und alle zu ei-
„ nem einzigen grossen Endzwecke vereiniget.
„ Haben Sie sich sodann einige Mühe gege-
„ ben, die Lehre von der Erbauung, von
„ dem Angriffe, von der Vertheidigung der
„ Vestungen sich bekannt zu machen. Ha-
„ ben Sie den Grundsätzen der Kriegszucht
„ und den Mitteln, Ordnung, Gesundheit
„ und Ueberfluß in einem Corps und in ei-
„ ner ganzen Armee zu unterhalten, jemals
„ nachgeforschet. Ich will hierüber nicht
„ weitläufiger seyn. Ich habe Ihnen ge-
„ nug gesagt, um Ihnen begreiflich zu ma-
„ chen, welch einen Schatz von grossen und
„ angenehmen Beschäftigungen ihr Beruf
„ ihrer Seele darbeut.

„Allein Sie haben noch einen Beruf, „der in meinen Augen viel grösser, viel „edler, viel wichtiger ist, und an den sie „vielleicht bisher gar nie gedacht haben. „Sie sind ein Republicaner, ein Bürger „eines freyen Staates, an dessen Regie- „rung Sie wahrscheinlicher Weise dereinst „Theil nehmen werden. Wie erhaben, „wie groß ist nicht dieser Beruf, mit welch „edeln und hohen Begriffen beschäftiget der- „selbe nicht die Seele, und wie sehr adelt „und erhebet er nicht das Herz, dem er be- „ständige Anlässe darbeut, in einem ausge- „breiteten Umfange Gutes zu thun. Welch „eine schöne Obliegenheit ist es nicht, mit „so grossen Gedanken sich zu beschäftigen; „welch ein kostbares Vorrecht ist es nicht, „so oft zu gemeinnützigen Thaten aufge- „fordert zu werden! O mein liebenswür- „diger Freund! wenn sie desselben sich wür- „dig machen wollen, was werden sie da „nicht für einen unerschöpflichen Schatz reitz- „voller Nachforschungen finden? Die Pflich- „ten und die Rechte des Bürgers, die Ob-

„ liegenheiten der Regierung, die Gesetze
„ des Staates, die Verhältnisse aller seiner
„ Theile gegen einander und gegen das Gan=
„ ze, die Vorzüge und die Mängel eines je=
„ den, die Vollkommenheit des gemeinen
„ Wesens und die Verderbniß desselben, die
„ Mittel jene zu erhöhen und diese zu ver=
„ mindern; die Religion blühen zu machen,
„ die Gesetze zu handhaben, die Talente
„ aufzumuntern, die Wissenschaften zu eh=
„ ren, die Künste zu beleben, und jeden
„ Beruf nach Maaßgabe seiner Nutzbarkeit
„ und seiner Würde zu begünstigen; wie
„ reich an grossen Aussichten sind nicht alle
„ diese Beschäftigungen des freyen Bürgers,
„ welcher seinem Vaterlande würdiglich die=
„ nen will.

„ Sie sollten denken, daß so grosse Haupt=
„ beschäftigungen ihrem Geiste für angeneh=
„ me Zerstreuungen keinen Raum lassen wür=
„ den, vielweniger daß sie dabey sich sehr oft in
„ dem Falle befinden sollten, solcher benö=
„ thiget zu seyn. Es ist indessen nicht an=
„ ders. Der gröste Mann, der weiseste,

„ der rechtschaffenste würde in manchem Au„ genblicke seines Lebens der Langenweile und „ dem Ueberdrusse ausgesetzet seyn, wenn „ nicht viele angenehme Gegenstände seinem „ Geiste wechselsweise edle und seiner wür„ dige Erholungen gewähreten. Der Staats„ mann, der Kriegsmann, der Geistliche, „ der Arzt, der Handelsmann, können nicht „ immer eine befriedigende Unterhaltung an „ den unmittelbaren Beschäftigungen ihres „ Berufes finden; und so wichtig diese Be„ schäftigungen sind, so können dieselben „ doch in dem für den vernünftigen Men„ schen so nöthigen geselligen Umgange die „ Verbindung der verschiedenen Charaktern „ und Lebensarten weder erzielen noch un„ terhalten. Die Geselligkeit erfordert ge„ wisse gemeinschaftliche und allen Ständen „ angemessene Vergnügungen. Durch sol„ che allein können Menschen von den ver„ schiedensten Berufen einander angenehm „ und schätzbar werden. Dieselben vereini„ gen sogar diejenigen, welche die gleichen „ Berufe treiben, auf eine anmuthigere

„ Weise, indem sonst die ewige Einförmig-
„ keit der Unterredungen von ihrem Hand-
„ werke ihnen den Umgang, den sie mit
„ einander haben, eckelhaft machen würde.
„ Deshalben sind die Jagd, das Spiel,
„ der Tanz, die nichtsbedeutenden Besuche,
„ die Galanterie, die Stadtneuigkeiten, die
„ Moden und andre Gegenstände von glei-
„ cher Würde und Wichtigkeit den gemei-
„ nen Geistern unentbehrlich, und desto
„ unentbehrlicher je leerer sonst ihre Köpfe
„ sind. Edlere Geister hingegen suchen an
„ höhern und vortrefflichern Nebenbeschäfti-
„ gungen eine ihrer würdigere Nahrung.
„ Wie edler eine Seele ist, desto mehr su-
„ chet sie solche Zeitvertreibe und Zerstreuun-
„ gen, welche groß und ihrer würdig sind,
„ welche den erhabenen Gefühlen der Tu-
„ gend nahe kommen, die den Menschen
„ zu den Geschäften seines Berufes geschick-
„ ter und in dem geselligen Umgange ange-
„ nehmer und nützlicher machen. Diese
„ Kennzeichen bestimmen die Würde und den
„ Werth der Lustbarkeiten, durch welche

„ wohlgeartete Seelen sich und andern das
„ Leben versüssen; der Musik, der Mahle-
„ rey, der Dichtkunst, der Schaubühne,
„ der Baukunst, und aller übrigen Aeste
„ der schönen Künste und Wissenschaften.
„ Oft wird auch das, was die Hauptbe-
„ schäftigung eines Standes ausmachet, für
„ andre ein angenehmes und nützliches Ne-
„ benwerk. So bieten sich dem denkenden
„ Menschen auf allen Seiten unerschöpfli-
„ che Quellen von zufälligen Vergnügungen
„ dar, für die Augenblicke, wo ihm diejeni-
„ gen mangeln oder eckelhaft werden, die
„ seine Hauptbeschäftigungen ihm unmittel-
„ bar gewähren. So sehen sie, mein lie-
„ benswürdiger Freund, daß sie keine Lan-
„ geweile zu befürchten haben in einer Welt,
„ wo tausend Gegenstände zur Beschäfti-
„ gung und zum Vergnügen sich dem Men-
„ schen zudrängen, welcher dieselben zu nü-
„ tzen weiß.„

Ich bot aller meiner Beredsamkeit auf, um meinem weisen Wohlthäter die dankbaren Empfindungen meines Herzens zu bezeu-

gen, und fügte sodann bey: „Sie haben
„mich, verehrungswürdiger Freund, Schätze
„von einem unendlichen Werthe kennen ge-
„lehret. Bekrönen Sie ihr Werk durch ei-
„ne neue Wohlthat. Zeigen Sie mir auch,
„wie ich zu den Gütern gelangen kann,
„nach welchen Sie die feurigste Sehnsucht
„in mir erwecket haben. Ich überlasse mich
„ganz Ihrer weisen Führung, und ich wer-
„de alle meine Kräfte anstrengen, um mich
„derselben würdig zu machen.„ Er ent-
sprach mit einer entzückenden Leutseligkeit
meiner Bitte: „Mit der lebhaftesten Freu-
„de werde ich alles thun, was in meinem
„Vermögen stehet ihr Verlangen zu erfül-
„len,„ antwortete er mir: „Sie müssen
„aber ihre Ungeduld mäßigen. Alle ihre
„Mühen und die meinigen würden verloh-
„ren seyn, wenn Sie auf einmal alles ein-
„zubringen gedächten, was Sie bisher ver-
„säumet haben. Sie würden über Ihre
„Kräfte arbeiten; Sie würden bald den
„Muth sinken lassen, und alle Ihre guten
„Vorsätze würden bald zu nichte werden,

„ nur weil Sie zu viel umfasset hätten. Ich „ gebe Ihnen ein halbes Jahr, sich durch „ allerhand gute Lesungen vorzubereiten, „ die Schaubühne zu besuchen, und sich da- „ durch in den Stand zu stellen, theils den „ Umgang solcher Leute zu nützen, welche Sie „ mit dem wahren Guten und Schönen am „ besten werden befreunden können, theils „ einen zweckmäßigen und wohlgeordneten „ Plan von Studien zu befolgen.„

Ich las sodann auf sein Anrathen die ersten englischen **Wochenblätter**, den **Don Quixotte**, den **Telemach**, die **Cyropädie**, und alle andern Schriften des **Xenophon**, die Lebensbeschreibungen des **Plutarchs**, die historischen Schriften des **Hrn. Rollin**, die eben damals in dem grösten Schwange giengen, verschiedene andere alte und neue Geschichtschreiber, allerhand Reisebeschreibungen, die Gedichte des **Boileau**, des **Racine**, der **Corneilles**, des **Hrn. von Voltaire**, des **Hrn. von Fontenelle**. Insonderheit entflammeten dieses letztern Ehrengedächtnisse gelehrter Männer meine Seele mit

dem feurigsten Eifer und der lebhaftesten Ehrerbietung für die Wissenschaften. Ich besuchete fleißig die Schaubühne, deren die Musen der Herren von Voltaire, la Chaussee und Destouches damals ein besonderes Leben gaben. Ich brachte manche angenehme Stunde in lehrreichen Unterredungen mit meinem verehrungswürdigen Freunde zu, und so verflossen sechs schöne und selige Monate.

Als diese vorbey waren, brachte mir der Marquis von Marnonville einen systematischen Entwurf neuer Lesungen, durch die ich mir eine gründliche Erkenntniß alles desjenigen erwerben sollte, was mich in den Stand setzen könnte, meine Bestimmung würdiglich zu erfüllen, und den wahren und richtigen Geschmack des Guten und des Schönen in meiner Seele zu bevestigen. Ich besuchete sodann auf seinen Rath die physicalischen Vorlesungen des Abbts Nollet, den königlichen und andre Büchersääle, das königliche Naturaliencabinet und andre sehr merkwürdige Cabinete, an welchen diese

Hauptstadt sehr reich ist. Nachdem er also meinen Geist allmählich an ein helleres Licht, und an edlere Beschäftigungen gewöhnet hatte, brachte mich mein Wohlthäter in die Bekanntschaft der Herren von Fontenelle, von Voltaire und andrer grosser Männer; und endlich verschaffete er mir sogar den Zutritt zu dem Präsidenten von Montesquieu, welcher damals eben an dem Werke arbeitete, durch welches er sich unsterblich gemacht hat. Ich erwarb mir hierauf selbst die Freundschaft vieler würdiger Gelehrter, von denen einige seither sehr berühmt geworden sind, andre aber in der Stille nicht wenig zu Ausbreitung der gründlichern und bessern Denkungsart beygetragen haben, welche seit einigen Jahren in Frankreich die Oberhand gewinnet, und schon sehr grosse und sehr nützliche Veränderungen in diesem Reiche verursachet hat.

So durchlebte ich in Paris neun bis zehn andre Jahre auf eine weit angenehmere Weise als die erstern. Ich schöpfete nicht nur ein unbeschreibliches Vergnügen aus

meinen Einsichten, die ich täglich erweiterte, und aus dem Umgange tugendhafter und erleuchteter Particularen; ich erwarb mir auch die Gunst und die Vertraulichkeit der vornehmsten Generalspersonen und verschiedener Minister. Mein Ansehen vermehrete sich täglich, und ich erhub mich von einer Stuffe zu der andern. Ich sah eine glänzende und für den Ehrgeitz überaus schmeichelhafte Bahn vor mir. Auch hätte ich es in dem Dienste gewiß so weit gebracht als irgend einer unserer Landesleute, wenn ich noch zehn Jahre darinn geblieben wäre. Allein wie mehr ich die Reitze der Philosophie und der Wissenschaften kostete, wie mehr ich den Werth der Dinge kennen lernete, desto mehr verlohr ich den Geschmack eines Berufes, über dessen Rechtmäßigkeit ich allezeit einige Zweifel geheget hatte, und welcher mir von Tage zu Tage beschwerlicher vorkam. Ich fassete also den Entschluß, meine Bedienung niederzulegen, und mein ganzes übriges Leben der Ruhe und den Wissenschaften zu widmeu. Es war in der Be-

lagerung vor Freyburg, da ich dem Marquis von Marnonville diesen Entschluß eröffnete, und ihn rathsfragete, wie ich es am besten anstellen könnte, um meine Tage in Paris oder in der Nachbarschaft dieser Stadt, die ich als mein anderes Vaterland ansah, zu beschliessen. Er billigte meinen Vorsatz, den Kriegsdienst zu verlassen. „Ich „würde das nemliche thun,„ sagte er, „wenn nicht meine Pflicht mich zurückhielte; es sey nun aus was für Gründen „als es wolle, daß unser Ministerium den „Krieg angefangen hat. Ich halte es für „die Schuldigkeit jedes guten Franzosen, „für sein Vaterland zu fechten. Sie aber „sind ein Ausländer. Was haben Sie für „einen Antheil an Ludewigs und Theresiens Streitigkeiten? Wenn ich ein Republicaner wäre, so würde ich alle Monarchen der Erde verehren und keinem dienen. Ich kann also nicht anders, als „diesen Theil Ihres Vorhabens Ihrer würdig finden; aber den andern, so sehr es

„ nach meinem Geschmacke seyn würde,
„ kann ich nicht gutheissen. Sie wollen sich
„ in Frankreich niederlassen, um allda ru=
„ hig zu leben. Sie, der Sie ein Bürger
„ eines freyen Staates sind, und ein Bür=
„ ger der noch nichts für sein Vaterland ge=
„ than hat, glauben Sie schon die Ruhe
„ verdienet zu haben? Habe ich Sie ge=
„ lehret, daß die Glückseligkeit und die Be=
„ stimmung des Menschen in der Ruhe be=
„ stehe, oder in der Wirksamkeit? Die Ru=
„ he, die Sie freylich aus guten Gründen
„ sehr hoch schätzen, wird aufs höchste Sie
„ allein glücklich machen; aber lebet der
„ Tugendhafte nur für sich selbst, oder ist
„ ohne Beziehung auf andre eine Tugend
„ möglich? Da in Ihrem Vaterlande sich
„ Ihnen ein so weites Feld einer wohlthäti=
„ gen Wirksamkeit öffnet, so würden Sie
„ weder weislich noch gerecht handeln, dem=
„ selben zu entsagen, und eine unedle Ruhe
„ einer rühmlichen Thätigkeit vorzuziehen.
„ Erst alsdann, wenn Sie zu dem Besten
„ ihrer Mitbürger die Erkenntnisse und die

„ Erfahrungen anwenden werden, welche
„ Sie seit zehn Jahren in Lesung der besten
„ Bücher und in dem Umgange der besten
„ Menschen gesammelt haben, werden
„ Ihnen dieselben recht brauchbar, und
„ für Sie eine reine Quelle höherer
„ Vergnügungen werden. Eine einzige gu-
„ te Handlung, eine einzige That, durch
„ welche die Wohlfahrt eines Volkes, so
„ klein es auch ist, befördert wird, ist mehr
„ werth als alle Wissenschaft von der Welt;
„ und der gröste Werth der Gelehrsamkeit
„ bestehet darinn, daß sie den Menschen zu
„ solchen Handlungen tüchtig machet. Wenn
„ Sie also dem Könige nicht mehr dienen
„ wollen, so gehen Sie hin, wo dringendere
„ Pflichten Sie ruffen, und dienen Sie Ihrem
„ Vaterlande.„ So bündig auch die Vorstellungen meines Freundes waren, so empfand ich doch einen nicht geringen Widerwillen gegen dieselben. Ich konnte mich beynahe nicht entschliessen, dem Umgange so vieler würdiger Freunde zu entsagen, welche mir Paris so werth gemachet hatten; und

der Gedanke mich von dem Marquis von Marnonville auf ewig zu entfernen, war meinem Herzen unerträglich. Dennoch faßte ich endlich nach einem schweren Kampfe den Entschluß darzu.

Der beredteste Mund würde Mühe haben die Empfindungen zu schildern, welche der Abschied von meinem verehrungswürdigen Freunde in mir erwecket hat. Seine zärtliche Wehmuth war der meinigen gleich. „ Unsere Trennung erfüllet mein Herz mit „ den bittersten Schmerzen, „ sagte er zu mir; „aber es wird keines Trostes mehr „ bedürfen, wenn ich erfahren werde, daß, „ den Grundsätzen von Tugend und von „ Ehre getreu, welche ich getrachtet habe „ Ihnen einzuflößen, Sie als ein redlicher „ Bürger für das Wohl Ihrer Mitbürger „ arbeiten.

Voll von diesen Gesinnungen, kam ich vor ungefehr zwanzig Jahren in mein Vaterland zurücke. Ich hielt mich da einige Jahre hindurch ziemlich stille, und meine einzige Bemühung war, einer vollständigen

Erkenntniß der Geschichte von den Gesetzen und Sitten desselben nachzustreben. Die traurigen Beobachtungen, welche ich bey dieser Arbeit machete, verursacheten mir manchen düstern Augenblick, und ich würde in dem ersten Jahre in Frankreich zurückgekehret seyn, wenn nicht der tugendhafte Urheber meiner Glückseligkeit mich durch die nachdrücklichsten Vorstellungen davon zurückgehalten hätte. Ich übernahm endlich mit Furcht und Zittern ein öffentliches Amt. So vest ich in meinen Gesinnungen, und so aufrichtig mein Entschluß war, dasjenige in Ausübung zu bringen, was ich in dem Umgange alter und neuer Weisen gelernet hatte; so sehr ich bemühet gewesen war, vernünftige und wohlüberlegte Grundsätze bey allen meinen Handlungen zum Grunde zu legen; so fand ich doch, daß es himmelweit verschiedene Sachen wären, in dem Cabinet zu denken, und in der Rathsstube oder an der Landsgemeinde zu handeln.

Ich hatte mich auf tausenderley Widerstände und Hinternisse vorbereitet, aber an-

statt eines so ich vorgesehen hatte, kamen mir immer zehn andre in den Weg. Die Verderbniß, die ich im Grunde zu kennen glaubete, zeigte sich mir täglich in einer andern Gestalt. Wenn ich mir Hoffnung machete ein Vorurtheil zu besiegen, so waren gleich unzähliche andre da, welche sich meinen Absichten widersetzeten. Endlich wurde gar eines allgemein, welches alle meine Bemühungen vereitelte. Ein Ehrgeitziger, ein Mann von denjenigen, welche man in unsern demokratischen Staaten Dreher und in Frankreich Intriguants nennet; ein Mensch, der einige Gaben und viel List besaß, wußte meine Person verhaßt und meine Absichten verdächtig zu machen. Er brachte eine Faction gegen mich zu Stande; obgleich ich ihn auf alle Weise zu besänftigen suchete, so waren doch alle meine Bemühungen vergeblich. Mein Widersächer hatte meinen Untergang geschworen. Es boten sich mir zwar viele meiner Mitbürger an, mit mir gemeine Sache zu machen; allein ich fand es meiner unwürdig, ihren Antrag anzunehmen. „Der

„ Himmel bewahre mich, daß ich mich zu „ dem Haupte einer Parthey aufwerfe,„ sagte ich zu meinen Freunden, „ ich würde „ sodann nur euch, ich würde nur denen „ von meinem Anhange zugehören. Der „ rechtschaffene Bürger aber ist der Mann „ seines ganzen Landes, er ist jedem Land„ mann die gleiche Liebe, die gleiche Ge„ rechtigkeit, die gleiche Treue schuldig. Er „ wünschet nur die Einigkeit seiner Mitbür„ ger, er befürchtet nichts so sehr als die „ Trennung derselben; Gewaltthätigkeit, „ Factionen, Haß, Leidenschaften, können „ nur die Uebel eines Landes verewigen und „ verbittern, sie können dieselben nicht mil„ dern oder vertilgen. Ein Mann der ver„ haßt gemacht worden ist, so unschuldig er „ auch seyn mag, kann bey seinem Volke we„ nig mehr Gutes stiften. Es bleibet mir also „ nichts übrig, als meinem Vaterlande al„ les Gute anzuwünschen, und mich auf „ meine Güter zu begeben. Glaubet es mir, „ wertheste Freunde, ich wiederhole es euch „ nochmals, weil es sehr nöthig ist daß

„ ihr es beherziget, Beharrlichkeit in guten
„ und redlichen Gesinnungen ist eine Tu=
„ gend, welcher wir nie entsagen können
„ ohne uns zu entehren; aber hartnäckigter
„ Eifer, wo keine Möglichkeit ist durchzu=
„ dringen, schadet meistens der guten Sa=
„ che mehr als es derselben nützet. Offen=
„ barer Widerstand und Gewaltthätigkeit
„ können der Verderbniß selten etwas ange=
„ winnen. Die allmählige Ausbreitung ei=
„ nes wohlthätigen Lichtes und edler Gesin=
„ nungen, die langsame aber sich doch im=
„ mer mehr äussernde Milderung der Nei=
„ gungen und der Sitten allein können
„ dieses. Noch sind unsre Mitbürger für
„ das Gute, so wir ihnen gern beybringen
„ wollten, zu schwach. Noch sind ihre Be=
„ griffe dafür zu dunkel und zu verworren.
„ Vielleicht werden meine Söhne, glücklicher
„ als ihr Vater, ihrem Lande die Dienste
„ leisten können, welche ich demselben so
„ gern geleistet hätte. Es soll also in mei=
„ ner Einsamkeit meine einzige, meine vor=
„ nehmste Beschäftigung seyn, dieselben zu

„ dieser beneidungswürdigen Bestimmung
„ vorzubereiten. Ich verlasse indessen euch,
„ theureste Freunde, und mein Vaterland,
„ mit dem gerührtesten Herzen. Fern von
„ euch werde ich immer mit der lebhaftesten
„ Zärtlichkeit an euch denken. Fern von
„ euch sollen euch und meinem Vaterlande
„ alle Regungen meines Herzens, alle Wün-
„ sche desselben gewidmet seyn.„

Ich befolgete einige Monate nachher meinen Entschluß, den ich seither niemals bereuet habe. Ich zog auf mein väterliches Landgut. In einer glückseligen Dunkelheit widmete ich da meine ruhigen Tage der Erziehung meiner Kinder und den Wissenschaften, denen ich seit meiner Zurückkunft in das Vaterland beynahe entsaget hatte. Ich darf es ohne Eitelkeit vor vertrauten Freunden sagen, daß ich glaube, nun eine weit grössere Gründlichkeit darinn erlanget zu haben. Das vornehmste das ich in meinem ganzen Leben gelernet habe, bestehet indessen darinn, daß nichts gut, daß nichts des Menschen würdig ist, als was denselben weiser und besser ma-

chet; daß wenig bedürfen eine mehr als königliche Grösse gewähret, daß die Unabhängigkeit von allen äusserlichen Verhältnissen die uns nicht zu Wohlthätern von andern machen, zu unsrer Glückseligkeit unumgänglich nöthig ist; daß die stürmischen Leidenschaften und die unordentlichen Begierden, die einzigen Quellen des menschlichen Elendes sind; und daß nach den Grundsätzen der Religion, wie nach denselben der Vernunft, die höchste Würde und die süsseste Wollust des Menschen in der grösten Neigung andern Gutes zu thun bestehet.

Ein würdiger Geistlicher, der nicht weit von mir wohnete, war mir sowohl zu Erhöhung meiner Einsichten, als bey der Erziehung meiner Kinder ungemein behilflich; und indem er mich in den reitzvollen Geheimnissen der Landwirthschaft unterrichtete, gewährete er mir den unschätzbaren Vortheil, die Vergnügungen des Landlebens in ihrem vollkommenen Umfange zu kosten. Er setzete mich durch seinen weisen Rath noch in den Stand, der ganzen umliegenden Gegend ei-

ne wesentliche Wohlthat zu erweisen. Als in dem Anfange meines hiesigen Aufenthaltes, ich mich über die ungeheure Menge von Bettlern beschwerete, welche täglich mein Schloß bestürmeten, so rieth er mir, durch die Errichtung einer Baumwollenspinnerey die Armuth, die Betteley und den Müßiggang aus meiner Nachbarschaft zu verbannen. Er gab sich mit dieser Anstalt eine nicht geringe Mühe. Als er dieselbe einigermassen in Stand gebracht hatte, so berief er seinen Bruder, einen geschickten und erleuchteten jungen Kaufmann, um derselben vorzustehen. Dieser hat sich nun durch seinen von dem Himmel gesegneten Fleiß in recht glückliche Umstände gesetzet, und sein angenehmer und lehrreicher Umgang machet eines meiner grösten Vergnügen aus. Dieser würdige Mann hier, (er zeigete auf den Eukrates,) besuchet uns sehr oft, und trägt nicht wenig bey, das vergnügte Leben, das wir führen, noch angenehmer zu machen.

Meine Zufriedenheit wird noch durch den glücklichen Erfolg der Erziehung meiner Söh-

ne erhöhet. Ich sehe schon in ihren Herzen die reineste Liebe der Tugend flammen. Ich will diese edeln Gesinnungen noch einige Jahre lang erstarken lassen. Sie sollen sodann auf Reisen gehen, um in fremden Ländern Erfahrungen und Erkenntnisse zu sammeln, zu welchen sie auf meinem Schlosse nicht gelangen können. Alsdann gedenke ich sie in ihr Vaterland zu führen, um von ihren bürgerlichen Rechten Besitz zu nehmen. Die glückseligen Veränderungen, die seit zehn Jahren in der Eidsgenoßschaft so merklich werden, geben mir schon die schmeichelhaftesten Aussichten für die Tugenden derselben, und die tröstliche Hoffnung, durch sie dem Vaterlande Vortheile zu gewähren, zu welchen es zu meiner Zeit noch nicht reif war. Die Möglichkeit, selbst noch einige glückliche Früchte meiner Bemühungen zu geniessen, erhebet mein Herz zu reitzvollen und erhabenen Gefühlen; und wenn auch der Trost, die Morgenröthe besserer Zeiten zu sehen, mir durch den Tod entrissen wird, so ist es doch immer ein kostbarer Trost,

an das Glück einer Nachwelt zu denken, für die man gearbeitet hat.

Hier haben Sie, theureste Freunde, die Geschichte meiner Glückseligkeit, die mich täglich mehr von dem grossen Grundsatze überzeuget, daß nur Wahrheit, Tugend und Unschuld den Menschen glücklich machen können.

Schinznach,
dritte Unterredung.

Der Mensch, in seinen verschiedenen Verhältnissen betrachtet.

Als wir des Abends wieder unser angenehmes Plätzgen beziehen wollten, fanden wir dasselbe bereits mit einem Truppe zierlicher Herren und schöner Frauenzimmer besetzet. Wir begaben uns deshalben weiter, und schlugen unsern Sitz auf dem lieblichen Hügel auf, von dem auch Sie, mein liebster Theokles, mit ihren tugendhaften Freunden oft das schönste Amphitheater bewundern, so die Natur gebildet hat. Noch ehe wir da angelanget waren, hatte schon **Eukrates** das Gespräch auf einen philosophischen Gegenstand gelenket. **Eukrates** ist ein Mann, der ungemein viel gelesen hat, der einen überaus feurigen Geist besitzet, und wie es mir deucht, mehr um in dem Umgange zu glänzen, als weil er so denket, im=

mer bereit ist, einen paradoxen Einfall anzubringen. Als ein besonderer Freund des **Philokles**, dessen Arzt und Nachbar er ist, wohnete er schon diesen Morgen unsrer philosophischen Zusammenkunft bey.

Als wir nun uns eine Zeitlang von gleichgültigen Dingen unterhalten hatten, sagte er: Ich hätte in der That nicht geglaubet, daß, um ein Mensch zu werden, es so viele Mühe brauchete, als mein lieber **Philokles** dazu angewandt hat. Ich hätte mir nie vorgestellet, daß man dazu müßte Lebensbeschreibungen von Akademisten gelesen, die Oper und die Comödie besuchet, und hundert andre Sachen gesehen und gelernet haben, durch deren Unwissenheit eben der wahre Mensch glücklich ist. Welch ein Unglück wäre es nicht für das menschliche Geschlecht, wenn man nicht anders weise, tugendhaft, und glücklich seyn könnte, als nachdem man sich so viele selzame Dinge in den Kopf gesetzet hätte. Wie viel einfältiger ist nicht die Natur in ihren Wegen als die Philosophie! Diese gütige Mutter will jenen einfältigen Ackers-

mann, diesen unschuldigen Hirt, eben so gern glücklich machen als den weisen Philokles und den erhabenen Aristus, wenn sie schon weder mit einem schimmernden Voltaire sich zu unterreden, noch bey einem dunkeln Baumgarten Collegia zu hören bestimmet sind.

Ihre Anmerkung würde die vollkommenste Richtigkeit haben, erwiederte hierauf Aristus, wenn wir behaupteten, daß, um glücklich zu werden, alle Menschen die gleiche Bahn durchlaufen müßten; daß die Natur jedem derselben die gleiche Glückseligkeit bestimmet hätte. Aber wir sind weit von einer solchen Ausschweifung entfernet. Ein ganz geringes Maaß von Empfindungen, von Einsichten und von Gütern kann jenem Ackersmann und diesem Hirten die vollkommenste Zufriedenheit gewähren, deren sie fähig sind. Dasselbige ist von sehr vielen andern Berufen und Lebensarten wahr. Aber damit diese in der Niedrigkeit und in der Unwissenheit lebende Menschen ihren Wohlstand geniessen, und damit sie in der Ordnung erhalten

werden mögen, welche dazu unumgänglich nothwendig ist, müssen andre mit einer tiefsinnigen Weisheit und mit ausgebreiteten Einsichten ausgerüstet seyn. Dem Reichen selbst müssen seine Reichthümer und dem Mächtigen seine Macht zum Verderben gereichen, wenn nicht eine erleuchtete Weisheit für die allgemeine Wohlfahrt wachet, und sie in den Stand setzt, solche zu ihrem und andrer Bestem zu nützen; und sie werden nie wahrhaftig glücklich seyn, wenn nicht mannigfaltige Erkenntnisse ihnen einen reichen Stoff darbieten, ihre müßigen Stunden mit angenehmen und edeln Zeitvertreiben anzufüllen.

In Ihrem System mag dieses statt haben, antwortete Eukrates, da Sie für das menschliche Wohl so viel überflüßiges fordern, da Sie den Menschen mit so vielen Bedürfnissen beladen, welche die Natur mißkennet und die er weislich entbehren würde, wenn, ihren einfältigen Gesetzen getreu, er in seiner ursprünglichen Freyheit sich zu er=

halten gewußt hätte; wenn nicht, durch Philosophen und durch Staatsmänner verführet, er, um einiger sehr erträglichen Beschwerden sich zu entledigen, sich in einen unergründlichen Abgrund gestürzet hätte. Rühmen Sie immer den bürgerlichen Stand, Ihr Herren Philosophen, Sie, die in dem Wohlstande und in dem Ansehn die Vortheile desselben ruhig geniessen. Er mag Ihnen sehr anständig seyn. Er hat aber für die meisten Menschen nur die Bedürfnisse und die Nahrung der Laster vermehret. Eben diese Geselligkeit, durch welche eine eitle Staatskunst dem Menschen die höchste Glückseligkeit verspricht, stürzet denselben in das äusserste Elend. Er würde weit glücklicher seyn, wenn, fern von allen betriegrischen Verhältnissen, in welche ausschweifende Begierden ihn versetzet, frey von allen unseligen Ketten, welche die Einbildung und die Vorurtheile ihm geschmidet haben, er in seiner ursprünglichen Unabhängigkeit und in der glückseligen Einfalt, oder soll ich sagen Dummheit lebete, welche allein ihn vor dem La-

ster, der einzigen wahren Wildheit verwahret.

O mein werthester Eukrates, sagte auf dieses Aristus; es ist von demjenigen, was Sie Einfalt nennen, nicht so weit zum Laster, als man insgemein denket. Die wahre Menschheit hingegen ist von der Dummheit sowohl als von der Wildheit unendlich unterschieden. Diese sind nichts anders als Unvollkommenheit und Verderbniß; so wie es auch das Laster und die Ausschweifungen sind, welche eine ungerechte Philosophie der bůrgerlichen Gesellschaft zur Last leget. Der Mensch ist eben so wenig zum Menschenfresser und zum Faullenzer geschaffen, als zum Vergifter und zum Verleumder. Er ist gebohren um der Freund und der Wohlthåter des Menschen zu seyn, und um den Menschen zum Freunde und zum Wohlthåter zu haben. Schon die einfåltigsten und die natůrlichsten seiner Verhåltnisse setzen die Gesellschaft und gesellige Neigungen voraus.

Die Thiere sondern sich von ihren Alten ab, sobald sie ihrer nicht mehr bedůrfen.

Der Mensch, wenn er nicht ein weit unvollkommneres und elenderes Leben führen will als das schlechteste Thier, kann sich nicht von dem Menschen trennen. Ein natürlicher, ein unüberwindlicher Hang nöthiget ihn zu dem gesellschaftlichen Leben. Ein niemals ruhiger Trieb bringet ihn von einem Grade desselben zu dem andern, und endlich zu der bürgerlichen Vereinigung. Es kann niemals eine Frage seyn, ob er wohl oder übel gethan habe in dieselbe zu treten. Dieses stuhnd niemals in seiner Wahl. Er mußte durch eine natürliche Wirkung unzählicher von seiner Willkuhr unabhängigen Ursachen darein gerathen. Er brauchte dazu weder Philosophen noch Staatsmänner. Er wurde unmerklicher Weise allmählich zum Philosophen, zum Bürger, zum Staatsmanne. Der Trieb, der ihn mit einer unbesiegbaren Macht anspornet der Glückseligkeit nachzustreben, nöthiget ihn auch, solche in der Gesellschaft in einer sich immer mehr ausdähnenden Vereinigung mit andern Menschen, und endlich in der bürgerlichen Verfassung

zu suchen. In dem rohesten Canadier liegt schon die Anlage zu dem tiefsinnigsten Engelländer oder zu dem verfeinertsten Franzosen. Die Natur entwickelt selbst allmählich den Bürger aus dem Wilden. Sie ist bey dem einen Natur wie bey dem andern. Sollte es nicht eine nützliche und angenehme Beschäftigung seyn, derselben auf ihren weisen und einfältigen Wegen nachzufolgen; in dem Menschen den Bürger aufzusuchen; und insonderheit zu erforschen, worzu die Natur jenen bestimmet hat, um zu urtheilen, wie weit vernünftiger Weise dieser seine Forderungen erstrecken könne.

Wir bezeugeten alle, daß wir dem Aristus unendlich verbunden seyn würden, wenn er uns seine Gedanken über diesen wichtigen Gegenstand eröffnen wollte. Ich werde mit Vergnügen Ihren philosophischen Roman anhören, fügte Eukrates bey: Aber Sie werden mir erlauben, Ihnen meine Zweifel zu eröffnen, so bald ich besorgen werde, daß Sie auf einen Abweg von der Natur gerathen möchten.

Sie werden mich dardurch verbinden, antwortete Aristus; aber ich werde mich wohl hüten, Ihnen hierzu einen gerechten Anlaß zu geben. Ich will bey den ersten Elementen der Menschheit anfangen. Ich will die Triebe, welche die wohlthätige Weisheit des Urhebers der Natur in unsre Herzen geleget hat, einfältig durchgehen. Da soll gewiß der Huron, dessen Verstand durch den Witz des Bibers beschämet wird, mir seinen Beyfall so wenig versagen können als der Britte, welcher sich schmeichelt, alle übrigen Sterblichen an Verstande zu übertreffen.

Der erste Trieb, welcher das menschliche Herz in Bewegung setzet, die Quelle und die Grundlage aller übrigen menschlichen Triebe, ist der zu dem Daseyn, zu der **Erhaltung seiner selbst** oder zu dem Leben.

Wie ohne diesen Trieb sich die Menschheit nicht denken läßt, so hat auch zu dessen Erfüllung und Erhöhung, so hat zu dem Unterhalt und zu der Versüssung des menschlichen Daseyns die mütterliche Natur den Menschen mit sehr vielen und sehr kostbaren

Vermögen begabet, und ihn in die glückliche Nothwendigkeit versetzet, dieselben anzuwenden und wirksam zu machen.

Weichen Sie nicht hier schon von der Natur ab, fiel hier **Eukrates** dem **Aristus** in die Rede. Schon wollen Sie den Menschen auf ein Meer von Bedürfnissen führen — Schon setzen Sie seinen Geist in eine Lage die ihm widernatürlich ist. Sie beladen ihn mit Arbeit, und der natürliche Mensch liebet die Ruhe; es ist sogar die Trägheit eine seiner vornehmsten Eigenschaften.

Es kann seyn, antwortete **Aristus**, so lang er dumm genug ist, die Reitze der Wirksamkeit nicht zu kennen; wenn er aber einmal das Vergnügen zu handeln gekostet hat, so ist ihm gewiß nichts so sehr zuwider als die Unthätigkeit. Selbst der Wilde, den Sie so gerne zu dem Muster des Menschen machen wollten, ist im höchsten Grade unruhig und der Veränderung ergeben. Jagen, Reiten, Kriegen, Trinken machen ihm sein Leben angenehm, weil sie ihn der Unthätigkeit

entreissen. Wenn wir also ihrem rohen Menschen seine Freuden nicht streitig machen, so lassen sie unserm bessern auch die seinigen. Nach der Verschiedenheit der Organisation, der natürlichen Fähigkeiten, der Gewohnheit, der Erziehung, liebet jeder Mensch eine andre Art von Thätigkeit und einen verschiedenen Grad derselben. Wenn nicht widernatürliche Ursachen seine Wirksamkeit hemmen, so strebet sein niemals ruhiger Geist unaufhörlich nach neuen Vorstellungen, so sehnet sich sein unersättliches Herz immer nach neuen Gütern. Ohne eine ihren Fähigkeiten angemessene Beschäftigung fällt seine Seele in die Erniedrigung, in die Bosheit, in das Laster; und sein Leib wird durch den Mangel der Bewegung und der Arbeit eben so sehr verdorben, als durch die übertriebenste Anstrengung. Dieses will ich Ihnen gar gerne zugeben, mein werthester Eukrates, daß in rohen Ländern und bey Menschen, welche noch die Kräfte ihrer Leiber sehr wenig geübet, und erst ein sehr enges Maaß von Einsichten gesam-

melt haben, diese Wirksamkeit am kleinsten seyn müsse.

Wie glücklicher hingegen der Mensch organisieret ist; wie vollkommener seine Empfindlichkeit, wie lebhafter sein Geist ist, desto grösser ist seine **Bedürfniß zu arbeiten:** Durch diese ertheilet ihm die Natur ein unwidersprechliches Recht auf die unendlich mannigfaltigen Annehmlichkeiten, welche sie zu Befriedigung derselben in so reichem Maasse auf den Erdboden ausstreuet; und durch diese rechtfertiget sie die lebhafte Begierde, die ihn antreibet, den Genuß dieser natürlichen Vergnügungen, und den Besitz der Güter welche ihm solche gewähren, sich so sehr zu versichern, als es möglich ist. Sie machet es ihm sogar zur Pflicht, so viel dieser Güter zu erwerben und zu bearbeiten, als seine Erhaltung und sein Wohlstand erheischen; die Früchte seines Fleisses und seiner Geschicklichkeit als sein **Eigenthum** zu nützen und zu geniessen, und den ungehinterten Besitz derselben gegen jeden zu behaupten und zu vertheidigen, der sich unterstehen dürfte,

ihn darinn zu stöhren. Ist bey Ihrem Wilden dieses Gefühl nicht eben so lebhaft als bey jedem nach Ihrem Sinne verdorbenen Menschen? Wie empfindlich wird er nicht seyn, wenn Sie ihm seine von ihm nicht gepflanzten, nur gesammelten Früchte wegnehmen; wenn Sie ihm das Gewild, das er erleget hat, werden abjagen; wenn Sie ihn des Bogens oder des Pfeiles, der Werkzeuge seiner Erhaltung, werden berauben wollen? Warum wollen Sie es denn meinem bessergearteten Menschen übel nehmen, wenn er nicht wird zugeben wollen, daß man das Feld verheere welches er zu seiner Nahrung gesäet, oder daß man eine Blume zertrete, die er für seine Freude gepflanzet hat.

Dieses gestatte ich ihm gar gern, versetzte **Eukrates**; aber er muß kein Raubthier werden, das unter dem Scheine der Gerechtigkeit andern alles wegnehme und sich alles zueigne. Für dieses wollen wir nachher sorgen, antwortete **Aristus**. Erlauben Sie mir aber nur anzumerken, daß die Keime der Ungerechtigkeit eher in dem

Bogen Ihres Jägers verborgen liegen, als in der Spathe meines Pflanzers, und daß jener diesen zu allen Zeiten ungleich mehr beunruhiget habe, als er von ihm ist beeinträchtiget worden.

Eben so sehr, fuhr Aristus fort, als für die Sicherheit seiner Besitzungen, machet die weise Natur den Menschen für die Unverletzlichkeit seiner Person und aller derjenigen fühlbar die ihm werth sind.

Nicht minder hat sie dem empfindlichern Menschen den Trieb zu der Freyheit eingepflanzet, die männliche Neigung seine Wirksamkeit nach eigener Willkuhr auszuüben. Die Herrschaft über seine Handlungen hat für ihn beynahe eben so mächtige Reitze als das Leben selbst; und derjenige, der etwas dagegen unternimmt, beleidiget ihn noch weit merklicher als derjenige, der ihn an seinem Eigenthume kränket.

Sich selbst unzureichend, wird der Mensch durch nicht minder mächtige Triebe genöthiget, den grösten und den kostbarsten Theil

des Vergnügens, dessen er fähig ist, **bey andern Wesen seiner Art zu suchen.**

Der erste und der wirksamste dieser Triebe ist derjenige, der mit einem unwiderstehlichen Zuge ein **Geschlecht zu dem andern** neiget. Auf diesen scheinet die Natur alle ihre Reitze ausgegossen zu haben. Ohne Zweifel fand die wohlthätige Weisheit ihres unendlichen Urhebers nöthig, durch ein so mächtiges Mittel die Fortdauer des menschlichen Geschlechtes zu versichern, gleich wie sie bey jeder Art der Thiere dieselbige Absicht durch gleichförmige Triebe bewirket hat.

Allein bey dem vernünftigen Menschen unterscheidet sich diese edle Neigung von den flüchtigen Begierden des Viehes, durch den Wunsch einer beständigen Dauer. Sie würde des Adels der menschlichen Seele unwürdig seyn, wenn sie sich auf den Genuß einiger Augenblicke einschränkete. Sie würde durch unendliche Uebel das Leben des empfindlichern Menschen vergiften, wenn nicht ein ruhiger und geheiligter Besitz ihm die Fortdauer seiner Glückseligkeit versicherte.

Sie würde denselben mit beständigen Unruhen und Sorgen peinigen. Sie würde ihn jeder grossen und erhabenen Arbeit, jeder Tugend des geselligen Lebens unfähig machen, wenn nicht Vernunft und Weisheit der Heftigkeit ihrer Ausbrüche Schranken setzeten. Sie würde lauter Elend und Unglück über sein ganzes Schicksal ausgiessen, wenn nicht Ordnung, Mäßigung und Anständigkeit sie beseeleten. Es ist also die dauerhafte Vereinigung der Liebenden, es ist die reitzvolleste, die schönste aller Gesellschaften, die Pflanzschule und die Quelle derselben, es ist die **Ehe** keine Erfindung einer tyrannischen Staatskunst; sie ist kein unerträgliches und hassenswürdiges Joch; sie ist der stärkste, der feurigste Wunsch der Natur; sie ist die heiligste Stiftung ihres unendlich verehrungswürdigen Urhebers.

Gleich mächtig beherrschet den fühlbaren Menschen ein wohlthätiger Trieb gegen seine **Kinder**, die theuern Früchte des höchsten und reitzvollesten Vergnügens, dessen er fähig ist, ehe seine Seele zu den erhabnern Freu=

den des Geistes sich erhebet. Wenn schon in seinen ersten Ausbrüchen dieser Trieb so feurig nicht scheinet, so ist er doch in seinen Fortgängen desto wirksamer, da er durch die Dauer immer mehr Nahrung und mehr Zärtlichkeit erhält. Er dehnet das Daseyn des Menschen gleichsam über die Grenzen des Lebens aus. Er machet seine Nachkommenschaft zu einem Theile von ihm selbst. Er machet ihn seinen Wohlstand und seine Glückseligkeit als sehr mangelbar und sehr unvollkommen ansehen, wenn er dieselbe nicht auf seine Enkel fortpflanzen kann.

Die zärtlichen Gefühle von Ehrfurcht und von Liebe, welche die Kinder gegen ihre ersten und grösten Wohlthäter, gegen ihre Eltern beseelen, sind eben so sehr natürliche und kostbare Werkzeuge der menschlichen Glückseligkeit.

Durch nicht minder wohlthätige Bande hat die Natur die Kinder der nämlichen Eltern, weitläuftigere Verwandte, und selbst alle Menschen mit allen andern Menschen verknüpfet. Schöne und erhabene Triebe, die sich immer

mehr veredeln, je mehr sie sich ausdähnen; je mehr sie mit einem aufrichtigen **Wohlwollen** sich über eine grosse Menge von Menschen ausbreiten.

Erst dieses kostbare **Wohlwollen**, erst die geselligen Triebe, welche aus demselben fliessen, legen den Grund zu dem wahren Werthe des Menschen. So viele Quellen von Vergnügen er auch in sich selbst und in seinen engern Verhältnissen finden mag; so sehr jede natürliche und ordentliche Bewegung seines Leibes und seiner Seele ihm Lust und Anmuth gewähret; so würde doch sein Leben sehr traurig und seine Zufriedenheit sehr unvollkommen seyn, wenn alle seine Empfindungen auf ihn und auf sein Haus eingeschlossen blieben. Er würde höchst unglückselig seyn, wenn, gegen Fremde unfühlbar und ungerecht, er nicht fähig wäre allen **Gutes zu thun**, und von allen **Gutes zu empfangen**.

Von unzählichen **Wesen seiner Art** umgeben, findet er bey jedem derselben die gleichen **Triebe** und also auch die gleichen Rech-

te zu verehren, mit denen der allweise Schöpfer ihn selbst versehen hat. Ein unlaugbares Gefühl belehret ihn, daß derjenige seinen Zorn und seinen Unwillen errege, der ihn an der Befriedigung der Triebe stöhret, welche die Natur seiner Seele eingepflanzet hat; und daß hingegen derjenige sich seine Liebe und seine Dankbarkeit zuziehe, welcher ihm zu Erreichung seiner Absichten behilflich ist. Die Natur könnte ihn wohl auf keine nachdrücklichere Weise belehren, daß die Bedürfnisse und die Rechte andrer ihm eben so heilig seyn sollen, als er wünschet daß es die seinigen andern seyn mögen. Wir sehen es also mit Recht als ein durch dieselbe tief in das Herz des Menschen gegrabenes Gesetz an, **daß er niemand einiges Leid zufügen**, (*) **daß er niemand das Seinige entziehen oder vorenthalten soll.** (†)

Der eigene Vortheil, die Ruhe, die Zufriedenheit jedes Sterblichen, verwahren dieses Gesetz mit den dringendsten Beweg-

(*) Neminem lædere.
(†) Suum cuique tribuere.

gründen. Noch mehr: Unfähig sich selbst einen beträchtlichen Grad von Vergnügen zu gewähren; einer ausgebreitetern und kostbarern Glückseligkeit eher durch das Gute fähig, das er andern erweiset, als durch dasjenige so er in seiner eigenen Person geneußt; in einer beständigen Bedürfniß Hilfe zu ertheilen oder zu empfangen, empfindet der unverdorbene, der von Leidenschaften nicht tyrannisierte Mensch, der Mensch, welcher wahrhaftig ein Mensch ist, immer seine Schwachheit und seine Abhängigkeit. Ihn erinnert immer eine innerliche Stimme die Freundschaft andrer Menschen zu suchen, ihnen das zu thun, was er gerne hätte daß sie es ihm thäten, und dasjenige gegen sie zu unterlassen, was er gern hätte daß sie es gegen ihn unterliessen.

So erhöhen die geselligen Triebe die Glückseligkeit des Menschen mit edlen und mannigfaltigen Reitzen, indem sie ihm die Gefühle, das Vergnügen, die Glückseligkeit andrer eigen machen; indem sie seine

Zufriedenheit in dem Maasse vermehren, je mehr vergnügte und glückliche Menschen ihn umgeben; indem die seligen Ausflüsse seiner Wohlthätigkeit in reichen Strömen von erhabener Wohllust auf ihn zurück fliessen, und ihm das kostbare Bewußtseyn gewähren, daß er durch keine seiner Handlungen die Ruhe und die Zufriedenheit andrer Menschen verletzet hat.

Treue, Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit in den Reden, und **Wahrheit** in den Handlungen, lauter Eigenschaften, welche durch ihre natürliche Schönheit die menschliche Seele adeln und erheben, fliessen aus diesen reitzvollen Gefühlen, und geben erst den Handlungen und den Gesinnungen des Menschen die Würde und den Anstand, welche der Hoheit seiner Natur angemessen sind.

Ohne Rücksicht auf andrer Wohlergehen, ohne die edle Großmuth sich eine Vergnügung zu versagen, um einem andern eine solche zu gewähren, ohne den Muth einen Theil seines Glückes demselben von andern aufzu-

opfern, würde der Mensch nur ein unedles und thierisches Leben führen. Durch diese erhabenen Gefühle allein entstehet in ihm die Tugend; durch dieselben allein wird er, wie der philosophische Dichter saget, etwas mehr als **Herr von dem Gewilde.**

Wir verwunderten uns alle, daß **Eukrates** den Aristus so lang ununterbrochen fortreden ließ. Aristus selbst schien sich darüber zu befremden. Er hatte einige male eingehalten, um den Einwürfen Raum zu lassen, die er erwartete. **Eukrates** aber schwieg bis hieher stille und bezeugete sodann folgender massen, daß es nicht ohne Absicht geschehen wäre.

Ich wollte, sagte er, mit Fleiß Sie das Gemählde beendigen lassen, das Sie von dem geselligen Menschen mit so reitzvollen Zügen und mit so glänzenden Farben entwarfen. Nun, da wir dasselbe ganz vor uns liegen haben, können wir es zuverläßiger beurtheilen. Darf ich es Ihnen aufrichtig sagen, Sie haben es gar zu schön gemachet. Sie haben die Flecken vergessen die

das Urbild so mannigfaltig verstellen. Sie haben mit vieler Geschicklichkeit die Mängel verborgen, welche dasselbe entzieren. Sie haben alle Gefühle und alle Triebe in ihren unschuldigen Fortgängen geschildert, als ob sie nie von der einfältigen Bahn der Natur abwichen. Aber der Gemüthsbewegungen, der Leidenschaften, der sträflichen Neigungen, der Ungerechtigkeiten, die den geselligen Menschen in das Elend und in die Unordnung stürzen; der ungeheuern Bedürfnisse, mit denen die Einbildung und die Vorurtheile, Früchte des bürgerlichen Lebens ihn peinigen; der Ketten und der Bande, welche die Philosophie und die Staatskunst ihm anlegen; aller dieser Uebel haben Sie klüglich nicht gedacht.

Ich habe noch nichts vergessen, und nichts aus sophistischer Klugheit weggelassen, antwortete Aristus. Mein Gemähld ist noch nicht vollendet. Ich werde die Flecken nicht verbergen, deren Quellen Sie erst angezeiget haben; aber ich werde Ihnen zeigen, daß dieselbigen Quellen nicht von Uebeln al-

lein überfliessen, daß auch die edelsten Vollkommenheiten daraus hervorströhmen, und daß wir den Menschen seiner erhabensten Vorzüge berauben würden, wenn wir dieselben ihm gänzlich verschlössen. Es ist ein Gesetz der Natur, daß jede menschliche Freude mit Bitterkeit, daß jede endliche Vollkommenheit mit Mängeln vermischet sey. Da also die weise und wohlthätige Vorsehung selbst gut befunden hat, mit dem Guten das sie dem Menschen, der kein Gott seyn sollte, darbeut, Uebel zu vermengen; so ist es eine eitle Bemühung, ihn von diesem gänzlich zu befreyen. Alles was die Philosophie thun kann, ist, die Eindrücke und die Uebermacht desselben zu verringern.

In dieser **Einbildung**, über welche der Sittenrichter oft so gerechte Klagen führet, liegen die Keime wie vieler Laster und Mängel, also auch der erhabensten Vorzüge verborgen. Ohne diese zauberische Gabe kann der Mensch die für die Gesundheit seines Leibes und seiner Seele so nöthige Thätigkeit nur sehr unvollkommen äussern; ohne die-

selbe kann er keines seiner höhern Seelenvermögen wirksam machen; ohne dieselbe kann sich in ihm die glückliche Harmonie nicht entwickeln, welche die ewige Weisheit zwischen jeder erhabenen Vollkommenheit der unzählichen erschaffenen Dinge, und selbst des einzigen unerschaffenen Wesens, und zwischen den Gefühlen seiner Seele gestiftet hat. Ohne dieselbe kann er sich nicht zu der so grossen als unzweifelbaren Wahrheit erheben, daß die **Ewigkeit** seine **Bestimmung**, und ein unendlicher Fortgang zur **Vollkommenheit** sein **Ziel** ist. Er würde also unglücklich, er würde keines seiner würdigen Wohlstandes fähig seyn, wenn er sie nicht besässe. Sie ist ihm auch so eigen, daß nichts vermögend ist ihre Entwicklung zu hintern, wenn einmal eine Seele darzu reif, oder ihre Macht zu unterdrücken, wenn sie einmal in Bewegung gesetzet worden ist.

Ein unveränderlicher Grundtrieb spornet durch den Stachel derselben mit einer unwiderstehlichen Macht den Menschen, der sich zu höhern Aussichten oder zu lebhaften Ge=

fühlen erhoben hat, zu der Erhöhung und der Verbesserung seiner Einsichten und seiner Gefühle an. Er feuert ihn beständig zu der Verfeinerung und Vermehrung seiner Vergnügen und seiner Kräfte an. Er hält ihm immer Güter vor, welche seiner Glückseligkeit mangeln. Er setzet ihn in eine desto lebhaftere Unruhe, je grösser seine Fähigkeiten sind. Jede Eroberung entflammet seine Sehnsucht nach einer neuen. Wenn er nicht für seine niemals ruhigen Begierden sich solche Gegenstände auswählet, die der Hoheit seiner Seele würdig sind, so ist dieser Trieb unstreitig das gefährlichste Werkzeug seines Elendes; so ist er in der That die Quelle unendlicher Laster und Uebel. Er ist hingegen das schönste und das erhabenste Vorrecht, womit die Gottheit ihn begünstiget hat, wenn, seines ursprünglichen Adels eingedenk, er seine Aussichten nach der wahren Vollkommenheit richtet, zu deren seine grosse Bestimmung ihn auffordert.

Der Genuß der sinnlichen Freuden ist der erste dessen der Mensch fähig ist, ist der-

jenige, welchem derselbe meistentheils am feurigsten nachjaget, und derjenige ohne den sein Geist so wenig als sein Leib bestehen kann. Allein, je dringender die körperlichen Bedürfnisse sind, desto engere Schranken hat der weise Urheber der Natur denselben gesetzet. Wenn der Mensch diese überschreitet, so verliehret er nicht nur alle Ansprache auf jede höhere Vollkommenheit; er wird selbst frühe des Genusses dieser sinnlichen Vergnügungen unfähig; sein Geist wird geschwächet, sein Leib entkräftet und seine Wirksamkeit zerrüttet, oder gar vollkommen gehemmet. Seine dringendsten Vortheile erheischen also, daß er seine Begierden in die bescheidenen Grenzen einschränke, welche die Natur denselben vorgeschrieben hat; und daß er sich sorgfältig hüte, die Sinnenlust anders zu kosten, als in so fern sie jede seiner höhern Vollkommenheiten befördert oder doch nicht hemmet.

Edler, erhabener und mit weniger Gefahren des Mißbrauches begleitet, ist die reitzvolle **Empfindung des Schönen und**

des Lieblichen welche die Natur über alle ihre Werke ausgegossen hat, und welche die Kunst von ihren erhabenen Mustern entlehnet. Mit einer lebhaften Hitze erhebet sich jede glücklich geartete Seele zu dieser höhern Art des Genusses und des Vergnügens. Jede Verfeinerung des Geschmackes und der Fühlbarkeit für das wahre Schöne, ist also eine Erhöhung der Vollkommenheit eines denkenden Wesens.

Und auch der Abhängigkeit und der Ungerechtigkeit desselben, fügte **Eukrates** bey. Eben diese Verfeinerung ist eine Nahrung der Eitelkeit, der Laster und der Habsucht. Eben wegen der Mißkenntniß dieser erkünstelten Bedürfnisse, ist der einfältige, der natürliche Mensch, der Wilde, glücklicher und schätzbarer als derjenige, dessen Zustand Sie so vortrefflich finden.

Ich läugne nicht, versetzte **Aristus**, daß den Menschen, welcher die Güter der Phantasie und des Glückes nicht kennete, unendlich viele Sorgen nicht beunruhigen, und viele Verbrechen nicht entehren würden.

Aber ich behaupte auch, daß er ungleich mehr Vergnügen und sehr edle Vergnügen entbehren, und daß er zu den erhabensten Tugenden sich nicht erheben würde. Ich will Ihrem Wilden seine Unempfindlichkeit und seine Zufriedenheit nicht streitig machen. Vergönnen Sie aber meinem gesitteten Menschen auch, daß er aus seinem Zustande alle Vortheile ziehe, die es möglich ist daraus zu ziehen. Ich habe erst die geringsten seiner Vorzüge berühret. Wie geringschätzig ist nicht das Vergnügen, welches die schönste Gegend, das künstlichste Gemählde, das prächtigste Gebäude, das vollkommenste Gedicht erwecken, gegen der reitzvollen Empfindung, welche aus der **Erkenntniß erhabener Wahrheiten** fliesset, und gegen der feurigen Ungeduld, mit welcher edle Geister nach derselben ringen. Welch eine edle, welch eine erhabene Wohllust überschwemmet nicht die Seele, welche, nachdem sie unzähliche Spuren der unendlichen Weisheit in der Natur entdecket hat, von der erschaffenen Schönheit und von der endlichen Vollkom-

menheit, zu der unendlichen und unerschaffenen Quelle derselben hinaufsteiget; welche die glückseligen Verhältnisse entdecket, in denen der sterbliche Mensch mit seinem ewigen Schöpfer stehet; welche aus den unwandelbaren Grundsätzen des Wahren und des Guten, und aus der unveränderlichen Natur der Dinge und ihres Urhebers lernet, wie die Triebe, die sie zur Wohlthätigkeit und zur Menschlichkeit anspornen, unverletzliche Gesetze der allerhöchsten Weisheit sind; und wie diese verehrungswürdige Weisheit, dem schwachen und durch so viele Begierden und Leidenschaften herumgetriebnen Menschen die Vernunft zur Vormünderin gegeben habe, um die Herrschaft in seinem Innern zu führen, um seine Einsichten in einer leuchtenden Ordnung, und seine Neigungen in einer glücklichen Harmonie zu erhalten, und um ihm durch diese seligen Wohlthaten den Besitz des Wohlstandes und der Glückseligkeit zu versichern. Wie erhaben, wie groß muß nicht der nur durch das Gefühl der Vollkommenheit zu befriedigende Geist sich

finden, wenn er erkennen lernet, daß jede gute Handlung ihn desto mehr erhebet und adelt, wie mehr durch ihre seligen Einflüsse sie Vollkommenheit in die Welt bringet; wie keine Begierde, kein Gut seiner würdig ist, als in so fern dadurch die Schönheit, die Ordnung, die Harmonie des Ganzen erhöhet werden; und wie nichts für ihn ein blosses Uebel ist als eine schlimme Handlung, welche den Absichten der höchsten Güte widerspricht, und das Werk des höchsten Werkmeisters verunstaltet.

Wie sehr wird aber nicht noch die menschliche Seele veredelt und erhoben, wenn von der Erkenntniß des Guten sie zu der Ausübung desselben hinübergehet; wenn sie nun dasjenige wird, worzu die unendliche Güte und Weisheit ihres Schöpfers sie bestimmet hat, ein Werkzeug ihrer unendlich wohlthätigen Absichten; wenn sie empfindet, daß ihre Neigungen und ihre Thaten mit diesem verehrungswürdigen Endzwecke in einer glücklichen Harmonie stehen.

So erhebet, durch eine unüberwindliche

Macht angetrieben, der wohlgeartete Mensch sich von einer Stuffe der Vollkommenheit zur andern. So schwinget der Weiseste und der Beste sich zu der erhabensten. Unzählicher Gefühle, unendlich mannigfaltiger Güter fähig, suchet er seine Vollkommenheit in demjenigen Zustande, da er selbst die angenehmsten und die edelsten Empfindungen geniesset zu denen er aufgelegt ist, und da er andere, und so viele andere als es ihm möglich ist, der gleichen Vergnügen theilhaft machet. Gutes thun, in dem grösten **Umfange Gutes thun**, aus den erhabensten **Absichten Gutes thun**, ist also die höchste **Würde der Menschheit**, ist die höchste Stuffe der **Tugend**. Die Stärke der Wirksamkeit, mit welcher der Mensch diese Wohlthätigkeit äussert die Grösse der Sphäre, in welcher er dieselbe ausübet, bestimmen, jene seine **innere Vollkommenheit**, und diese seine **äusserliche Hoheit**; machen zusammengenommen das **Maaß** seiner inner- und äusserlichen **Glückseligkeit** aus.

Obgleich nur wenigen glückseligen Sterb-

lichen vergönnet ist, auf die höhern Stuffen dieser erhabenen Tugend sich empor zu schwingen, so ist jedem erlaubet, so ist jedem durch die heiligen Gesetze der Natur befohlen, auf einen so hohen Grad davon sich zu erheben, als es ihm seine Kräfte und seine Umstände zugeben. Die richtige Wirksamkeit seiner Vermögen, und die weise Anwendung derselben zu ihren wahren Endzwecken, machen den wahren Werth und den wahren Wohlstand des eingeschränktesten Geistes wie des grösten aus.

Schinznach, vierte Unterredung.

Die Ungleichheit der Stände. Der bürgerliche Stand. Vollkommenheit und Unvollkommenheit des Staates.

Aristus hatte kaum seine Abbildung von dem Menschen geendet, als wir von einigen Jägern aus unsrer Badgesellschaft gestöhret wurden. Sie kamen mit einem grossen Geräusche von der Spitze des Berges hinunter, auf dessen Fusse wir in einer eben so grossen Stille philosophierten. Sie erzähleten uns mit einem grossen Nachdrucke ihre Abentheuer, und wir höreten ihnen gelassen zu, indem wir mit ihnen zur Tafel giengen. Als wir dieselbe verliessen, sahen wir, daß der folgende Morgen stürmisch und unlustig seyn würde. Wir gaben uns deshalben das Wort, daß wir einander auf dem Zimmer des Philokles antreffen wollten. Wir waren bereits alle beysammen, bis auf den Ari-

stus. Als dieser hereintrat, sagte **Eukrates** sogleich zu ihm: Sie haben mich gestern recht entzücket, mein schätzbarer Philosoph. Sie haben mich in eine angenehme Schwärmerey dahingerissen. Sie hatten mich für einige Zeit mit ihrem policierten Menschen versöhnet. Ich fieng schon an, denselben zu bewundern und glücklich zu schätzen. Ich war, da Sie ihren wohlausgesonnenen Roman endigten, bereit, Ihnen den entscheidendsten Beyfall darüber zu bezeugen. Unsre guten Freunde die Jäger hinderten mich es zu thun, und seither sind bey mir wichtige Zweifel wider Ihre Theorie aufgestiegen. Und diese Zweifel, Aristus, will ich Ihnen eröffnen, fuhr **Eukrates** mit vieler Lebhaftigkeit fort. So sehr als Ihnen ist mir derjenige Sterbliche verehrungswürdig, welcher von einer Stuffe der Vollkommenheit zur andern, und endlich zu der höchsten sich erhebet. Ich würde den bürgerlichen Stand so sehr als Sie hochschätzen und lieben, wenn jeder Bürger ein Mensch wäre, wie Sie ihn schildern; wenn ich in diesem Stande die

Ordnung, die Gleichheit, die Billigkeit fände, die nach meinen Einsichten allein die Menschen glücklich machen können. In dieser Rücksicht finde ich den Stand der Natur unendlich gerechter. Diese gütige und unpartheyische Mutter hat jeden Sterblichen mit den gleichen Rechten versehen. Alle sind auf die gleiche Weise ihre Kinder und ihre Lieblinge. Sie umfasset alle mit der gleichen Zärtlichkeit. Sie unterwirfet alle den gleichen Gesetzen. In dem Stande der Natur, in meinem Lieblingsstande, zeiget diese glückliche Gleichheit sich in ihrem vollkommensten Glanze. Aber in der bürgerlichen Gesellschaft herrschet nichts als Ungleichheit, Unterdrückung und Ungerechtigkeit. Da eignen unter dem Namen der Grossen, der Reichen, der Mächtigen, sich wenige Ungerechte das Recht zu, mit Ausschlusse aller andern in der Hoheit, in dem Ueberflusse und in der Weichlichkeit zu schwimmen; das allgemeine Erbgut der Natur unter sich allein zu theilen, ihre schwächern Brüder davon aus-

zuschliessen, und dieselben so gar zu ihren Knechten zu machen. Ist da noch eine Spur von Gerechtigkeit und von Menschlichkeit zu finden. Können Sie, schätzbarer Aristus, Sie, der Sie mit einem so erhabenen Eifer uns lehren, daß der Mensch gebohren sey den Menschen glücklich zu machen; daß, ohne ein Werkzeug von andrer Wohlstande zu seyn, kein Sterblicher eine wahre Zufriedenheit geniessen könne; können Sie eine solche Ungerechtigkeit gutheissen; können Sie einen Stand billigen, der ohne dieselbe nicht bestehen kann?

Ich würde der erste seyn den bürgerlichen Stand zu verabscheuen, antwortete hierauf Aristus wenn er die Beschuldigung verdienete, welche eine ungerechte Philosophie ihm aufbürdet. Ich würde denjenigen Stand verehren, den Sie den Stand der Natur zu nennen belieben, wenn in der That er den Menschen vor der Unterdrückung und vor der Ungerechtigkeit schützete. Allein ich finde in den Geschichtbüchern und in den Reisebeschreibungen allerorten die deutlichsten Spu-

ren, daß sich die Sache ganz umgekehrt verhält; und die Natur des Menschen selbst gestattet es auch nicht anders. Diese natürliche Gleichheit kann nichts anders als ein Stand der Unordnung und der Ungerechtigkeit seyn. Wenn sie alle andern Unterschiede und alle andern Verhältnisse mißkennet, so hebet sie doch dieselben von der Stärke und von der Schwäche, von der Verwegenheit und von der Furchtsamkeit nicht auf. Die Erfahrung lehret uns mehr als genug, daß bey rohen Menschen immer der Starke den Schwachen unterdrücket. Und sollte die ewige Weisheit, welche alles beherrschet, durch unveränderliche Gesetze einen Mißbrauch gutgeheissen haben, der alle Gerechtigkeit zernichtet, und jeden Fortgang zu einer höhern Vollkommenheit dem einzelnen Menschen wie dem ganzen Menschengeschlechte unmöglich machet. Nein, diese so gerechte als wohlthätige Weisheit hat nicht können den einzigen Unterschied unter den Menschen billigen, welcher Unordnung, Ungerechtigkeit und Verwirrung auf dem gan-

zen Erdkreise verewiget haben würde. Ohne Zweifel hat sie ihre gerechten und heiligen Gründe, in gewissen Zeiten keinen andern Unterschied unter unzählichen Menschen zu gestatten; und diese Gründe, die wir einzusehen unvermögend sind, müssen wir mit einem bescheidenen Stillschweigen verehren. Aber wir sehen mit einer Art von Deutlichkeit und von Gewißheit sehr wichtige Gründe ein, warum in bessern Zeiten und bey bessern Menschen sie Unterschiede eingeführet hat, welche die Ihrem so gepriesenen Stande der Natur eigenen, die von demselben unabsönderlichen Ungerechtigkeiten entkräften und vertilgen.

Da ihre grosse Absicht ist, die Menschen durch edlere und höhere Gefühle, durch mannigfaltige Geschicklichkeiten, durch wechselsweise Wohlthätigkeit, durch Weisheit und Tugend, durch Schönheit, Harmonie und Ordnung glücklich zu machen, und das menschliche Leben durch unzähliche Vorzüge über die Einförmigkeit des thierischen Daseyns zu erheben; so theilet bey einer durch-

gehnden Gleichheit der Rechte sie dennoch ihre Gaben nicht allen gleich, noch in dem gleichen Maasse zu. Den meisten schenket sie Leibesstärke zu dem Feldbau und zu den mechanischen Arbeiten. Andern gewähret sie glückliche Fähigkeiten zu den mannigfaltigen edlern Künsten und Berufen, durch welche die menschliche Wohlfahrt erhöhet und verschönert wird. Einige ihrer besondern Lieblinge begabet sie mit der Anlage zu erhabenen Einsichten, zur Weisheit und zu einem ausgebreiteten Wohlwollen. Sie handelt hierinn nicht als eine partheyische Mutter, um eines oder das andere ihrer Kinder vorzüglich durch die Wohlthaten zu begünstigen, die sie ihm gewähret. In den Vorzügen, durch welche sie das eine auszeichnet, bezeuget sie sich auch um die Wohlfahrt jedes andern besorget. Diejenigen insonderheit, welche sie mit Stärke der Seele, mit ausgebreitetern Erkenntnissen und mit andern erhabenen Gaben ausgerüstet, hat sie auch vorzüglich ausersehen, an der Glückseligkeit andrer zu arbeiten.

Diese grosse Bestimmung machet allein jeden Vorzug den ein Mensch vor einem andern geneußt schätzbar und verehrungswürdig. Sie allein kann einem Sterblichen über den andern ein gerechtes Ansehen und eine gesetzmäßige Gewalt ertheilen. In derselben liegt der wahre, der einzige rechtmäßige Grund des Unterschiedes der Stände. Wenn der Angesehnere, der Vornehmere, der Mächtigere nicht zugleich der Bessere und der Tugendhaftere ist; wenn er die grosse Wahrheit aus den Augen setzet, die das heiligste Vorrecht der Menschheit ausmachet; wenn er vergißt, daß kein Mensch durch des andern Leiden oder Nachtheil glücklich werden soll oder es wahrhaftig werden könne; alsdann ist freylich dieser Unterschied nicht mehr gerecht; alsdann werden die Höhern Tyrannen, und die Niedern Sklaven. Sobald ein Sterblicher auf einen Grad von Wohlstande Ansprache machet, durch welchen einem andern derjenige entzogen wird, zu welchem ihn die Natur berechtiget, so bald wird er zu einem Feinde der Mensch-

heit. Jede Ungleichheit, welche nicht neben der Glückseligkeit des einzelnen Menschen die Vollkommenheit der ganzen Gesellschaft zu erhöhen dienet, ist eine Ungerechtigkeit, und eine Verletzung der heiligen Gesetze der Vernunft und der Natur.

Die Grossen, die Vornehmen, die Reichen sind also eigentlich nur Diener der Vorsehung zum Besten der Niedern, der Geringen, der Armen. Die ewige Weisheit thut ihnen Gutes, erhöhet sie nur, um sie als Werkzeuge ihrer wohlthätigen Absichten zu gebrauchen; und wenn sie diesen nicht entsprechen, so sind für sie Grösse, Hoheit und Ueberfluß nichts anders als wahre Uebel.

Dieses alles, wendete hier Eukrates ein, beweiset nur die unstreitigen Vorrechte der Weisheit, der Tugend, der Gerechtigkeit. Diese anzufechten, hat noch kein Vernünftiger sich zu Sinne kommen lassen. Aber diese Uebermacht, welche ihnen so selten zu Theile, welche meistentheils in den Händen der Unwissenheit, der Bosheit und der Ungerechtigkeit, ein Werkzeug der Unterdrückung und

des Elendes wird, diese wird dadurch nicht gerechtfertiget.

Sie wird es freylich, versetzte **Aristus.** Diese **Uebermacht** ist durch die unendliche Weisheit der Vorsehung eingeführet worden, weil ohne dieselbe, Weisheit, Tugend und Gerechtigkeit unmöglich wirksam werden können. Ohne Bedürfnisse, welche den Menschen in die Abhängigkeit von seines gleichen setzen; ohne Gesetze, welche seinen Begierden Schranken, und seinen Handlungen Ordnung vorschreiben; ohne Beherrscher, welche auf die Vollziehung dieser Gesetze wachen, und welche die allgemeinen Anliegenheiten der Gesellschaften besorgen, würde nicht der geringste Grad eines wahren Wohlstandes statt haben, würde das menschliche Geschlecht in der Dummheit kriechen, oder in der Wildheit rasen.

Wenn also schon die meisten der ersten Herrschaften, durch Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeiten sind gegründet worden, so ist doch unstreitig, daß ohne dieselben weder Ordnung, noch Anständigkeit,

noch Sitten unter den Menschen hätten eingeführet werden können. Wenn schon unendliche Uebel alle Staaten der Erde entehren; wenn schon vielen noch itzund eine vernünftige Verfassung und weise Gesetze mangeln, so wird doch nicht leicht einer zu finden seyn, der nicht weit mehr als der Stand der Natur dem Menschen ein frohes und angenehmes Leben gewährete, und dessen einsmalige Auflösung nicht seine Bürger in ein weit grösseres Elend stürzen würde, als dasjenige seyn kann, über welches sie sich zu beschwehren haben möchten. Da uns also die unendlich verehrungswürdige Vorsehung in Umstände versetzet hat, wo, ohne höchst unglücklich zu werden, wir der bürgerlichen Vereinigung nicht entsagen können, so, deucht es mir, sollte es der Philosophie weit anständiger seyn die Mittel zu erwägen, durch welche diese Vereinigung von den Gebrechen die sie entzieren befreyet, und so allmählig zu der Vollkommenheit deren sie fähig ist erhoben werden könne, als eitle Klagen über dieselbe zu führen, und

den Menschen über ein Schicksal ungeduldig zu machen, das er nicht würde ändern wollen wenn er auch könnte.

Philokles, welcher bisher mit vieler Aufmerksamkeit zugehöret, und sich auf keine Weise in den philosophischen Streit seines Freundes und des Aristus gemischet hatte, kam hier jenem zuvor, da er eben reden wollte, und sagte: Mein lieber **Eukrates**, es ist billig, daß Sie einmal aufhören unserm wertheſten Aristus zu widersprechen. Mir deucht, er habe Ihnen mehr als genug nachgegeben, und sie können nicht anders als den Vergleich eingehen, den er Ihnen schon etliche male angetragen hat. Er überläßt Ihnen, nach Ihrem Gutbefinden für ihren Menschen einen Stand und eine Glückseligkeit auszuwählen wie Sie es gut finden. Gestatten Sie ihm nur auch das gleiche Recht für den seinigen, für den Menschen, welcher uns und den meisten derjenigen gleichet, mit welchen wir leben. Da er uns nun einmal genugsam überzeuget hat, daß der bürgerliche Stand für uns unausweich-

lich, und eine wahre Wohlthat ist, so wünschete ich, daß er uns und insonderheit diesen hoffnungsvollen Jünglingen erklärete, worinn die wahre **Vollkommenheit** unsers Standes bestehet, und sodann wie derselbe auf dem ihm angemessenen Grade davon gebracht werden könne. Wie es für den einzelnen Menschen höchst wichtig ist, das Maaß von Glückseligkeit zu erkennen, auf welches er sich eine gegründete Hoffnung machen kann, so ist diese Kenntniß für den Staat und für den Staatsmann nicht weniger nothwendig. **Aristus** hat uns von dem erstern mit so vieler Gründlichkeit belehret, daß wir von ihm billig die Ausführung des letztern mit Ungeduld erwarten.

Eukrates lächelte hierzu, und versprach als Bedingnisse eines Waffenstillstandes einzugehen was man ihm als Friedensvorschläge zugemuthet hatte; denn zu einem vollkommenen Vergleiche die Hände zul bieten, dagegen behauptete er noch gar zu gute Gründe zu haben. Ich glaube aber, er war im Grunde froh so gut aus der Sache

zu kommen, und sich nicht gezwungen zu sehen deutlich einzugestehen, daß er von dem Aristus des Ungrundes seiner Meynung überführet worden wäre.

Aristus erwiederte indessen auf den Antrag des Philokles, daß niemand besser im Stande seyn würde seinem Begehren zu entsprechen, als Philokles selbst; da er aber sehe, daß dieser würdige Freund an der Art Geschmack gefunden hätte, wie er angefangen habe, den wichtigen Gegenstand zu behandeln um den es zu thun sey, so wolle er sich ohne Widerstand zu allem bereit finden lassen, was man von ihm verlange; nur bitte er, ungeachtet der erst geschlossenen Capitulation, daß Philokles, oder Eukrates, oder wir übrigen, ihn zurechte weisen möchten, wenn er sich in einem oder dem andern Stücke verirren sollte.

Die bürgerliche Vereinigung, fuhr er hierauf fort, wird vermuthlich der Vollkommenheit desto näher kommen, je mehr sie den Gliedern aus denen sie bestehet einen ausgebreiteten, ungestörten und dauerhaften

Genuß der unendlich mannigfaltigen Güter versichert, mit denen die weise Güte des Himmels die Menschheit vorzüglich zu beglückseligen geruhet hat.

Diese Güter sind weder an Wichtigkeit, noch an innerlichem Werthe einander gleich.

Diejenigen, welche dem Staate überhaupt und dessen Bürgern insbesondre zu ihrer Erhaltung unentbehrlich sind, gehören in die Reihe der **nothwendigen.**

Diejenigen, welche, ohne eben unentbehrlich zu seyn, dennoch durch eine unschädliche Erhöhung und Vermehrung der Annehmlichkeiten des Lebens das Vergnügen des Menschen vergrössern, machen die Classe der **nützlichen** aus.

Diese sowohl als jene, haben theils in sich selbst, theils Verhältnißweise gegen alle übrigen ihre verschiedenen Stuffen von **Würde**, sowohl nach ihrer innerlichen Vortrefflichkeit, als nach den mehr oder minder ausgebreiteten Einflüssen, welche sie in die Vollkommenheit des Staates haben.

Ohne einen gewissen Grad von Religion,

von Weisheit, von Gerechtigkeit, von Mäßigkeit, von Standhaftigkeit, von Ordnung, von öffentlichem Geiste, kann ein Staat unmöglich bestehen. Wenn alle Tugenden daraus verbannet wären, so müßte er nothwendig sich selbst zerstören.

Ohne einen der Anzahl der Bürger angemessenen Vorrath von Nahrungsmitteln, und von den übrigen Geschenken der Natur, durch welche das menschliche Leben erhalten und versüsset wird, würde ein Staat nicht einmal entstehen, vielweniger ein dauerhaftes Daseyn behaupten können.

Die minder erhabenen Vorzüge der Seele, die lieblichen und glänzenden Gaben des Geistes, die Anlage zur Beredsamkeit, zur Dichtkunst, zu allen schönen Künsten, zu jedem feinen Genusse der Schönheit, des Wohllautes, des Ebenmaasses, haben, obgleich sie von dem Staate wie von einzelnen Menschen entbehret werden können, nicht weniger einen besondern Werth und eine eigene Würde. Sie werden indessen erst alsdann wahrhaftig verehrungswürdig, wenn

ein weiser und tugendhafter Gebrauch sie adelt.

Die durch ihre Nothwendigkeit schon so wichtigen Producten der Natur, werden durch die Emsigkeit und durch die mannigfaltigen Geschicklichkeiten des Menschen auf vielerley Arten verbessert, vermehret, verschönert. Oft erhebet sie so gar eine weise Anwendung zu einer beträchtlichen Würde, indem sie dieselben zu Hilfsmitteln der höhern Vollkommenheit des Staates machet.

So sind in den Augen des Philosophen und des Staatsmannes, wie die angenehmen und lieblichen Gaben des Geistes und der Phantasie, Reichthum und Ueberfluß wichtig, weil sie mit Weisheit und mit Tugend vereiniget schätzbare Dienerinnen des öffentlichen Wohlstandes, von derselben abgesöndert aber zu unseligen Werkzeugen von Elend und von Verderbniß werden.

Unter den menschlichen Gütern ist also noch ein wesentlicher und wichtiger Unterschied. Die einen können durch einen allzumächtigen und allzuschnellen Anwachs, und

durch eine übelverstandene Anwendung, einzelnen Menschen verderblich und dem Staate nachtheilig, sie können von ihrer Bestimmung abgewendet und in wahre Uebel verwandelt werden; indem andre sich durch eine unveränderliche und unwandelbare Güte hervorthun, und sich unumschränket zum Besten des Staates vermehren und erhöhen können. Weisheit, Tugend, und alle sittlichen Vollkommenheiten der Seele sind von der letztern Art, da alle andern Vortheile, auch der glänzendste Witz und die ausgedähnteste Gelehrsamkeit, in die Reihe der erstern gehören.

So ist ein Staat desto vollkommener, je mehrere weise, tugendhafte, gottselige, einsichtsvolle und geschickte Bürger er erstlich besitzet; und sodann, je mehrere seiner Glieder mit einem beträchtlichen Vorrathe von äusserlichen Gütern, und insonderheit von denselbigen aus der Classe der unentbehrlichen, versehen sind.

So groß und so vortrefflich in sich selbst alle diese Güter des Geistes und des Leibes

sind; so fruchtbar ein Land an kostbaren Producten und an wohlorganisierten Menschen seyn mag, so würden doch diese schätzbaren Vortheile von sehr geringem Nutzen seyn; so würde doch durch dieselbe die Glückseligkeit derjenigen, die damit begabet sind, sehr wenig befördert werden, wenn nicht ein gemeinsames Band sie vereinigte, wenn nicht ein gemeinsamer Geist ihre Wirksamkeit beseelete, und alle Triebfedern derselben zu dem grossen Endzwecke des allgemeinen Wohlstandes in eine glückliche Harmonie ordnete. Dieses kostbare Band ist das **Ansehen**, die Gewalt, ein dem Menschen unentbehrliches Wesen, ein Wesen, ohne welches derselbe sich unmöglich zur wahren Glückseligkeit oder nur zu einem schwachen Grade von Wohlstande erheben kann; ein Wesen, das er billig fürchtet, weil in eignen Händen wie in fremden es ihm gleich gefährlich werden kann; und das er mit noch grössern Rechte verehret und liebet, weil ohne dasselbe er unstreitig der Raub ein Unge-

rechtigkeit, der List und der Gewaltthätigkeit seyn würde.

Seit den ersten Anfängen ihrer Erleuchtung haben die Menschen nicht übereinskommen können, wem sie dasselbe am sichersten anvertrauen, wie viel sie davon für sich selbst behalten, und wie viel sie ihren Führern überlassen sollten. Sie nennten Freyheit was sie für sich selbst behielten; und sehr oft ist dasjenige Volk am unglücklichsten gewesen, welches sich am meisten vorbehalten hat. Sehr oft ist in den Händen einer kleinen Anzahl das Ansehn ein Werkzeug eines allgemeinen Elendes geworden; und eben so oft hat ein einziger durch dasselbe unzähliche unglücklich gemachet.

Hierinn stimmet indessen das allgemeine Urtheil aller Vernünftigen überein, daß Ansehn und Gewalt niemand gehören als demjenigen, welcher sie zum allgemeinen Besten anwendet; und daß dieselben niemals gerecht seyn können, als in sofern sie diejenigen glücklich machen, die ihnen unterworfen sind.

Die ewigen und unwandelbaren Gesetze der Gerechtigkeit und der Weisheit müssen also, wenn ein Staat blühend und glücklich seyn soll, die einzigen Leitsterne des Ansehens seyn. Jene versichert dem Bürger das geheiligte Recht, das Seinige ruhig zu besitzen und zu geniessen; und diese theilt jedem Ehre, Würden und andre Vorzüge in dem Maasse zu, nachdem er eine dem gemeinen Besten vortheilhafte Anwendung davon zu machen verspricht.

Die gerechte und weise Ordnung, durch welche jedem Gute das die Bürger glücklich, und jeder Eigenschaft welche dieselben nützlich machet, in dem Staate die ihrer innerlichen Würde und ihrer wohlthätigen Wirksamkeit angemessenste Stelle angewiesen wird: Die Ordnung, sage ich, machet nicht weniger eine wichtige Vollkommenheit der bürgerlichen Vereinigung aus. Wo dieser kostbare Vorzug mangelt, da muß auch nach Maaßgabe dieses Gebrechens der Staat fehlerhaft und dessen Wohlstand unvollkommen seyn. Es ist für das allgemeine Wohl un-

endlich viel daran gelegen, daß die grösten Tugenden und die ausgebreitetsten Einsichten in den ansehnlichsten und wichtigsten Verhältnissen sich befinden; und daß dagegen das Laster, die Unwissenheit und die Unfähigkeit in denjenigen Umständen zurückgehalten werden, wo sie ihre schädlichen Einflüsse am wenigsten äussern und ausbreiten können. Es ist für die allgemeine Wohlfahrt nicht weniger wichtig, daß jede Art der Emsigkeit, jede Geschicklichkeit die andre in der vollkommensten Harmonie und in dem der Vollkommenheit des Ganzen angemessensten Ebenmaasse unterstütze und belebe.

Die allgemeinen Grundsätze, nach welchen die Vollkommenheit eines Staates zu beurtheilen ist, lassen sich ohne Mühe aus diesen Betrachtungen zusammenfassen, die ich bisher vielleicht nur allzu weitläufig ausgeführet habe — und —

Aristus wollte hier fortfahren, aber er wurde von Eucrates durch einen nicht ungegründeten Einwurf unterbrochen: Sie

werden mir erlauben, mein lieber Philokles, und Aristus selbst wird es mir nicht übel nehmen, wenn, ohne die Bedingnisse unsers Stillstandes zu verletzen, ich eine Anmerkung mache, die mir nicht überflüßig scheinet. Mir deucht, unter den Gütern des einzelnen Menschen verdiene die Abwesenheit des Uebels nicht die letzte Stelle, und das gleiche wird wohl von einer ganzen Gesellschaft wahr seyn, die aus Menschen bestehet. Ich bin hierinn mit Ihnen einig, antwortete Aristus. Ich danke Ihnen für Ihre freundschaftliche Erinnerung, und ich werde Ihnen sogleich zeigen, daß ich dieselbe zu nutzen weiß.

Ich würde demjenigen Staate den niedersten Grad der Vollkommenheit zuschreiben, in welchem ich neben den grösten Uebeln das geringste mögliche Maaß von Religion, von Weisheit, von Wohlthätigkeit, von öffentlichem Geiste, von Geschicken zu Künsten und Gewerben, und von den physischen Mitteln zur Erhaltung des Lebens in

der geringsten Ordnung und Uebereinstimmung antreffen würde.

Wo ich hingegen den höchsten der Menschheit möglichen Grad von Religion, von Weisheit, von Wohlthätigkeit, von Tugend, von glücklichen Fähigkeiten, mit dem grösten Ueberflusse der Güter der Natur in der vollkommensten Ordnung und in dem gerechtesten Ebenmaasse vereinigt, und durch das geringste mögliche Maaß von Uebel entzieret fände; da würde ich ohne Bedenken urtheilen, daß der höchste Grad des Wohlstandes ein Volk beglückselige.

Ich habe bereits angemerket, daß ohne ein gewisses Maaß von Vollkommenheit kein Staat bestehen könne. Es ist dieses eben so unmöglich, als es unwahrscheinlich ist, daß bisher auf unserm Erdkreise der höchste mögliche Grad von solcher irgend einem Volke zu Theile geworden sey. Glückselig ist dasjenige, dessen Zustand sich am wenigsten von derselben entfernet.

Aber, mein werthester Aristus, sagte hierauf **Eukrates**, glauben Sie, daß auf

diesem Erdkreise ein Staat sich befinde, welcher dem höchsten Grade der Vollkommenheit näher sey als der äussersten Unvollkommenheit; und wenn Sie diese Frage nicht zum Vortheile der bürgerlichen Vereinigung beantworten können, was fliessen daraus für Folgen?

Ihre Frage ist schwer, sie ist für mich unmöglich zu beantworten. Für die Hände des schwachen Sterblichen ist die Waage des Guten und des Uebels gar zu schwer zu führen. Wenn ich aber gezwungen wäre Ihnen zu antworten, so würde ich mich nicht scheuen zu gestehen, daß meiner schwachen Einsicht nach die meisten oder alle Staaten die wir kennen noch der Unvollkommenheit viel näher sind als der Vollkommenheit. Indessen sehe ich nicht was für traurige Folgen daher fliessen. Wie alle menschliche Stiftungen, gleich dem Menschen selbst, bey der Schwachheit und bey der Unvollkommenheit anfangen, so mußte die bürgerliche Gesellschaft auch dem nehmlichen Gesetze unterworfen seyn. Sie ist die Vereinigung

aller Mittel und aller Anstalten, durch welche die menschliche Glückseligkeit erhöhet werden soll, und sie kann folglich nicht anders zu einiger Vollkommenheit gelangen, als nachdem vorher alle Theile dieser grossen Maschine aus der Unordnung und aus ihrer Unvollkommenheit, welche ihre ersten Anfänge entzieren mußten, sich erhoben; nachdem Licht und Weisheit durch alle Theile des Staates in einem glücklichen Ueberflusse sich ergossen, und die Gefühle der Menschlichkeit und der Tugend, durch die ganze Masse desselben ausgebreitet, die rohen Triebe gemildert haben werden, durch deren unselige Einflüsse die menschliche Gesetze, nach dem leider nur allzuwahren Ausspruche des Anacharsis, zu Spinneweben werden. Wer also über die Unvollkommenheiten seines Vaterlandes unzufrieden ist, thue nur einige von Weisheit geschärfte Blicke in die vergangnen Zeiten; — er wird tausend Gründe finden dem Himmel zu danken, daß er ihn in den gegenwärtigen hat lassen gebohren werden; und ich zweifle nicht, daß

unsre Nachkömmlinge noch mehrere Ursachen finden werden, ihr Schicksal zu preisen. Noch sind unsre Staaten alle viel jünger als wir es glauben. Soll sich ein Kind beklagen, daß es weder die Stärke noch die Weisheit eines Mannes besitzet?

Schinznach,
fünfte Unterredung.

Anfangsgründe der Staatskunst. Religion. Sitten. Erziehung. Freyheit. Gewerbsamkeit. Eigenthum. Strafgerechtigkeit. Policey. Krieg. Auswärtige Geschäfte. Finanzen.

So stürmisch und so unangenehm der Morgen war, den ich Ihnen eben beschrieben habe, verehrungswürdiger Theokles, so heiterte sich doch noch vor dem Mittage das Wetter auf, und der Abend wurde so lieblich als es die vorhergehenden gewesen waren. Wir begaben uns deßhalben wieder mit der lebhaftesten Ungeduld an die reitzvolle Stelle, die wir zu dem Schauplatze unsrer philosophischen Unterhaltungen ausersehen hatten. Aristus war der letzte, welcher da anlangete. Er stieg langsam und nachdenkend den Hügel heran. Als er nahe bey uns war, sagte Philokles zu ihm: Hier kömmt unser werthe Lehrer — und ich bin gewiß, er hat

sich darauf gefaßt gemacht, uns auf eine nicht minder angenehme und nützliche Art zu unterhalten als er es diesen Morgen gethan hat. Er hat uns gelehret die Materialien zu kennen und zu beurtheilen, aus welchen das grosse Gebäu des Staates aufgeführet werden soll. Nun wird er uns zeigen, wie dieselben mit einer weisen Haushaltung auszutheilen, und zu einer glücklichen Harmonie zu ordnen sind. Nun wird er uns die Geheimnisse der Staatskunst aufdecken, und uns lehren die Menschen regieren.

Die Menschen regieren, seines gleichen beherrschen, erwiederte hierauf Aristus; o meine werthesten Freunde! dieses ist die wichtigste und die erhabenste Sorge, welche der Himmel dem sterblichen Menschen auflegen, die schwerste und die bedenklichste, welche dieser über sich nehmen kann. Macht, Ansehn, Hoheit, blenden durch einen verführerischen Glanz den Unerfahrnen, und locken durch gefährliche Reitze den Menschen der nicht denket. Aber der Weise dringet mit einem scharfen Blicke durch die täuschende

Hülle, betrachtet mit einer furchtsamen Aufmerksamkeit die unzählichen Gefahren welche darunter verborgen liegen, wieget jede auf der Waage der Klugheit und der Vernunft ab, und zittert.

Der Staat ist nicht nur ein Gebäu, er ist eine ungeheure Maschine. Die so mannigfaltigen, so verschiedenen und oft so untauglichen Theile und Triebräder derselben, nach ihren noch viel mannigfaltigern Verhältnissen und Einflüssen in Ordnung bringen, jedes zu einem Werkzeuge machen, durch welches die Vollkommenheit des Ganzen befördert wird, und jedem die Gesetze vorschreiben, nach welchen es seine Wirksamkeit auf die vollkommenste und gemeinnützigste Weise äussern soll; dieses ist das Werk der Staatskunst: Dieses zu entfalten ist nicht die Arbeit eines Philosophen ohne Erfahrung; dieses erheischet mehr als ein paar Stunden eines der Erquickung und der Ruhe geheiligten Abends; dieses erfordert einen weit andern Lehrer; dieses gehöret für eine ganz andre Zeit.

O mein werthester Aristus, sagte auf dieses Philokles, Sie werden uns nicht so leicht entgehen. — Wenn auch ein Philosophe durch den Mangel der Entschlossenheit, die vielleicht eine Folge seiner allzutiefen Einsichten und des zu hellen Lichtes ist, das in seiner Seele herrschet, und das ihm die mannigfaltigen Bedenklichkeiten jeder Unternehmung allzu lebhaft vorstellet; wenn, sage ich, auch ein Philosophe zur Führung grosser Geschäfte, und zur Beherrschung der Menschen minder tauglich wäre, so ist deßhalben er es doch gewiß nicht, die wahren Grundsätze der Regierungskunst zu entwickeln. Dieses fordern wir von Ihnen, mein theurester Philosophe; wir verlangen auch nicht, daß Sie uns diesen Abend auf einmal zu Staatsleuten machen, und auch nicht, daß Sie uns wie ein akademischer Professor alle Theile einer unerschöpflichen Wissenschaft methodisch erklären. Wir bitten Sie nur, diesen würdigen Jünglingen einen kleinen Grundriß vorzuzeichnen, den durch ihren

Fleiß und durch ihr Nachdenken zu erweitern sie dereinst sich bestreben werden.

Auch dieses, mein werthester **Philokles**, übersteiget meine Kräfte – und ich müßte die Musse gehabt haben, länger darüber nachzudenken als nur seit den paar Tagen, da wir hier mit einander philosophieren, versetzte **Aristus**. Indessen will ich Ihnen gerne gestehen, daß ich mich auf diese oder eine ähnliche Forderung von Ihnen versehen, und daß ich diesen Nachmittag ein paar Stunden einsam zugebracht habe, um mich auf die Beantwortung derselben vorzubereiten. Sie müssen aber hier mit mir die gleiche Geduld haben, die Sie schon einige male gehabt. Sie müssen mir verzeihen, wenn ich bisweilen auf allzuabgezogne Begriffe verfalle, wenn ich Sie mit trockenen Betrachtungen unterhalte, welche eher in die Schule als auf diese der Zerstreuung und dem Vergnügen geheiligte Rasenbanke gehören. Wir werden Ihnen alles verzeihen, was Sie wollen: – Wir werden alle Bedingnisse eingehen, die Sie uns vorschrei-

ben werden, sagte hierauf Philokles; und Aristus fuhr fort:

Reine und untadelhafte Sitten, eine Religion, die weder durch den Aberglauben entehret, noch durch den Unglauben geschwächet ist, eine glückliche Austheilung des Ansehens und der Freyheit die jedem Bürger dasjenige Maaß von Wirksamkeit gestattet, welches mit der allgemeinen Glückseligkeit und mit dem besonderm Wohl eines jeden in dem vollkommensten Verhältnisse stehet; eine schätzbare Emsigkeit welche alle Classen der Bürger mit einer wohlthätigen Befeuchtung durchströhmet; eine weise Ordnung, welche jeder derselben, und jeder einzelnen Untereintheilung, von jeder einen so hohen Grad des Wohlstandes anweiset, als es immer die allgemeine Wohlfahrt erlaubet; welche jedem Berufe ein desto grösseres Maaß von Wohlstande und von andern Vorzügen zufliessen läßt, je mehr er zu der Blüthe des gemeinen Wesens beyträgt; und welche jedem Bürger den ruhigen und ungestörten Besitz

des Seinigen versichert: Dieses sind die grossen Absichten der Staatskunst.

Wenn in allen Ländern und in allen Zeiten die Menschen einander durchaus gleich wären, so würde die Staatskunst an allen Orten und zu allen Zeiten die nemlichen Maaßregeln zu beobachten haben, wie die nemlichen Absichten und die nemlichen Grundsätze ihre erhabenen Verrichtungen mit einer unveränderlichen Einförmigkeit überall beseelen sollen. Allein, der weise Urheber der Natur hat nach seinen anbetungswürdigen Absichten die Güter des Lebens sowohl, als die Fähigkeiten und die Charaktere der Menschen in der mannigfaltigsten Verschiedenheit durch alle Erdgegenden und durch alle Weltalter vertheilet. Hier ist der Mensch träge, dort ist er wirksam; hier ist er zu dieser, dort zu einer andern Art der Emsigkeit aufgelegt; hier ist er zu diesen Ausschweifungen geneigt, dort zu andern; hier hat er schon einen merklichen Grad der Erleuchtung erlanget, dort gränzet er noch mehr an die Barbarey; hier ist er zu beträchtlichen

Verbesserungen reif, da er anderswo noch himmelweit davon entfernet ist. Ein Volk besitzet viele weise, tugendhafte, tapfre und geschickte Bürger, indem die Anzahl von solchen bey einem andern noch sehr gering ist. Ein Volk wird durch wohlthätige Vorurtheile beherrschet, indem ein anderes durch barbarische tyrannisieret wird. Ein Land hat an diesen, ein anderes an andern Gütern der Natur, einen beträchtlichen Ueberfluß, oder einen merklichen Mangel. Die stärkere oder schwächere Wirksamkeit, und die so mannigfaltig abwechselnden Verhältnisse aller dieser Verschiedenheiten, geben der um das Wohl der Völker besorgten Weisheit unendlich mannigfaltige Richtungen; und sie schränken die Absichten derselben zu jeder Zeit und in jedem Lande auf denjenigen Grad der Vollkommenheit ein, zu welchem sie die Menschen reif findet, die sich ihrer Leitung anvertrauet haben.

Eine vernünftige Staatskunst unternimmt deßhalben niemals, auf einmal ein in einem

hohen Grade tugendhaftes Volk und einen vollkommen blühenden Staat zu bilden. Sie machet sich einen wohlüberlegten Entwurf von Verbesserung. Sie fängt ihre Arbeit da an, wo sie es am nothwendigsten erachtet, und wo sie sich die leichtesten und die gewissesten Fortgänge versprechen darf. Sie gehet mit der behutsamsten Langsamkeit zu Werke. Sie umfasset immer nur dasjenige Maaß von Gutem, das zu erreichen sie eine wahrscheinliche Hoffnung hat. Und so machet sie jeden Sieg über das Uebel zu einem Werkzeuge neuer Eroberungen, und jeden Erfolg zu einem Mittel grösserer und gemeinnützigerer Endzwecke. Sie ist deßhalben mit der ängstlichsten Sorgfalt bemühet, jeden Vortheil, jede Geschicklichkeit, jede Tugend am vollkommensten zu nutzen; jedem Laster, jedem Mangel und jedem Gebrechen auf das nachdrücklichste zu begegnen: Jene also zu ordnen, daß alle zu der grösten möglichen Glückseligkeit des Staates übereinstimmen, und diese in diejenigen Ver-

hältnisse zu setzen, wo sie Ihren erhabenen Absichten am wenigsten schaden können.

Diese grossen und wichtigen Grundsätze leiten und beleuchten sie in allen den Bemühungen, die sie jedem Theile des öffentlichen Wohlstandes wiedmet.

Der erste und der vornehmste Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit ist die **Religion.** Diese ist das verehrungswürdigste, so der menschliche Verstand sich vorstellen kann. Sie verdienet, wie durch ihre innere Vortrefflichkeit, also auch durch die mächtigen Einflüsse, welche sie in die Sitten des Bürgers und die Ruhe des Staates hat, die zärtlichste Sorge der Staatskunst; insonderheit da fast zu allen Zeiten sie durch die verdorbenen und verkehrten Leidenschaften der Menschen, und, wenn man es sagen darf, sehr oft durch dieselben der Geistlichkeit, zu einem Werkzeuge unendlicher Uebel mißbrauchet worden ist. Nur allzu oft ist der Geist der Liebe, welcher die Seele jedes vernünftigen Gottesdienstes ist, in einen Geist des Hochmuthes und der Tyranney verwandelt, und sind anstatt

des Glaubens der Aberglaube, und neben demselben der Unglaube auf den Thron gesetzet worden. Unstreitig würde das menschliche Geschlecht vollkommen glückselig seyn, wenn die Mühe, die man in den meisten Ländern genommen hat, die Religion durch den Geist derselben verläugnende Gesetze zu bevestigen, angewandt worden wäre, die Liebe und die Verträglichkeit den Herzen einzupflanzen, die Wuth des Hasses und der Verfolgung aus denselben zu verbannen, und die Wahrheit durch ihrer würdige Mittel siegprangen zu machen. Dieses soll die erste Sorge einer weisen Staatskunst seyn; eine Sorge, welche so viel Behutsamkeit erheischet als Eifer, und wo eine unermüdete Wachsamkeit desto nöthiger ist, wie mehr weise Gesetzgeber und menschliche Beherrscher sich dabey des Gebrauchs aller Gewaltthätigkeit und aller Zwangsmittel enthalten. Es ist sicher schon ein Kennzeichen einer verdorbenen Religion, so bald zu ihrer Erhaltung und zu ihrer Ausbreitung die Diener derselben solche Mittel empfehlen oder selbst

gebrauchen. Nichts soll freywilliger seyn als der Gottesdienst, wenn er dem allerhöchsten Wesen gefällig, wenn er ein wahrer Gottesdienst seyn soll. Die menschliche Hand, welche hier das Gute wirken will, muß sich meistens mit der äussersten Sorgfalt verbergen.

Die Sorge für die Sitten ist von der gleichen Natur. Die Tugend und die Religion können weder geboten noch erzwungen werden. Von aller äusserlichen Gewalt unabhängig, haben sie ihren Sitz in einem Heiligthume, zu welchem allem Zwange der Zutritt auf ewig verschlossen ist. Sie verschwinden, sie sind nicht mehr, so bald sie nicht frey sind. Die Weisheit empfiehlt also auch bey dieser wichtigen Sorge, dem Staatsmanne mehr die unmittelbaren als die mittelbaren Wege das Gute zu befördern, das Uebel zu entkräften, die Nahrung der schädlichen Leidenschaften zu verbannen, die Liebe und die Bewunderung der Tugend, wie den Haß und die Verachtung des Lasters und der Niederträchtigkeit allgemein zu machen. Der scharfsinnige und patriotische

Dr. Swift hat hierzu der Königinn Anna einen vortrefflichen Vorschlag gethan. (*) Theilet die Ehrenstellen, (†) die Gnadengelder, die Ordensbänder und alle euere übrigen Gunstbezeugungen unter euern Hofleuten und unter euern Unterthanen, nach dem Maasse ihrer Tugend, ihrer Geschicklichkeit und ihrer Verdienste aus; Ihr werdet alsobald alle Tugenden und alle Künste in euern Ländern blühen sehen. Ich wollte diesem weisen Rathe noch eine Regel beyfügen, welche nicht minder wirksam seyn, und eine viel minder zweydeutige Tugend erzeugen würde. Ich möchte allen Fürsten und allen Grossen zurufen: Fürsten und Vorsteher der Völker! wenn ihr die Tugend ehret, und wenn ihr euere Unterthanen liebet, so gebet selbst die leuchtendsten Bey-

(*) S. in der deutschen Uebersetzung seiner Schriften, das erste Stück des vierten Theiles.

(†) Agesilaus befand sich bey der Ausübung dieser Regel sehr wohl. S. Xenophons Ehrengedächtniß dieses würdigen Königs von Sparta.

spiele der Bescheidenheit, der Ehrfurcht vor den ewigen Gesetzen des Guten und vor ihrem anbetungswürdigen Urheber, der Liebe des Wahren und des Anständigen, des Schönen, und der Hochschätzung jeder nützlichen Geschicklichkeit. Befleißiget euch in euerm ganzen Betragen einer edeln und anständigen Einfalt, und verabscheuet jeden Aufwand der nicht mehr die Aufmunterung der Talente und die Belohnung der Verdienste zur Absicht hat als euer persönliches Vergnügen.

Indessen ist es nicht möglich Früchte der Tugend zu erndten, wo die Saamen derselben nicht ausgestreuet worden sind. Es ist deßhalben die Erziehung der Jugend mit Rechte immer für den wichtigsten Gegenstand einer erleuchteten Gesetzgebung und einer weisen Regierung angesehen worden. Die grösten Männer des Alterthums scheinen keinen Theil ihrer Stiftungen mit einer grössern Zärtlichkeit umfasset zu haben. Minos und Lykurgus glaubeten, daß ohne denselben alle Mühe verlohren seyn würde,

welche sie sich gaben, tapfere und kriegerische Völker zu bilden. Möchten doch, gleich ihnen, unsre Gesetzgeber bedenken, daß alle ihre dem Besten ihrer Völker geheiligten Arbeiten unnütz seyn werden, wenn sie nicht den Grund dazu in den zartesten Jahren der Bürger auf die Tugend legen; wenn sie nicht die ganze Einrichtung der Erziehung auf die Pflanzung und die Aufmunterung derselben richten. Allein an dieses wird in unsern Erziehungsanstalten sehr wenig gedacht. Man füllet unsre Köpfe mit Wörtern und mit Regeln, die wir nicht begreifen. Man plaget uns mit den Anfangsgründen von Sprachen und von Wissenschaften die uns gröstentheils unnütz seyn werden. Bescheiden, mäßig, vergnügsam, gerecht, großmüthig, verträglich, standhaft, menschlich, fromm, tugendhaft seyn; unsern Begierden Schranken setzen, ohne welche wir weder unser eignes Glück bewirken, noch fremden Wohlstand vertragen können; von diesem lehret man uns nicht die ersten Elemente. Uns von Jugend an mit den Ge-

setzen unsers Vaterlandes bekannt zu machen, und uns für die Tugend und für das Verdienst eine zärtliche Liebe und eine tiefe Ehrfurcht einzuflössen, darauf ist keine Schule bedacht, und doch ist dieses allein eine wahre Erziehung; doch kann durch dieses allein ein vester Grund zu der öffentlichen Glückseligkeit geleget worden; doch ist dieses das wirksamste Mittel die Last der Regierung zu erleichtern. Tugendhafte zu beherrschen, brauchet wenig Mühe für einen Fürsten der selbst tugendhaft ist. Das Laster, die Unordnung, die Unwissenheit sind es allein, welche die Last der Regierung schwer machen. Wenn aber die Fürsten und die Beherrscher der Völker mit Ernste die Erziehung ihrer Unterthanen verbessert wissen wollen, so müssen sie diese Sorge, nicht, wie es insgemein zu geschehen pflegt, denjenigen anvertrauen, welche dazu am ungeschicktesten sind; so müssen sie nicht zugeben, daß von der erhabensten Beschäftignng des erleuchteten Menschen durch Niedrigkeit und durch Verachtung diejenigen abgeschrecket

werden, welche dazu am tauglichsten wären. Sie müssen zu dieser schweren und wichtigen Arbeit Männer auffordern, welche würdig sind Lehrer und Muster der Tugend zu heissen; und sie müssen mit ihren nützlichen und beschwerlichen Bemühungen die Belohnungen und die Ehre verknüpfen, welche diejenigen verdienen, die dem Staate die wesentlichsten Dienste leisten. Diejenigen, die ihnen Menschen bilden, sollen doch zu einem so hohen Range und zu einer so bequemen Versorgung sich Hoffnung machen können, als diejenigen, welche der Abrichtung ihrer Falken und ihrer Pferde vorstehen. Und wie diejenigen, welche mit Eifer und mit Erfolge an der Erziehung der Jugend arbeiten, Aufmunterung und Begünstigung verdienen, so sind diejenigen solcher nicht weniger würdig, welche Proben gegeben, daß sie den Unterricht derselben sich rühmlich zu Nutze gemachet haben.

Nach der Religion und den Sitten wiedmet eine gerechte und menschliche Staatskunst die sorgfältigste Achtung der Freyheit,

welche dem seine Würde fühlenden Menschen so kostbar ist. Ueberzeuget, daß kein vernünftiger und denkender Bürger sich eines grössern Theiles davon begeben könne, als es das allgemeine Beste und seine damit auf das engeste verknüpfte besondre Wohlfahrt erheischen, hütet sie sich billig dieselbe anders einzuschränken, als in so fern es für diese grossen Absichten unumgänglich nothwendig ist. Weislich besorget, diese Einschränkung so unmerklich, oder doch die Vortheile, welche sie durch dieselbe erzielet so fühlbar zu machen, als es immer möglich ist, trachtet sie dem Bürger den Verlurst eines oft nur eingebildeten, eines meistentheils mißbrauchten Gutes durch viele wahre und wesentliche Vortheile zu ersetzen. In dieser Absicht wendet sie alle rechtmäßigen Mittel an, die Würden und die Ehrenstellen nur den Weisesten und den Tugendhaftesten zufallen zu machen. Der Bürger empfindet nicht daß er gehorchet, wenn er überzeuget ist, daß nur Tugenden und Verdienste diejenigen über ihn erheben, die ihm gebieten;

und er siehet ohne Neid und ohne Wider-willen, er siehet mit einer Art von Stolze durch den er sich selbst erhebet, die Gewalt über sich in Händen, von denen er weiß, daß sie unfähig sind solche anders zu gebrauchen als um Gutes zu thun. Indessen sind nicht nur die besten und die tugendhaftesten Beherrscher und die redlichsten Bedienten derselben, als unvollkommene Menschen, Leidenschaften und Schwachheiten ausgesetzet, die sie nur allzu leicht zu Fehlern und zu Ungerechtigkeiten verleiten können: Es ist auch sehr möglich, und es geschiehet nur allzu oft, daß Unwürdige und Lasterhafte in diese wichtigen Verhältnisse erhoben werden. Es ist deßhalben eine der wichtigsten Sorgen der Staatsklugheit, das Ansehen mit einer weisen Haushaltung zu vertheilen, jeder Gewalt ein Gewicht entgegenzusetzen, vermittelst dessen jede schädliche Uebermacht geschwächet, und jeder verderbliche Mißbrauch bekämpfet werden können.

Wie die mannigfaltigen Güter, welche das menschliche Leben zu erhalten und zu

versüssen bestimmet sind, für den Wohlstand des einzelnen Menschen und für die Blüthe des ganzen Staates unumgänglich nothwendig sind, so werden dennoch dieselben nur allzu oft für den einen sowohl als für den andern Anlässe und Werkzeuge des äussersten Elendes. Eine erleuchtete Staatskunst siehet es also billig als eine ihrer wichtigsten Pflichten an, erstlich alle rechtmäßigen Mittel, durch welche dieselben hervorgebracht und erworben werden, zu begünstigen; und zweytens allen Unordnungen und Ungerechtigkeiten vorzubiegen, welche theils durch die allzu grosse und übelverstandne Hitze, mit welcher die Menschen solchen nachzustreben pflegen, theils durch den unseligen Mißbrauch, welchen sie davon machen, verursachet werden. Sie bestrebet sich deßhalben, die Begierden der Bürger in vernünftigen Schranken zu halten; dieselbe vorzüglich auf diejenigen Gegenstände zu lenken, welche sie auf die der Gesellschaft nützlichste, oder doch auf die derselben unschädlichste, Weise befriedigen können; alle Hinternisse

der Emsigkeit aus dem Wege zu räumen, und, durch die merklichste Begünstigung und Erleichterung derselben, das Leben und den Kreislauf in den Staat zu bringen, welche für dessen Wohlfahrt so nothwendig sind.

Den Begierden der Menschen Schranken setzen, ist freylich mehr das Werk der Religion und der Philosophie als der Staatskunst. Indessen kann auch diese durch mittelbare und gelinde Anstalten die Herzen der Bürger zu einer weisen und glücklichen Mässigung vorbereiten, und den wildesten Ausbrüchen der Bosheit und der Leidenschaften zuvorkommen. Sie trachtet deßhalben durch alle ersinnliche Mittel, und insonderheit durch eine weise und wohlgeordnete Erziehung, den Bürgern von dem Werthe der Reichthümer richtige Begriffe einzuflössen, und in den Herzen derselben eine lebhafte Verabscheuung aller ungerechten Wege zu erzeugen, durch welche die niedrige Habsucht nach denselben strebet. Sie schreibet den Beherrschern und den Vorstehern der Völker das grosse Gesetz vor, durch ihre Bey-

spiele und durch ihre Handlungen zu zeigen, daß von allen Gütern des Menschen sie die Reichthümer für dasjenige halten, welches am wenigsten Hochachtung verdienet; und daß Weisheit, Tugend, Verdienste und nützliche Gaben unendlich weit über dieselben erhoben sind. Ihre Gerechtigkeit gewähret jedem Bürger den ruhigen Genuß seiner Schätze, und ihrer in den Augen des Weisen sehr verächtlichen Früchte, des Wohllebens, der Bequemlichkeit, des Prächtes: Aber ihre Weisheit wachet mit einer unermüdeten Sorgfalt, daß sie nicht Ehre, Würden und Ansehn zu ihrem Raube machen; daß sie nicht den Glanz der Tugend und der Verdienste verdunkeln; daß nicht der Mißbrauch des Ueberflusses eine Quelle von Elend und ein Werkzeug der Unterdrückung werde, und daß, in einem glücklichen Ebenmaasse durch den ganzen Staat vertheilet, dieser Ueberfluß so viele Glieder desselben beglückselige als es immer möglich ist. Sie ist aber viel zu erleuchtet, als daß sie unternähme, einen unbezähmbaren Strohm in ein gekünsteltes Bete

zu zwingen: Sie bestrebet sich nur Canäle und Leitungen zu graben, welche das Wasser auf alle Seiten in dem Maasse austheilen, wie es für die Fruchtbarkeit der ganzen Gegend am verträglichsten ist; Leitungen, welche hier dem verheerenden Ueberschwalle, dort der schädlichen Versitzung, und dort dem gänzlichen Mangel der Feuchtigkeit abhelfen.

So hat eine erleuchtete Staatskunst, wenn sie den Staat wider die schädlichen Folgen der Reichthümer verwahret hat, nicht mehr nöthig, gleich dem grossen Spartaner, denselben den Eingang zu verschliessen. Sie siehet es im Gegentheile als eine ihrer vornehmsten Sorgen an, Emsigkeit und Handelschaft zu befördern, ohne welche der Staat bald wieder in die Barbarey verfallen würde. Sie wendet mit einer wohlthätigen und weisen Aufmerksamkeit auf jeden Theil dieses wichtigen Astes von dem öffentlichen Wohlstande diejenige Mühe, welche jeder erfordert und verdienet; und trachtet jeden zu einem Beförderungsmittel aller übrigen zu machen, und die Mißbräuche, die Vor-

urtheile und den übelverstandnen Eigennutzen zu bekämpfen, welche unter tausenderley Gestalten dieser gemeinnützigen Absicht hinterlich sind. Vor allen Dingen den Feldbau, die vornehmste Grundveste des allgemeinen Wohlstandes, und die unentbehrlichsten Handwerker, die Werkzeuge und die Handlangerinnen des Feldbaues, und nach diesen die minder nöthigen Künste und Gewerbe blühen machen; für den Ueberfluß, die Wohlfeile und die Güte der Nahrungsmittel, und durch diese für die zu der Blüthe des Staates so nöthige Bevölkerung sorgen; wenn dieser veste und nöthige Grund geleget ist, das prächtige Gebäu der Handelschaft auf denselben aufführen; jeder Art des Fleisses und der Arbeitsamkeit die Stelle, die Ausdehnung und die Wirksamkeit anweisen, durch welche das Ganze am meisten Stärke und Schönheit erhält; die Gaben, die Einsichten, die Entdeckungen nach ihrer innern Würde und nach ihrer Nützlichkeit belohnen: Welch eine würdige Beschäftigung ist dieses

nicht für die um die allgemeine Wohlfahrt besorgte Weisheit!

Die erworbenen Rechte und Güter ruhig zu besitzen, ist ein eben so starker Wunsch des Menschen, als solche zu erwerben. Die Emsigkeit, und die Begierde nach Vorzügen und nach Verdiensten würden bald erlöschen, wenn nicht die Gesetze und die Gerechtigkeit den Anfällen der Habsucht, des Unverstandes und des Mißverstandes Einhalt thäten, und wenn sie nicht jedem Bürger den ungestöhrten Genuß des Seinigen versicherten. Es ist eine wichtige Sorge der Staatsklugheit, Mittel und Wege ausfündig zu machen um die Anstände zu heben, welche die Leidenschaften und die Unwissenheit unter den Bürgern zu erzeugen pflegen. Diese Wege trachtet sie billig so kurz und so einfältig zu machen als es nur möglich ist; und sie ist nicht weniger bemühet, durch deutliche und wohlbestimmte Gesetze die Anlässe zu Zwistigkeiten zu ersticken und zu vermindern. Die Langwierigkeit, die Kostbarkeit und die Verwirrung der Rechtshändel sind eine Ty-

ranney wie sie eine Ungerechtigkeit sind. Es ist kein Mitglied des Staates und kein Ast des öffentlichen Wohlstandes, welche nicht dadurch unendlich leiden. Die Gesetze haben in den meisten policierten Ländern für einige Arten der Bürger und der Geschäfte vorzüglich gesorget. Sie haben, um den geschäftigen Lauf der Handelschaft nicht zu hemmen, um die bedauernswürdigen Umstände sowohl als die Unwissenheit der Wittwen, der Waisen und der Landleute zu erleichtern, und um der Kirche und den milden Stiftungen ihre Ehrfurcht zu bezeugen, denselben eine kürzere und schleunigere Gerechtigkeitsklage zugestanden. Warum sollte sie aber nicht gegen alle Theile des Staates gleich gerecht und gleich gütig seyn, da ihnen an der Wirksamkeit und an der Ruhe jedes derselben unendlich viel gelegen seyn soll? Eine weise Staatskunst trachtet also, so viel es ohne eine der Gerechtigkeit nachtheilige Uebereilung geschehen kann, allen Verzügen der Ungerechtigkeit und der Gewinnsucht vorzubiegen und den Lauf der

Rechtspflege so geschwind und so leicht zu machen als es nur möglich ist.

Wie sie jedem Bürger überläßt, nach Gutbefinden die Hilfe des richterlichen Amtes wider diejenigen Beleidigungen anzurufen, welche die allgemeine Wohlfahrt und die zu Erhaltung derselben so nöthige Ordnung nicht merklich stöhren; so verordnet sie hingegen öffentliche und wirksame Anstalten zur Ahndung und zur Bestrafung der Verbrechen, welche der öffentlichen Ehrbarkeit, Ruhe und Sicherheit allzu nachtheilig seyn können. Ihre erste Sorge ist hier, durch die weisesten und wirksamsten Mittel jedem Verbrechen und jeder Unordnung zuvorzukommen. Sie bestimmet sodann gerechte und angemessene Strafen für jedes Vergehen, das ihre Weisheit und ihre Wachsamkeit nicht hat verhüten können. Bey Abfassung dieser Vorschriften ist die Menschlichkeit ihre erste Rathgeberin, und die Weisheit ihr einziger Leitstern. Sie ist nie schärfer als es die öffentliche Ordnung unumgänglich erfordert. Sie hütet sich sorgfältig, mehr als es

die höchste Noth erheischet, die Freyheit oder die Sicherheit eines Menschen anzugreifen, der noch unschuldig oder doch in einem niederern Grade strafbar seyn kann. Sie verabscheuet deßhalben die peinliche Frage als eine die Menschheit entehrende Ungerechtigkeit; und wenn sie sich gezwungen siehet unglückliche Menschen zu Untersuchung eines auf sie gefallenen Verdachtes in Verwahrung zu nehmen, so machet sie niemals die Gefangenschaft zum Anfange einer Bestrafung, von der es noch ungewiß ist, ob sie solche verdienet haben; und für diejenigen, welche von einem Verbrechen überführet sind, wieget sie mit der äussersten Sorgfalt die Straffe gegen die Grösse und die Natur des Uebels, und gegen die Folgen ab, welche ein solches nach sich ziehen kann. Dem Beleidigten Sicherheit und Ersatz verschaffen, das Uebel und dessen verderbliche Folgen aus dem Staate verbannen, und den Verbrecher bessern: Dieses ist alles, was sich die strafende Gerechtigkeit vorsetzen kann. So bald sie weiter gehet, ist sie nicht mehr

Gerechtigkeit; so bald sie mehr thut als dieser Zweck nothwendig erheischet, so bald sie ein härteres Mittel vorziehet, wo sie ein gelinderes gebrauchen könnte, so bald wird sie zur Tyranney.

Von der seiner Natur wesentlichen Unvollkommenheit hat der Mensch sehr mannigfaltige Uebel zu befürchten. Auch diese machet die Staatsklugheit zu Gegenständen ihrer dem gemeinen Besten geheiligten Bemühungen. Sie befördert in dieser Absicht solche Wissenschaften und Erkenntnisse, welche den Menschen lehren, die Gesundheit und die Stärke seines Leibes zu erhalten und zu erhöhen. Sie begünstiget auf alle Arten die verehrungswürdigen Männer, welche sich in denselben hervorthun; und sie machet die wirksamsten Anstalten, die Erweiterung und die Ausbreitung der Einsichten zu befördern, durch welche sich dieselben der Menschheit nützlich erweisen; und sie bedienet sich ihres weisen Rathes, um durch öffentliche Einrichtungen den Uebeln vorzubiegen, gegen welche der einzelne Bürger insgemein allzu

nachläßig oder unvermögend ist. Ihre Wachsamkeit umfasset auch die kleinsten Gegenstände welche in diesen wichtigen Theil des allgemeinen Wohlstandes einigen Einfluß haben. Die Gebäude, die Nahrungsmittel, die Reinlichkeit der Städte, die Spiele und die Lustbarkeiten der Bürger beschäftigen sie in dieser Rücksicht eben so sehr, als die bevorstehende Furcht einer Seuche oder einer Pest. Sie ist überzeuget, daß dasjenige noch mehr verdienet beherziget zu werden, was durch langsame Einflüsse die Organisation der Leiber verderben, und die Menschenart verschlimmern kann, als dasjenige, was auf einmal einen grossen aber vorübergehnden Schaden verursachet; dessen Umstände unendlich furchtbar, seine Folgen aber selten so verderblich sind als die von jenen unbemerkten Uebeln.

Alle Staaten der Erde sind endlich in Zeiten der Barbarey und der Zerrüttung gegründet worden. Der erste Beruf aller Völker ist der Krieg gewesen. Seit den ersten Anfängen der bürgerlichen Verfassung, hat

jedes Volk das andre als seinen natürlichen Feind angesehen, und ist der ansehnlichste Theil der Staatskunst darinn bestanden, entweder durch List oder durch Gewalt andre zu unterdrücken, oder wider andrer Uebermacht seine Freyheit und seine Sicherheit zu vertheidigen. Noch in unsern erleuchteten Zeiten ist es zur Schande der Menschheit auf die gleiche Weise beschaffen. Wenn also die Menschlichkeit und die Vernunft den Beherrschern der Völker und ihren Ministern auf das dringendste zurufen, der Barbarey zu entsagen, jede Nation ungestöhret ihre Glückseligkeit geniessen zu lassen, welche durch eine natürliche Nothwendigkeit auch über jedes benachbarte Volk glückliche Ausflüsse ergiessen muß, und den Frieden als das edelste aller politischen Güter anzusehen; so erinnert doch die Klugheit dieselben, sich beständig in einer Verfassung zu halten, als ob noch die alte Barbarey das allgemeine Gesetz des Erdkreises wäre. In dieser Rücksicht machen die auswärtigen Verhältnisse der Staaten gegen einander schon einen beträchtlichen Ge-

genstand der Staatskunst aus. Allein, unabhängig von diesen Ueberbleibseln der Barbarey, verbindet schon die Natur durch ihr unverletzliches Gesetz die Völker, wie die einzelnen Menschen, zu den Pflichten einer wechselsweisen Wohlthätigkeit und Gerechtigkeit. Wie kein Mensch glücklich und ruhig seyn kann, ohne von ebenfalls glücklichen und ruhigen Menschen umgeben zu seyn; so kann auch kein Staat sich eine wahre Blüthe versprechen, wenn nicht die Staaten die ihn umgeben einen gewissen Grad von Wohlstande und von Erleuchtung geniessen. Die erste Sorge der wahren Politick ist also, mit den benachbarten Staaten Ruhe, Friede, und ein gutes Vernehmen zu unterhalten, und alle Anlässe auszuweichen, durch welche Mißverstand und Zwistigkeiten mit denselben erreget werden können. Weil es aber nur zu möglich ist, daß Ehrgeitz, Eigennutzen oder Unverstand diejenigen, welche bey denselben das Ruder führen, verleiten das unselige Feuer der Zwietracht anzuflammen, so erfordert die Klugheit,

daß jeder Staat mit allen ersinnlichen Mitteln zur Vertheidigung sich versehe, und insonderheit, daß er durch die wirksamsten Anstalten trachte, die kriegerischen Tugenden den Herzen der Bürger einzuflössen, und die Talente aufzumuntern, durch welche dieselben am nachdrücklichsten unterstützet werden können. Aber gleich wichtige Beweggründe fordern ihn auf, den Kriegsmann in dem Frieden, wo er so oft ein gefährlicher Bürger und eine Last des Staates wird, zu einem so nützlichen Gliede der Gesellschaft zu machen, als er es in dem Kriege ist. Die Abhärtung, welche den Soldaten zu jeder Arbeit vorbereitet, ist eine der nützlichsten und der schätzbarsten Eigenschaften; und der erhabene Muth, welcher den Officier beseelet, machet den Menschen jeder Tugend fähig, ist jedem Stande rühmlich, und adelt jedes Verdienst. So waren bey den ruhmwürdigsten Völkern des Alterthumes zugleich der Heerführer ein Staatsmann, und der Soldat ein Bürger. Wer im Kriege das Vaterland mit unerschrockenem Muthe verthei-

diget hatte, arbeitete im Frieden gleich rühmlich für die Blüthe und für den Wohlstand desselben. Sollte es ein so chimärischer Vorschlag seyn Anstalten zu treffen, daß die jungen Officiers, welche zum Nachtheil ihrer Sitten und der öffentlichen Ordnung so viele müßige Zeit haben, in den Besatzungen und selbst im Felde in denjenigen Kenntnissen unterrichtet würden, durch welche sie dereinst würdige Magistratspersonen, geschickte Landwirthe und in allen Rücksichten nützliche Bürger werden könnten?

Ich plaudre vielleicht gar zu lange, meine werthesten Freunde, es wird schon späth — Wir wollen uns auf den Heimweg begeben. Ich habe nur noch einen Gegenstand der Staatskunst zu berühren, und dieses kann geschehen, indem wir zurückgehen. Die so mannigfaltigen und so kostbaren Vortheile, welche die bürgerliche Vereinigung jedem ihrer Glieder gewähret, erfordern sehr viele Mühe, Arbeiten und Unkosten, welche der Staat nur von seinen Bürgern erwerben kann. Nichts ist billiger, als daß jeder der-

selben nach Maaßgabe seiner Kräfte und seiner Umstände an die Anstalten beytrage, welche nöthig sind um die Sicherheit, den Wohlstand und die Würde des Staates zu behaupten. (*) Eine vernünftige Staatskunst

(*) Einige neuere französische Schriftsteller lehren, daß die ursprüngliche und wesentliche Ordnung der bürgerlichen Gesellschaften die Auflagen auf eine Weise bestimme, daß es eine Verletzung der unveränderlichen Rechte der Natur sey, davon abzugehen. S. das Werkgen: De l'origine & des progrés d'une science nouvelle. Es ist kein Zweifel, daß nicht nach den unveränderlichen Gesetzen der Natur eine Einrichtung des Finanzwesens und der Staatswirthschaft die verträglichste, und eine Regierungsform die beste sey: -- Aber ob in allen Zuständen der bürgerlichen Gesellschaften, welche nur langsam von der äussersten Verwirrung und von der höchsten Unvollkommenheit zur Ordnung und zur Vollkommenheit fortschreiten, die gleichen Auflagen, die gleichen Gesetze und die gleiche Regierungsform gut seyn können, das ist eine andre Frage. -- Ohne zu untersuchen, ob das von diesen Schrift-

schreibet allervorderst bey diesem wichtigen Geschäfte sich das Gesetz vor, die Bedürf-

stellern der höchsten Gewalt zugeschriebene Miteigenthum aller Ländereyen ein eigentliches Gesetz der Natur sey, finden wir zwar, daß ihre Vorschläge über die Einrichtung der Auflagen die Frucht der tiefesten Weisheit, und die vorträglichste und gerechteste Weise zu seyn scheine, nach welcher dieser wichtige Theil der öffentlichen Verwaltung in einem *wohlgeordneten und sich selbst zureichenden* Staate behandelt werden muß. Da aber **sehr wenige** Staaten sich selbst zureichend sind, da keiner einen sehr beträchtlichen Grad der Vollkommenheit erreichet hat, und da alle neuen Vorschläge dieser Art die schärfeste Prüfung erheischen, so wird nur nach einer genauen Vergleichung dieses Systems mit den Umständen eines Staates entschieden werden können, ob dasselbe darinn statt habe oder nicht. Auf dieselbige Weise verhält es sich ohne Zweifel auch mit der andern Lehre dieser neuen Wissenschaft, nach welcher der Despotismus oder die unumschränkte Monarchie die einzige gute und der ewigen Ordnung der Natur gemässe Regierungsform ist. Dieser

nisse des gemeinen Wesens so eng einzuschränken, als es immer möglich ist, und die Auf-

Satz würde vortrefflich, würde, wie die ökonomischen Berechnungen dieser verehrungswürdigen Schriftsteller, unstreitig wahr seyn, wenn die Menschen und ihre Vorsteher unveränderlich den sittlichen Gesetzen der Ordnung und der Wohlthätigkeit folgeten, wie die Bienen denselben ihres Naturtriebes. Da wir aber noch so viele schwache und unerleuchtete Beherrscher, so viele eigennützige und unwissende Minister, und so viele lasterhafte Menschen finden, so erachten wir es noch zu gefährlich die Dämme niederzureissen, welche uns wider den Mißbrauch des Ansehens verwahren. Wir verehren übrigens die erhabenen und menschenfreundlichen Absichten der Urheber dieser neuen Wissenschaft, und ihres redlichen und schätzbaren Geschichtschreibers, obwohl wir in der enthusiastischen Ankündigung derselben manche Wahrheit als eine neue Entdeckung angeptiesen gefunden haben, welche seit undenklichen Zeiten den englischen und den deutschen Weltweisen bekannt gewesen ist. Es ist sonderbar, wie die Mißkenntniß der gelehrten Geschichte die besten französischen Schriftsteller oft verleitet, Sa-

lagen niemals höher zu treiben, als es diese Bedürfnisse erheischen. Sie richtet sodann

chen für neu auszugeben, die in andern Ländern jedermann schon lange gewußt hat. So neu ist eben auch alles was in dem Contract social des Hrn. Rousseau gutes und richtiges enthalten ist, und so drückt auch ein andrer sehr schätzbarer französischer Schriftsteller sich auf eine Weise aus, als ob Bourlamaqui, dem freylich grosse Verdienste nicht abgesprochen werden können, die Wissenschaft des Rechtes der Natur erschaffen hätte. Dieses soll desto sonderbarer scheinen, da der Canzler Daguesseau, ein allen Freunden der Wahrheit und der Tugend ewig verehrungswürdiger Name, eben so gut oder besser über diese Wissenschaft geschrieben hat als Bourlamaqui; da Bodin über die Politick schon vor bald zweyhundert Jahren größtentheils bessere Sachen gesammelt hat, als die meisten neuern Schriftsteller erfunden zu haben vorgeben; und da zum mindesten des Hrn. Vattels Völkerrecht unter der erleuchtetsten Nation nicht mehr unbekannt seyn sollte, wenn derselben auch Wolf und dessen ganzen Schule un-

ihr Augenmerk dahin, daß keiner Classe der Bürger, und keinem einzelnen Gliede einer solchen mehr abgefordert werde, als die Sicherheit und die Vortheile werth sind, welche ihnen der Staat gewähret; daß jeder Stand und jede Lebensart nach Maaßgabe ihrer Gemeinnützigkeit begünstiget; daß insonderheit derjenige der das Feld bauet, als der nützlichste von allen, am gelindesten angesehen; daß die Freyheit der Gewerbsamkeit so wenig als dieselbe des Bürgers verletzet, und daß, so wie in der gesetzlichen Bestimmung der Abgaben, also auch in der Einsammlung derselben, die Regeln der genauesten Gerechtigkeit und der vollkommensten

bekannt ist, die wir sowohl für die Anhänglichkeit an ihrem Lehrer als für die Vortrefflichkeit der Lehre, gar wohl mit den Aposteln der neuen Wissenschaft vergleichen dürfen. Der Grundsatz der Vollkommenheit ist übrigens eben so fruchtbar und so leuchtend als der von der wesentlichen und natürlichen Ordnung; oder vielmehr, er ist eben derselbe unter einer andern Benennung.

Billigkeit beobachtet, und insonderheit alle unnöthigen Unkösten verhütet werden.

Hier haben Sie, schätzbarste und würdigste Freunde, den Schattenriß den Sie von einer Kunst verlanget haben, die von dem allergrösten Umfange ist. Sie müssen eben wegen diesem ungeheuern Umfange mir es zu gute halten, wenn ich dunkel, trocken und langweilig gewesen bin, und wenn ich aus Begierde kurz zu seyn etwas wesentliches vergessen habe.

Philokles nahm hierauf das Wort und sagte: Sie brauchen keine Entschuldigungen zu machen, schätzbarer **Aristus**. Wir haben Ihnen mit Vergnügen zugehöret, und selbst **Eukrates** hat nie die geringste Lust bezeuget Sie zu unterbrechen. Ich würde auch dazu, erwiederte dieser, in meiner Denkungsart keinen Grund gefunden haben. Wenn der Mensch einmal das Unglück gehabt hat sich Ketten zu schmieden, so ist nichts vernünftiger, als daß er trachte dieselben so erträglich oder so wenig unerträglich zu machen, als es ihm möglich ist.

Schinznach, sechste Unterredung.

Reise nach Lenzburg. Gesetzgebung. Richterliche Gewalt. Regierung.

Sie haben Recht, mein theuerster Theokles, ich rechne die Tage die ich hier zubringe unter die schönsten meines Lebens. Der gestrige war selbst unter diesen einer der angenehmsten. Wir macheten an demselben eine kleine Reise nach Lenzburg, und wir machten sie zu Fusse. Es war einer der lieblichsten Morgen. Wir waren in dem reitzenden Haine, dem Zeugen Ihres patriotischen Enthusiasmus, versammelt; und wir wollten wieder den frohen Hügel besteigen, welchen wir zu dem Heiligthume unserer Philosophie ausersehen hatten. Aristus, durch die Schönheit des den anmuthigsten Tag versprechenden Morgens bewogen, schlug diese Reise vor. Wir gaben ihm alsobald Beyfall, und Philokles sagte: Wir reisen mit

Ihnen wohin Sie wollen, werthester Aristus; aber wir wollen deßwegen von unserm Unterrichte nichts verliehren. Sie haben uns gestern die allgemeinen Grundsäze der Staatsklugheit in einem kurzen und bündigen Vortrage entwickelt. Allein es ist uns dieses nicht genug, dieselben nur überhaupt zu kennen. Es ist uns, und insonderheit diesen hoffnungsvollen Jünglingen unendlich viel daran gelegen zu wissen, wie die für das allgemeine Beste wachende Weisheit ihre Sorgen vertheile; durch was für Triebräder sie ihre grossen Absichten bewirke, und durch was für Anstalten sie den Unordnungen und den Zerrüttungen zuvorkomme, welche in einer so grossen Maschine, wie der Staat ist, so leicht entstehen können. Dieses bitten wir Sie uns zu erklären, und dieses kann auf der Strasse die nach Lenzburg führet eben so wohl geschehen, als auf jenem anmuthsvollen Hügel.

Sie legen mir immer eine schwerere Last auf, mein schätzbarer Freund, antwortete Aristus. Allein ich kann Ihnen nichts ver-

sagen; nur müssen Sie mir auf einmal nicht zu viel aufbürden. Sie erlauben mir also dermalen nur die erstere Ihrer Forderungen abzutragen. Die Triebräder der politischen Maschine sollen uns ein andermal beschäftigen, und die Vertheilung des Ansehens und der Pflichten erfordert auch eine besondere Verhandlung.

Wir gehen dieses gar gerne ein, antwortete **Philokles**. Wir erwarten einen desto leuchtendern Unterricht, je mehr Sie für denselben Zeit fordern. Wir wollen uns auf den Weg begeben; er wird uns gewiß sehr kurz scheinen, indem wir Ihnen zuhören werden.

Die **Gesetzgebung**, sagte hierauf **Aristus**, welche mit einer tiefen Weisheit die Rechte jedes Bürgers und jedes Standes bestimmet; das **richterliche Amt**, welches mit einer erleuchteten Gerechtigkeitsliebe jeden bey demjenigen schützet was die geheiligten Vorschriften der Gesetze ihm zueignen; und die **Regierung**, welche mit einer wohlthätigen Klugheit die abändernden Bedürfnisse des

Staates besorget, und die Kräfte desselben zur Beförderung seiner Vollkommenheit und zur Erhaltung seiner Ruhe wirksam machet: Dieses sind die drey Grundsäulen der allgemeinen Wohlfahrt.

Wir wollen zuerst von der Gesetzgebung reden.

Die von der Natur mit der Ausübung jeder guten Handlung verknüpften seligen Gefühle; die aus der Verletzung jeder Pflicht früh oder späth fliessenden natürlichen Uebel; die das Bewußtseyn jeder Vollkommenheit begleitende Beruhigung, und die von der Empfindung jedes Mangels unabsönderliche Unruhe, verbinden schon den Menschen durch die dringendsten Beweggründe zu der Beobachtung der ewigen Gesetze des anbetungswürdigen Urhebers aller Dinge. Gleich mächtige oder vielmehr die nemlichen Gründe, verpflichten den Bürger zu allem demjenigen, wordurch die Glückseligkeit und die Vollkommenheit des Staates befördert werden können. Allein, die meisten Menschen mißkennen die erhabenen Vortheile, welche

aus der Erfüllung der grossen Bestimmung fliessen, zu deren sowohl die Menschheit als der Staat sie auffordern; und sie würden bald in die äusserste Wildheit und in die elendeste Zerrüttung verfallen, wenn nicht die gesetzgebende Weisheit ihnen die Verbindlichkeiten kund machete, in welchen der Mensch gegen den Menschen, der Bürger gegen den Staat, der Staat gegen den Bürger, und ein Bürger gegen den andern stehen; und wenn sie nicht besorget wäre, diese Verordnungen durch die angemessensten Strafen und Belohnungen zu stärken und zu beleben. Ohne Gesetze würden, ihrer Würde und ihrer Pflichten uneingedenk, der Mensch den Menschen gleich den wilden Thieren auffressen, der Beherrscher den Bürger als einen Sklaven unterdrücken, und der Bürger den Beherrscher wie einen Tyrannen hassen. Ohne Gesetze würden weder Ordnung, noch Freyheit, noch Sicherheit statt haben, und der Staat nichts anders als eine Höhle des Polyphemus seyn.

Die Gesetze sind also die wesentlichsten

Werkzeuge des allgemeinen und des besondern Wohlstandes. Sie sind eigentlich die wahren Oberherren, die wahren Beherrscher des Staates. Sie sind es von dem Fürsten wie von dem Volke. Die Vorsteher der Völker haben keinen andern Vorzug vor ihren Untergebenen, als daß sie höhere Diener einer gemeinsamen und unpartheyischen Herrschaft sind. Der mächtigste Monarch ist nur alsdann grösser und glücklicher als der letzte seiner Unterthanen, wenn er weisen und wohlthätigen Gesetzen besser gehorchet. Wer also immer gegen sich selbst und gegen seine Mitbürger eine wahre und erleuchtete Liebe heget, wird seinem Vaterlande die vollkommensten Gesetze wünschen, deren dasselbe fähig ist. (*) Er wird wünschen in einem Staate zu leben, dessen Ge-

(*) Indessen kann man nicht ohne Grund sagen, daß viele Völker Gesetze annehmen, wie die kalmuckischen Tartaren ihre Götter. Sie nehmen zu solchen alte Fetzen und andern schlechten Zeug; und sobald ihnen solche nicht mehr gefallen, so schmeissen sie die wieder weg.

setzgeber gewußt hätte, nach den ewigen und unveränderlichen Gesetzen der Weisheit, die mannigfaltigen Triebräder des gemeinen Wesens, durch die wirksamsten Mittel so zu ordnen, daß durch derselben glückliche Uebereinstimmung die gröste mögliche Vollkommenheit des Ganzen, und der gröste mögliche Wohlstand jedes Theiles, am gewissesten und am leichtesten erhalten werden können.

Ich habe in demjenigen, was ich Ihnen, schätzbarste Freunde, über die Staatsklugheit vorgetragen, getrachtet, die allgemeinen sowohl als die besondern Grundsätze zu entwickeln, welche zur Erreichung dieser grossen Absicht befolget werden müssen. Es bleibt mir deßhalben, um Ihrem Begehren zu entsprechen, dießmalen nichts anders übrig, als auf die Regeln bedacht zu seyn, nach welchen die Gesetze am nachdrücklichsten bevestiget, und am besten abgefasset werden können.

Güte durch Weisheit geleitet, machet das Wesen der Gerechtigkeit aus. Wie die Menschlichkeit dem Gesetzgeber nicht erlaubet,

dem Bürger etwas vorzuschreiben, wordurch er minder glücklich werden könnte, als er in dem Stande der natürlichen Unabhängigkeit gewesen seyn würde; so verbeut sie ihm auch seine gerechten Forderungen durch Drohungen zu unterstützen, derer Vollziehung die natürlichen Rechte des Beleidigers verletzen, und die Befügnisse des Beleidigten überschreiten würde. Diejenige Vertheidigung, welche das Gesetz der Natur jedem einzelnen Menschen gegen dem andern untersaget, ist auch dem Staate gegen den Bürger verboten. Kein vernünftiger und gerechter Mensch wird sich befüget glauben, von einem Menschen der ihn beleidiget hat mehr zu fordern, als den Ersatz des Schadens den ihm solcher verursachet hatte, und Sicherheit vor dem Uebel so er ihm ferner zufügen könnte. Sollte denn in dem Staate die strafende Gerechtigkeit begwaltiget seyn, weiter zu gehen? Der Staat selbst, als eine Person betrachtet, kann gegen den Bürger sich nicht grösserer Rechte anmassen, als die Natur einem Menschen gegen einen andern er-

theilet; und sobald eine Absicht durch ein gelinderes Mittel erreichet werden kann, sobald wird die Anwendung eines schärfern zur Ungerechtigkeit. Erlauben Sie mir hier beyläufig die Anmerkung zu machen, daß in einer Zeit und in einem Lande für ein Verbrechen eine Strafe vollkommen gerecht seyn kann, welche zu einer andern Zeit und in einem andern Lande höchst ungerecht seyn würde. Wie näher ein Volk der Barbarey ist, wie roher und wie unbändiger die Bürger eines Staates sind, desto härtere Strafen werden da erfordert. Es verhält sich hingegen ganz anders in erleuchteten Zeiten und bey gesitteten Völkern. Da kann eine weise Policey den Verbrechen viel wirksamer vorbiegen. Da kann die Gerechtigkeit durch die gelindesten Strafen sehr leicht Absichten erreichen, welche man in Zeiten der Unwissenheit und der Unordnung durch die abscheulichsten kaum bewirket haben würde.

So weise als menschlich ist sodann die Gesetzgebung besorget, von den Kräften, derer Austheilung der Staat ihr anvertrauet

hat, immer den grösten und den ansehnlichsten Theil den vornehmsten und den wichtigsten Absichten zu wiedmen. Sie spendet deßhalben mit einer wohlüberlegten Haushaltung Strafe und Belohnung durch den ganzen Umfang der bürgerlichen Pflichten also aus, daß immer grössere und mächtigere Beweggründe diejenigen verstärken, welche einen grössern und ausgedehntern Einfluß in die allgemeine Glückseligkeit haben. Sie siehet insonderheit darauf, daß sie die Gründe ein Uebel zu unterlassen stärker und leuchtender mache, als es diejenigen sind, welche zu Begehung desselben anreizen; und diejenigen eine gute Handlung auszuüben grösser als die sind, welche den Bürger bewegen können solche zu verabsäumen. Sie behält die erhabnern und edlern Belohnungen für die höhern und wichtigern Verdienste, und die schärfern Strafen für die grössern und schwerern Verbrechen. Sie machet die einen wie die andern so selten als es immer möglich ist, damit nicht die Gewohnheit die Stärke ihrer Eindrücke vermin-

dere, (*) und sie gebrauchet vorzüglich solche Strafen und solche Belohnungen, welche der Gemüthsart, den Vorurtheilen, den Bedürfnissen und den Fähigkeiten jedes Volkes am angemessensten sind. Selbst die Mängel und die Fehler die sie nicht vertilgen kann, trachtet sie so viel immer möglich zu nützen, und mit ihren wohlthätigen Absichten in Uebereinstimmung zu bringen. So erreichet sie oft durch ein gelinderes Mittel einen Endzweck für den ein schärferes vergeblich gewesen wäre; und so gelanget sie desto leichter zu dem grösten Geheimnisse der Staatskunst, welches darinn bestehet, **die Gesetze lieben zu machen.**

Von den erhabensten Absichten, und von dem lebhaftesten Wohlwollen beseelet, versäumet der weise Gesetzgeber nichts, was seinen Verordnungen Stärke und Wirksamkeit

(*) Solon rempublicam duabus rebus contineri dixit, praemio & poena. Est scilicet utriusque rei modus sicut reliquarum & quædam in utroque genere mediocritas. CICERO Epist. IV. ad Brutum.

zu geben vermag. Er trachtet den besondern Vortheil jedes Bürgers so sehr und so merklich mit den Absichten und mit den Mitteln seiner Verordnungen zu vereinigen als es immer möglich ist, damit jeder für die Erhaltung der Gesetze zittre, auf welche sich seine Wohlfahrt, so wie die von dem Vaterlande, gründet. Er bestrebet sich alles in dem Ganzen weislich so zu ordnen, daß kein Glied des Staates sey, auf welches nicht der Segen der beobachteten Gesetze sich ergiesse; und er glaubet nicht daß es unter seiner Würde sey, von seinen Absichten Rechnung zu geben, und die Bürger von der Vortrefflichkeit seiner Satzungen und von den glücklichen Folgen zu unterrichten, welche aus der Beobachtung derselben fliessen sollen. Er umfasset mit Vergnügen iedes Mittel, die Liebe zu den Gesetzen, zu dem wahren Guten, zu dem Vaterlande, zu der Verfassung und zu der Regierung zu entflammen, und die Menschenfreundschaft und die bürgerliche Liebe, die einzigen guten Triebfedern aller Verfassungen, zu beleben.

So wie die wohlüberlegte Güte der Absichten, und die wohlgeordnete Wirksamkeit der Mittel, so sind auch die Deutlichkeit, die Würde und die Stärke des Ausdruckes sehr wichtige Vollkommenheiten der Gesetzgebung. Die Gesetze sind nichts anders als Sätze, welche die Verbindlichkeiten ausdrücken, in denen die verschiedenen Glieder des Staates gegen einander und gegen das gemeine Wesen stehen. Sie sind die Stimme des Vaterlandes, welches mit seinen Kindern redet. Diese muß nothwendig, so wohl für diejenigen an welche sie gerichtet ist verständlich, als auch der Hoheit dessen so da redet, und der Würde der Gegenstände angemessen seyn von welchen geredet wird. Es müssen darinn durchgehends eine edle Einfalt, ein ernstlicher Nachdruck, und vorzüglich das helleste Licht herrschen. Die Rede des Gesetzes soll immer majestätisch und ernsthaft, sie soll bestimmt, deutlich und leicht zu verstehen, (*) sie soll niemals höher und

(*) Baco de Verulamio de augm. & dignit. scient. L. VIII. cap. 3. tit. 1.

niemals niedriger seyn als ihr Gegenstand. Sie soll insonderheit die allgemeine Liebe ausdrücken, mit welcher der Gesetzgeber jeden Theil des Staates umfasset, und auf alle ersinnliche Weise die Bürger überzeugen, daß dessen einzige Sorge ist, sie alle und jede glücklich und vergnügt zu machen.

So wichtig es aber ist, daß die erleuchtetste Weisheit und das feurigste Wohlwollen der Abfassung der Gesetze vorstehen; so ist es solches nicht weniger, daß die gleichen grossen Triebfedern die Handhabung derselben beseelen. Das Land wo die Gesetze weniger vermögen als die Menschen (*) ist noch tief in der Barbarey versenket. Glückselig ist hingegen das Volk, wo verehrungswürdige Obrigkeiten mit grossem und tugendhaftem Muthe in die Absichten einer weisen Gesetzgebung eintreten, und den Verordnun-

(*) Jo stimero sempre poco vivere in una città, ove possono meno le leggi que gli uomini, sagt Rinaldo delli Albizzi beym Machiavell, zu Ende des 4ten Buches der florentinischen Geschichte.

gen derselben Leben und Wirksamkeit ertheilen. Gleich dem Gesetzgeber sind solche Richter und Obrigkeiten kostbare Werkzeuge der öffentlichen Glückseligkeit. Gleich ihm sind sie für die Ehre und die Reinigkeit der Religion und der Sitten besorget. Gleich ihm suchen sie in den Herzen der Bürger die Liebe und die Verehrung der Gesetze zu entflammen, und die Triebräder der Tugend und des öffentlichen Geistes wirksam zu erhalten. Sie empfinden gar zu wohl, wie wesentlich es für die allgemeine Wohlfahrt ist, daß keine gute und keine schlimme Handlung den Lohn misse, den die Gesetze jeder zusagen, oder daß Ehre und Ansehn mit partheyischen Händen ausgetheilet, und der Tugend, deren sie allein gebühren, entzogen werden. Sie sehen weislich ein, daß sonst die Gesetzgebung ihre Gewißheit, (*) den vestesten Grund ihrer Stärke, verliehren würde. Ihre der Gerechtigkeit geheiligten Herzen

(*) Plutarch im Numa. S. 380. 382. Machiavel discours polit. L. I. ch. 22. 23. L. III. ch. 29.

verabscheuen jede Regierung, welche sie von den ewigen Gesetzen derselben abwendig machen könnte. Sie bewaffnen sich wider die Gefahren, welche sie auf dem Richterstuhle umgeben, mit der reinesten Uneigennützigkeit und mit dem unerschrockensten Muthe. An Gottes Statt Vertheidiger der Unschuld, Rächer des Lasters, Belohner der Tugend, Väter der Waisen und Beschützer der Wittwen zu seyn, sind in ihren Augen Pflichten, welche nur von niedrigen und unwürdigen Seelen versäumet werden können. Die Ehre des Bürgers, die Güter und die Ruhe desselben sind Heiligthümer, denen sie die zärtlichste Sorgfalt und die tiefeste Ehrfurcht gewiedmet haben. Sie verwahren sich deßhalben mit der unermüdetsten Wachsamkeit wider alle Vorurtheile, welche ihre Gewissen überraschen, und wider alle Leidenschaften, welche ihre Herzen verführen könnten. Die Macht, das Ansehen, und selbst die Verdienste des Grossen, vermögen nichts bey ihnen gegen die Rechte des Niedrigen; noch

die Zärtlichkeit, welche sie mit dem geliebtesten Freunde vereiniget, gegen die gute Sache des abgesagtesten Widersächers.

Es geschiehet indessen nur allzu oft, daß in einem Staate die Gesetze von denen, welche dem gemeinen Wesen vorstehen, aus den Augen gesetzet, daß dieselben durch die Aenderung der Sitten unnütz und unwirksam gemachet; daß sie durch die Abwechslung der Sprachen dunkel und unverständlich werden. Es ergeben sich in dem Laufe der Zeiten sehr viele Fälle, welche zeigen, daß dieselben unvollständig und unzureichend sind. Es sind deßhalben in jedem Staate Personen nöthig, denen es obliegt, auf jeden Mißbrauch, auf jede Entkräftung, und auf jeden Mangel der Gesetze zu wachen, und darüber entweder bey der Regierung oder bey der gesetzgebenden Gewalt die erforderlichen Vorstellungen zu thun, damit jedem neuen Uebel oder jedem alten Gebrechen die nachdrücklichsten Maaßregeln entgegengesetzet werden. Auch dieser Theil der Sorge für die öffentliche Wohlfahrt erheischet eine Stand-

haftigkeit und Einsichten, welche nur bey edeln und wohlangebaueten Gemüthern gefunden werden können.

Es sind also die Abfassung, die Vollziehung und die Verwahrung der Gesetze grosse und schwere Werke; Werke, zu deren Ausführung nur die grösten und die erleuchtetsten Geister aufgelegt sind. Indessen scheinen die meisten Völker diese so wichtige Wahrheit wenig beherziget zu haben. Die einen vertrauten alle Theile dieser Obliegenheit der Willkuhr einer oft unwissenden, oft verblendeten, und immer in ihren Grundsätzen wie in ihren Leidenschaften abwechselnden Regierung; und andre überliessen dieselben dem Eigensinne eines noch öfter unwissenden, noch öfter verblendeten, und immer wankelbaren Volkes. Die Republicaner, welche sich immer schmeicheln, von dem lebhaftesten Eifer für die Gesetze beseelet zu seyn, sind zu allen Zeiten diejenigen gewesen, welche am unbehutsamsten damit umgegangen sind. Wir dürfen nur unsre Augen auf diejenigen Freystaaten des Alterthumes werfen, welche am

meisten die Bewunderung aller Zeitalter und aller Völker auf sich gezogen haben. Wenn sie auch beständig genug gewesen waren, sich durch weise und tugendhafte Männer Gesetze vorschreiben zu lassen, so vertraueten sie doch insgemein die Vollziehung, die Verwahrung und die Verbesserung derselben, theils der Menge selbst, theils unruhigen Verführern und ehrgeizigen Sklaven derselben. Allmählich wurden durch diesen Unverstand selbst die kostbarsten Werke der Weisheit zernichtet. Allmählich wurden die Gesetze nichts als Denkmale der Blindheit und der Leidenschaften. Allmählich zerstöhreten schmeichlerische Demagogen und rasende Tribunen die vortrefflichsten Anstalten der weisesten Menschen. Allmählich entkräfteten ungereimte und ungerechte Satzungen die ewigen Rechte der Vernunft und die heiligen Gefühle der Menschlichkeit. Viele der neuern Staaten, und insonderheit derjenigen, welche sich auf ihre Freyheit brüsten, sind, wenn sie noch Gesetze haben, welche diesen Namen verdienen, in der Wahl derjenigen,

denen sie die Verwahrung derselben anvertrauen, eben so unvorsichtig. Möchten doch die Völker bedenken, daß in den Händen einer unwissenden und rohen Menge, oder einer kleinen Anzahl von Männern die nicht sehr wohl auserlesen sind, die nicht ihr ganzes Leben der Weisheit und der Tugend weihen, dieses kostbare Gut eben so übel verwahret ist, als in der uneingeschränkten Willkuhr eines Einzelherrn. Tyranney für Tyranney, die von tausenden ist immer wenigstens eben so abscheulich als die von einem einzigen. Nur der Weisheit stehet es zu Gesetze abzufassen, und nur die Tugend ist fähig solche zu handhaben.

Wie die Gesetzgebung jedem Gliede des gemeinen Wesens die allgemeinen Pflichten bestimmet, welche sie in allen Fällen gleichförmig zu beobachten haben, so hat die **Regierung** die sich immer abändernden Anliegenheiten desselben zu besorgen. Die eine verehret wie die andere die Grundsätze der Weisheit und die Gefühle der Menschlichkeit als ihre unverletzliche Richtschnuren. Die

eine wie die andere fordert die ausgebreitetsten Einsichten, und die edelste Denkungsart; fordert jede erhabene Eigenschaft von demjenigen, der, von der Vorsehung zu einer so grossen Bestimmung ausersehen, dieselbe würdiglich erfüllen will. Die Erforschung des Wahren muß für seinen Verstand, und die Ausübung des Guten für sein Herz, das reizvolleste Vergnügen seyn. Er muß die tiefeste Kenntniß des menschlichen Herzens, und die vollkommenste Wissenschaft alles dessen was die allgemeine Glückseligkeit befördern kann, mit der reinesten Menschenliebe und mit dem ausgebreitetsten Wohlwollen vereinigen.

Von diesen wohlthätigen Triebfedern beseelet, übersiehet der tugendhafte Beherrscher das ungeheure Gebäude des Staates mit einem väterlichen Blicke. Kein Vorzug und kein Mangel desselben entgehen seinem aufmerksamen Auge. Mit einer unverdrossenen Wachsamkeit spähet er jeden Anlaß aus, eine nützliche Anstalt zu unterstützen, eine Verderbniß zu bekämpfen, eine gemeinnützige That zu belohnen, eine verderbliche Unter-

nehmung zu verhüten. Mit einer durchdringenden Scharfsichtigkeit erforschet er die Quelle jedes Uebels. Mit einer unermüdeten Sorgfalt ist er auf jedes Mittel bedacht, solche zu verstopfen oder doch zu schwächen. Mit einer tiefen Weisheit trachtet er den Neigungen und der Denkungsart seiner Bürger die wohlthätigste Richtung zu geben, und dieselben den anbetungswürdigen Absichten des allgemeinen Vaters und Beherrschers unterzuordnen, der ihn an seiner Stelle zum Vater und zum Beherrscher eines Volkes gesetzet hat. Er erwieget jeden seiner Entschlüsse nach allen seinen möglichen Einflüssen in die öffentliche Glückseligkeit, und er findet in jedem seiner wichtigen Verhältnisse einen desto mächtigern Grund zu einem wohlüberlegten Gebrauche desselben, je mehr ein solches ihn der Gefahr aussetzet, die Vorzüge die es ihm ertheilet zu seinem und zu andrer Unglücke zu mißbrauchen.

Da er keinen Schritt thut, da er kein Wort redet, da er keinen Gedanken denket, die nicht in die Sitten und in den Wohlstand

seines Volkes einen beträchtlichen Einfluß haben können; da jede seiner Tugenden und jeder seiner Fehler über diejenigen die ihn umgeben, und durch diese über das ganze Volk eine mehr als zauberische Macht haben; da jeder seiner Winke ein Gesetz, und jede seiner Thaten ein Triebrad unzählicher guter oder schlimmer Handlungen werden können; da von seiner Weisheit und von seiner Tugend oft die Tugend und immer die Ruhe unzählicher Menschen abhängen; so siehet er sich in der glücklichsten Bedürfniß weise und tugendhaft zu seyn; so empfindet er auf das lebhafteste, daß wenn es auch unter den Handlungen der Menschen gleichgültige geben könnte, doch gewiß die seinigen davon ausgenommen seyn würden.

Wenn aber seine Weisheit, sein Eifer und seine Arbeitsamkeit alle menschliche Fähigkeit überträfen, so würde er doch immer zu schwach seyn, die ungeheure Last, die auf seinen Schultern lieget, allein zu ertragen. Es ist deßhalben eine seiner wesentlichsten

Pflichten, sich weise und tugendhafte Räthe und Staatsbediente auszuwählen. Ohne den Beystand solcher kostbarer Werkzeuge wird es ihm nie möglich seyn, die Glückseligkeit seines Volkes nur auf einen sehr mittelmäßigen Grad zu bringen.

Freylich sind solche Männer in allen Ländern, und insonderheit unter der Anzahl derjenigen sehr selten, welche die Höfe belagern, um allda Ehrenstellen, Sterne und Besoldungen zu erbetteln. Allein ein Fürst wird immer solche finden, wenn es ihm Ernst ist, und er hat mehr als genug Mittel in Händen, wenn sein Land an solchen Mangel hat, dergleichen von aussenher darein zu berufen, oder durch weise Anstalten in demselbigen zu erziehen. Sein Beyspiel und sein Beyfall haben eine schöpferische Macht, die Gemüther der Menschen zu bilden. Er würde bald nur Tugendhafte um sich sehen, wenn er muthig genug wäre, nur Tugend und Weisheit mit seiner Freundschaft und mit seiner Hochachtung zu beehren.

Die Pflichten dieser Räthe und Diener

der Fürsten sind nicht weniger erhaben und groß als die von ihren Herren. Gleich diesen sind sie verbunden, mit allen ihren Kräften der Verderbniß entgegen zu arbeiten, und das Reich der Wahrheit und der Tugend zu erweitern. Obgleich sie Diener der Monarchen der Erde sind, so sollen sie doch niemals vergessen, daß, durch noch erhabnere Verhältnisse dem allerhöchsten Beherrscher zugethan, sie von dem Gebrauche, den sie von ihrem Ansehen machen, demselben die genaueste Rechnung schuldig sind. Je mehr ihre Würden sie über andre Menschen erheben, desto grössern Gefahren sind sie auch ausgesetzet; desto mehr sind sie verbunden der Weisheit, der Tugend und der Standhaftigkeit nachzustreben. Nach einem weisen und tugendhaften Fürsten kann kein des Adels der menschlichen Natur würdigerer Charakter gedacht werden, als der von einem redlichen und erleuchteten Staatsbedienten, welcher mit grossem Muthe in die Fußstapfen eines solchen Herrn tritt. Ich betriege mich: Noch über den tugendhaften Monarchen ist

der verehrungswürdige Sterbliche erhoben, der unter einem schlimmen Fürsten gut seyn, der unter einem Tyrannen die Wahrheit vor den Thron bringen, die verfolgte Unschuld vertheidigen, die gekränkte Freyheit verfechten, sich ungerechten Aufträgen entziehen, und die Verderbniß des Hofes, der Grossen und des Volkes mißbilligen; der unter dem Gedränge von schlimmen und feigen Seelen die ihn umringen gut seyn, und unter einer Menge von Verächtern und von Feinden der Tugend sich als einen Bekenner derselben erklären darf.

Diejenigen, welche in Freystaaten das Volk zu seinen Vätern auserſiehet, denen es sein Heil und seine Glückseligkeit anvertrauet, stehen in denselbigen Verbindlichkeiten wie die Fürsten und ihre Bedienten. Sie haben noch mit grössern Schwierigkeiten zu ringen. Sie sind noch grössern Gefahren ausgesetzet. Sie haben noch ein stärkeres Maaß von Weisheit und von Standhaftigkeit nöthig.

In den republicanischen Verfassungen sind

insgemein alle guten Unternehmungen unendlich schwerer, und alle Uebel unendlich schädlicher und hartnäckigter, als da wo die enger vereinigte und daher wirksamere Macht eines Einzigen mit mehr Nachdrucke und mit mehr Einförmigkeit handeln kann. In einer Monarchie ist die Einführung jeder nützlichen Anstalt und die Abschaffung jedes Mißbrauches viel leichter als in einem Freystaate, wo die Mehrheit fast nothwendig aus hirnlosen und eigennützigen Köpfen bestehen muß, und wo nicht selten die Ursachen und die Gründe der öffentlichen Uebel in Vorurtheilen und in Gewohnheiten verborgen liegen, welche Einfalt und Unverstand für Heiligthümer und für Schutzwehren des öffentlichen Wohlstandes ansehen. Nur allzuoft werden bey freyen Völkern, durch eine nur bey solchen mögliche Verblendung, die stärksten Ketten der Dienstbarkeit als die kostbarsten Werkzeuge und die leuchtendsten Beweisthümer der Freyheit verehret und geliebet. Selten finden da die Weisheit und die Bescheidenheit Gehör, wo sie doch am mäch-

tigsten seyn sollten. Auf dem Rathhause und auf dem öffentlichen Platze (*) ist es insgemein noch ein weit grösseres Verbrechen, sich über die Vorurtheile und die eigennützigen Absichten seiner Amtsbrüder und seiner Mitbürger zu erheben als in dem Cabinete: Und durch Einsichten, durch Tugend und durch Gerechtigkeit sich hervorthun ist ein Fehler, der in den Republiken selten Nachsicht findet. Die Schicksale eines **Aristides**, eines **Phocion** und eines **Sokrates** sind hievon rührende und überzeugende Beyspiele. Je grösser aber die Schwierigkeiten und die Gefahren sind, welche die Rechtschaffenheit bedrohen, desto stärker wird die Verbindlichkeit derselben getreu zu verbleiben. Der Diener eines Volkes muß wie der von einem Fürsten sich mit Muthe und mit Standhaftigkeit bewaffnen. Der eine muß wie der andre gegen seine Pflicht alles nichtig und gering schätzen. Je grösser und je zahlreicher die Versuchungen sind, welche sie von ihren Bestimmungen ablocken, desto mehr

(*) In Foro.

müssen sie ihren Eifer und ihre Begeisterung wider dieselben entflammen.

So feurig aber der Trieb für das allgemeine Beste seyn soll, so vorsichtig und so behutsam muß derselbe auch seyn. An den Höfen so wohl als in den Freystaaten hänget der Erfolg der gemeinnützigsten Vorschläge sehr oft von kleinen Umständen ab, welche die Klugheit mit der äusserstens Sorgfalt bald zu nützen bald auszuweichen trachtet.

Um mit einem Worte den Innbegriff alles dessen zu wiederholen, was ich diesen Morgen unsern schätzbaren Jünglingen einzuprägen gesuchet habe, ermahne ich dieselben, immer eingedenk zu seyn, daß, in allen ihren Absichten dem grossen Grundsatze der Vollkommenheit, den ewigen und unwandelbaren Gesetzen der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit unveränderlich zugethan, in den Monarchien so wohl als in den Freystaaten, eine weise Regierung sich keine andern Mittel erlaube als solche, welche denselben gemäß sind. Diese erhabenen und niemals ungestraft verletzten Richtschnuren

sind dem Fürsten und seinen Ministern heilig wie dem Republicaner; dem grossen Geiste wie dem kleinen; und wer fähig ist von demselben abzuweichen ist ein Tyrann oder ein Sklave — oder beydes zugleich.

Schinznach,
siebente Unterredung.

Rückreise von Lenzburg. Triebfedern der Staaten. Herrschsucht. Freyheitsliebe. Tugend. Freyheit. Hoffnung besserer Zeiten.

Unsre Rückreise von **Lenzburg** war weder minder angenehm noch minder lehrreich als es die Hinreise gewesen war. Wir waren alle besonders munter und aufgeweckt, und Aristus war es noch mehr als alle übrigen. Er erwartete nun die Aufforderung des **Philokles** nicht. Wir waren kaum zu der Stadt hinaus, so sagte er: Sie erwarten ohne Zweifel, **wertheste Freunde**, daß ich den Plan ausführe, welchen mir **Philokles** heute vorgeschrieben hat. Ich will es auch thun, so gut es mir möglich ist. So viel ich mich erinnere, so war das zweyte, das unser würdige Freund von uns forderte, die Beleuchtung der **Triebräder**, durch welche

die grosse Maschine des Staates in Bewegung gesetzet wird.

Wenn wir einem der schönsten Geister unsers Jahrhunderts glauben, so hat jede Art von Verfassung ihre besondere Triebfeder. Die Furcht ist es von dem Despotismus, die **Ehre** von der **Monarchie**, und die **Tugend** von der **Republik**. Nichts ist beredender, nichts ist blendender als der erhabene Roman, welchen dieser grosse Mann auf diese drey Grundsätze erbauet hat. Man verleurt, indem man denselben lieset, den Menschen gänzlich aus den Augen. Man siehet nichts mehr als den Bürger; man wird verführet zu denken, daß bey diesem alle Gefühle von der Menschheit schweigen, um nur die des Staates herrschen zu lassen. Man wird dahingerissen, Wirkungen zufälliger Ursachen als ewige Gesetze der Natur zu verehren. Sein so reitzvolles als sinnreiches System verdienet, daß wir es sorgfältig prüfen, und daß wir dasjenige, was darinn wahr und richtig ist, von demjenigen

unterscheiden, was ein fruchtbarer Witz und eine blühende Phantasie der Wahrheit gleich gemachet haben.

Wir können vor allen Dingen als höchstwahrscheinlich annehmen, daß die Natur selbst durch einfältigere und ihrer würdigere Triebfedern die Glückseligkeit des Menschen befördern würde, wenn, seiner Bestimmung getreu, er ihrer mütterlichen und liebreichen Stimme folgen wollte. Der weise und gütige Urheber aller Wesen hat den Menschen in die vollkommenste Abhängigkeit von dem Menschen gesetzet. Er hat mit einer unverletzlichen Heiligkeit das grosse Gesetz der Natur verwahret, welches die Glückseligkeit jedes Menschen mit dem Wohlstande seines Nächsten unzertrennlich verknüpfet; welches gebeut, daß keiner anders wahrhaftig glückselig werden soll, als in so fern er zu andrer Wohlfahrt beyträgt. Es war Ihnen schon lange bekannt, **schätzbarste Freunde**, und ich habe es Ihnen vor ein paar Tagen, da wir die Natur des Menschen mit einander erwogen, wiederholet, daß die wohlthä-

tige Weisheit des höchsten Wesens die mächtigsten Reitze über jede Handlung ausgegossen hat, durch welche der Mensch dem Menschen gutes thut; daß derselbe durch das mächtigste aller Bänder, durch die Bedürfniß Vergnügen zu empfangen und solches zu gewähren, den Menschen mit dem Menschen vereiniget habe. Dieses kostbare Gefühl, unabhängig von aller Ueberlegung, ist die einfältigste und die natürlichste Feder jedes geselligen Verhältnisses. Ohne dasselbe können wir Eltern, Kinder, Brüder, Schwestern, Verwandte, ohne dasselbe können wir die Menschheit selbst nicht denken. So sollten auch Weisheit und Wohlthätigkeit von Seiten der Obern, Dankbarkeit und Ehrerbietung von Seiten der Untergebenen; so sollten Liebe und Gegenliebe die einzige Quellen des Ansehens und der Unterwürfigkeit, die einzigen Bänder der bürgerlichen Vereinigung seyn. Und deßhalben sollten wir zur Ehre der Menschheit glauben, daß die ersten Herrschaften keinen andern Ursprung gehabt hätten. Deßhalben sollten wir denken, daß

nur die wohlthätige Anschlägigkeit eines erleuchtetern Sterblichen andre veranlasset haben könnte, sich demselben zu unterwerfen; und daß nur der edle und süsse Trieb, gutes zu thun, einen Menschen hätte berechtigen können des Ansehns über andre sich anzumassen. Allein die Geschichten aller Völker belehren uns, daß auf unserm Erdkreise Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit immer vor der Wohlthätigkeit geherrschet, daß sie den ersten Grund zu dem Ansehen und zu der Erhöhung des Menschen über den Menschen geleget haben, und daß allerorten Unordnung, Zerrüttung und Sklaverey, der Ordnung, der Ruhe und der Freyheit vorhergegangen sind.

Wenn wir die Jahrbücher des menschlichen Geschlechtes durchgehen, so finden wir in den Anfängen der bürgerlichen Gesellschaften jedes Land mit Menschen besetzet, welche, von aller Empfindung der Menschlichkeit entblösset, entweder in der vollkommensten Dummheit einander wenig achteten, oder in der äussersten Wildheit einander ver=

folgeten. Es wird für den menschlichen Verstand wohl immer ein Geheimniß bleiben, warum die Vorsehung erlaubet hat, daß jemals der Erdboden mit solchen erniedrigten und entnatürten Menschen bevölkert worden ist. Allein die Sache selbst liegt vor unsern Augen.

Wir müßten uns hier weiter, als es unserer dermaligen Absicht angemessen wäre, in psychologische Untersuchungen einlassen, wenn wir es ausführlich erklären wollten; aber wir können es als unstreitige Erfahrungen annehmen, daß dumme wilde Menschen sich anders nicht dem Ansehen andrer unterwerfen, als in so fern sie dazu durch die Uebermacht einer grössern Stärke gezwungen, oder durch die Reitze einiger ihren Fähigkeiten angemessener Vortheile bewogen werden; daß unter den Menschen welche sich über die Gränzen der Dummheit erhoben haben, die stärkern Seelen durch einen natürlichen Trieb zu herrschen getrieben werden, und daß da die schwächern Geister in einer gleich natürlichen Bedürfniß stehen, von den weit-

aussehenden und männlichern Gesetze anzunehmen; daß nach Maaßgabe als sich die Einbildungskraft des Menschen erhöhet, und als sich seine Einsichten vermehren, derselbe destomehr nach der Unabhängigkeit und nach der Freyheit lüstern werde, wenn nicht solche wichtige und sehr grosse Beweggründe ihn in der Ruhe erhalten; und daß also, wie die Sklaverey das Loos aller dummen Völker ist, bey denienigen, bey welchen Erleuchtung und Stärke der Seele sich ausbreiten, ein heftiger Streit zwischen der Herrschsucht der Obern und der Freyheitsliebe der Untern entstehen müsse. Der nemliche Trieb, welcher eine starke Seele mit der Liebe der Unabhängigkeit entflammet, wird, so bald sie sich über alle Hinternisse empor geschwungen hat, zur **Herrschsucht**, wenn nicht die Vernunft ihn zur **Tugend** machet. Aus diesen Beobachtungen läßt sich leicht erklären, wie, bis zur Vestsetzung der vernünftigen Gränzen des Ansehens und der Freyheit, jedes Volk entweder in einer gänzlichen Dienstbarkeit schmachten oder in einer

Zerrüttung leben muß, welche, wenn sie nicht zur Freyheit führete, noch trauriger seyn würde als selbst die Knechtschaft.

In den Anfängen der Staaten mußte deßhalben allerorten ein harter Despotismus herrschen, indem nur die Uebermacht, und eine Uebermacht die meistens das Werk einer gewaltigen und schreckenden Einbildungskraft, oder einer entschiedenen Barbarey war, das Werkzeuge des Ansehens seyn konnte. Nur Leidenschaft und Gewalt konnten die Einfalt und die Schwachheit unterjochen, bey Menschen, welche, bey einem geringen Maasse von Bedürfnissen und von Einsichten, für die Reitze der Geselligkeit und für die Rechte der Tugend und der Weisheit noch unfühlbar seyn mußten: Und so war von allen entstehenden Gesellschaften die Furcht die erste Triebfeder, oder vielmehr, die Unthätigkeit und die Dummheit liessen sich durch ganz natürliche Ursachen von der Wirksamkeit und von den höhern Einsichten dahinreissen.

In Ländern, welche, unter einem heissen

und schwülen Himmel gelegen, durch alle Annehmlichkeiten der Natur verschönert und an allen Mitteln des Vergnügens reich, weiche und schwache Menschen erzeugen, konnte ein kühner und wirksamer Mensch sich leicht eine grosse Menge Sklaven machen. Mit der Beyhilfe einer eben nicht gar beträchtlichen Anzahl muthiger Krieger, die er aus rohen Gebirgen in diese anmuthsvollen und fruchtbaren Ebnen führete, unterjochete ein aus einem Heere vieler Sklaven in einen Heerführer verwandelter Held sehr leicht unzählige sanfte und ruhige Geschlechter, und wurde zu einem Könige. Wenn die Nachfolger des tapfern Anführers und die Nachkömmlinge seiner muthigen Krieger, durch die Einflüsse eines milden Himmels und einer weichlichen Lebensart, so schwach und so feig wurden als ihre Besiegten, so wurden sie mit denselben neuen Eroberern zum Raube. Da durch natürliche Ursachen die Einwohner dieser Länder so schwach waren; da bey der äussersten Fühlbarkeit der Sinnen sie ihre Aussichten nach

keinen höhern Vorzügen erhuben; da also, bey einem allgemeinen Ueberflusse mit dem Genusse ihrer Wohllüste und der Ruhe zufrieden, sie weder Bedürfnisse noch andre Beweggründe kannten, eine Aenderung oder eine Verbesserung ihrer Umstände zu verlangen; da die Macht des Monarchen so groß und der Thron desselben so unzugänglich waren, daß weder Widersetzung noch Vorstellungen Platz hatten; so verhielten sich die Unterthanen dieser Reiche immer leidend, und so blieben sie immer in dem Stande, in welchem sich alle Menschen bey den ersten Anfängen der bürgerlichen Vereinigungen befinden mußten. Eine kleine Anzahl von erleuchteten und mächtigen Personen machete mit einer grossen Menge von unwissenden und von schwachen, alles was sie gut fand. Wenn Erschütterungen oder Staatsveränderungen vor sich giengen, so waren dieselben ein Werk einer rohen Militz, unruhiger Satrapen oder fremder Angreifer. Sobald die Unruhen ein Ende hatten; sobald der Monarch sieghaft oder besiegt war, so kam alles

wieder in seine vorige Ordnung; so war der politische Zustand des Bürgers weder verbessert noch verschlimmert. Bey solchen Völkern waren also Einfalt, Schwachheit und Weichlichkeit die Quellen des Ansehens, und Uebermacht und Gewaltthätigkeit die Werkzeuge desselben; und also hat man nicht ohne Grund gesagt, daß die Furcht die Triebfeder dieser Regierungsform, und daß der Despotismus für den Menschen von höhern Fähigkeiten, und von einer bessern Denkungsart, eine abscheuliche Verfassung sey. Es ist indessen unstreitig, daß durch die Weisheit erleuchteter Gesetzgeber, und durch die Wohlthätigkeit tugendhafter Beherrscher, solche Staaten oft einen bewunderungswürdigen Grad von Wohlstande erreichet haben, und daß auch in ihrem verdorbensten Zustande die Bürger derselben selten unglücklicher gewesen sind, als es dieselben von den belobtesten Verfassungen in vielen Zeitpunkten gewesen waren.

In Gegenden, die von Natur ziemlich roh, aber doch fähig waren durch die Kunst und

durch die Emsigkeit merklich verbessert zu werden; wo unwegsame Gebirge, ungeheure Wälder und grosse Flüsse muthige Geschlechter durch natürliche Gränzen von einander absonderten, jeder entstehenden Vereinigung sehr enge Grenzen setzeten, und jede beträchtliche Eroberung schwer macheten; in Griechenlande und in Italien, scheinen sehr lang, unzählige kleine Tyrannen dumme und rohe Untergebene in der barbarischen Schwachheit natürlicher Sklaverey behalten zu haben. Als allmählich solche Unmenschen ihre Herrschaften weiter ausdehneten, oder als sich solche mit einander vereinigten, so mußten auch sehr viele kleine Staaten entstehen, wo viele Jahrhunderte hindurch bey unaufhörlichen Fehden und Kriegen die Bürger in unbestimmten Verfassungen eben so barbarisch blieben, als ehmals in dem Stande einer gänzlichen Gesetzlosigkeit. Die Greuel der heroischen Zeiten beweisen mehr als genug, wie unglücklich der Bürger bey solchen Völkern zwischen der Sklaverey und der Freyheit geschwebet

habe. Als allmählich die Reichthümer und die Erleuchtung bey denselben zunahmen; als sich dieselben immer mehr durch alle Classen des Staates ausbreiteten, so lerneten auch nach und nach die Untergebenen die Dienstbarkeit stärker verabscheuen, und die Beherrscher die Herrschaft lebhafter verlangen. Ehrgeitz, Eitelkeit, Wohllust, Neid, Habsucht und alle andern verderblichen Leidenschaften reitzeten die Bürger gegen einander zur Ungerechtigkeit, die Beherrscher gegen die Untergebene zur Unterdrückung, und diese gegen jene zur Empörung. Die durch die immer anwachsende Vermehrung der Reichthümer und der Einsichten immer muthiger gewordenen Bürger empfanden täglich mehr, daß die Natur sie zu etwas grössern als zu Sklaven bestimmet hätte; daß sie keine Kinder, daß sie Männer wären. Sie wurden immer ungeduldiger, und sie befreyeten sich endlich von ihren Herren mit einer Wuth und mit einem Feuer, welche meistentheils eher Ausbrüche einer blinden Barbarey als Früchte einer erleuchteten Frey-

heitsliebe waren. Die Tapferkeit und der politische Fanaticismus, womit diese Veränderungen insgemein zu Stande gebracht wurden, legten in den Augen des Bürgers seinem neuen Stande einen sonderbaren Werth bey, der noch dadurch erhöhet wurde, weil sie dem Staate oft lange Zeit die Früchte der wahren Freyheit, der Gerechtigkeit, und des Friedens gewähreten. So lange der Haß der alten Knechtschaft dauerte, so lange blieb auch dieser Enthusiasmus wirksam. Er erzeugete unbegreifliche Thaten, und er feuerte sehr oft den Bürger an, demselben seine dringendste Vortheile, und selbst die heiligsten Triebe der Natur aufzuopfern. Man ist gewöhnet diese erstaunlichen Gesinnungen als Ausflüsse der reinesten Tugend zu bewundern, ohne zu betrachten, daß sie nichts als Früchte einer zügellosen Leidenschaft waren, einer Leidenschaft, welche desto stärker seyn mußte, je einer grössern Anzahl von Menschen sie gemein war, und welche alle andern Neigungen ersticken mußte, da sie das vornehmste

oder vielmehr das einzige Mittel war, durch welches feurige Geister ihre unbezähmbare Wirksamkeit ungehintert ausüben, den Beyfall und die Bewunderung ihrer Mitbürger erhalten, und sich über dieselben erheben konnten. Wenn eine Leidenschaft oder eine Wuth den geheiligten Namen der Tugend verdienen könnte, so könnte man mit Rechte sagen, daß die **Tugend** die Triebfeder dieser Staaten gewesen sey. Indessen würde auch dieses nur von einigen sehr kurzen Zeitpunkten derselben wahr seyn. So bald in denselben die Ruhe hergestellet, so bald darinn eine Verfassung vestgesetzet, so bald das Ansehen des Volkes über alle Gefahren erhoben war, so bald wurde die Begierde der Menge zu gefallen das einzige Triebrad aller Handlungen, weil nur die Gunst derselben Ehre und Ansehn, weil nur sie die Reichthümer und alle andern Mittel gewährete, die mächtigsten Neigungen zu befriedigen. Da verschwand diese so belobte Tugend. Sie war nicht mehr zu finden, ausser bey einigen wenigen weisen und gros-

sen Männern, derer erhabene Denkungsart aber aus ganz andern Quellen floß als aus der Verfassung ihres Vaterlandes; einer Verfassung, welche niemals fähig war eine wahre Tugend zu erzeugen, man müßte denn dasjenige dafür erkennen, was dem Eigensinne eines blinden Pöbels schmeichelt; wie man an den Höfen meistens Verdienst nennet, was einem blöden Monarchen oder einem eigennützigen Minister angenehm ist. (*)

Völker, welche gleich denjenigen, so von Zeit zu Zeit die asiatischen Reiche erobern, keine andre Beschäftigung kannten als die Waffen, und keinen andern Rechtsgrund als den Sieg; wilde und kriegerische Völker überschwemmeten in den mittlern Zeiten in unzählbaren Schwärmen Länder, welche mehr oder minder erleuchtet, mehr oder minder gesittet waren, nachdem sie länger oder kürzer unter dem Despotismus von **Rom** ge-

(*) Quemadmodum enim in populari degenti republica multitudo colenda est; sic & eum qui in imperio regio consedit regem admirari oportet. SOCRATES in paraenesi.

seufzet hatten. Sie stifteten da verschiedene Reiche, und sie führeten in denselben allmählich Verfassungen ein, welche von allen bisdahin bekannten ganz verschieden waren. Weit der grösseste Theil der Einwohner schmachtete da unter einem barbarischen Adel, und unter einer tyrannischen Priesterschaft, in der elendesten Sklaverey und in der entschiedensten Dummheit. Nur die rohen Unterdrücker des Volkes hatten, unter Fürsten die ihnen gliechen, das Recht die Waffen zu führen, und zu den öffentlichen Geschäften gezogen zu werden. Ihre einzige Tugend war eine wilde Tapferkeit. Die ganze Wirksamkeit ihrer Seelen war in dieselbige zusammengefasset. Jedes milde Gefühl, jede besänftigende Einsicht war ihnen unbekannt. Dem Edeln erlaubeten seine einzig auf die Jagd und den Krieg eingeschränkten Neigungen nicht, sich um das Licht zu bewerben welches die Seelen erhebet und mildert; und der Unedle wurde durch die härteste Sklaverey von jeder Erhöhung seiner Fähigkeiten und seiner Empfindungen

zurückgehalten. Es war also ganz natürlich, daß kriegerische Eigenschaften allein bey solchen Völkern geschätzet wurden, und daß bey denselben alle Vorurtheile und alle Gefühle sich dahin vereinigten, den Werth des Bürgers nach dem Maasse derselben zu bestimmen, und die Waffen allein zu dem Werkzeuge der Ehre und selbst zu dem Maaßstabe der Gerechtigkeit zu machen. Wie also der Bürger nur durch kriegerische Thaten sich hervorthun, und die unruhigen Triebe seines Herzens befriedigen konnte; so wollte er auch nur durch militarische Verhältnisse von seinen Obern abhängen; so konnte er keine Unterwürfigkeit vertragen, welche seine Rohigkeit allzu eng einschränkete; so konnte er gar schwer bewogen werden, ein anderes Recht zu erkennen als das Recht des Stärksten; und so achtete der Unterthan seinen König, und der Vasall seinen Lehnherrn auch nicht anders, als in so fern sie ihm an Macht überlegen waren. Empörungen, Unordnungen, Zerrüttungen, Elend, Armuth und

Finsterniß waren deßhalben viele Jahrhunderte hindurch das Loos dieser unglücklichen Reiche, von welchen einige erst seit ungefähr einem Jahrhundert anfangen sich merklich aus der Barbarey empor zu heben, indem die meisten noch mehr als zur Helfte darinn versunken sind. Wenn man solche elende Verfassungen Monarchien betiteln; wenn man einem barbarischen und wilden Triebe einen verehrungswürdigen Namen beylegen; wenn man dasjenige als eine des Menschen würdige und der Vernunft angemessene Triebfeder ansehen will, was nothwendig alles in Verwirrung setzen muß; so kann man sagen, daß die Ehre die Triebfeder der monarchischen Verfassung sey.

Ich habe immer mit Bedauern gesehen, wertheste Freunde, daß eines der grösten Genies alle seine Kräfte verschwendet hat, auf die Verwirrung der wichtigsten Begriffe ein betriegerisches System zu bauen. – Ich bewundere und verehre so sehr als jemand den unsterblichen Präsidenten; aber Tugend zu nennen was er so heisset, Ehre was er mit

diesem Namen bezeichnet, und die Ehre, die nur der Wiederschein der Tugend ist, von ihrem Urbilde absondern; das kann ich wider den Sinn und den Sprachgebrauch aller Völker, und wider die Natur selbst, unmöglich billigen.

Dieses aber wird nicht geläugnet werden können, daß fast zu allen Zeiten die meisten Staaten der Erde, und in ihren ersten Anfängen alle, durch fehlerhafte und unvollkommene Triebfedern beherrschet worden sind; und daß die ursprünglichen Anstalten, Gesetze und Sitten derselben, nach dieser Beobachtung beurtheilet werden müssen. Und es ist nicht weniger unstreitig, daß alle diese so gepriesenen Triebräder nur eine von veränderlichen Umständen abhängende, nur eine vorübergehende Wirksamkeit haben; daß die wahre Glückseligkeit der Bürger, die wahre Hoheit der Beherrscher, und die dauerhafte Blüthe der Staaten, durch weit erhabnere und verehrungswürdigere Ursachen erzeuget werden; daß nur das ausgebreitetste Wohlwollen, durch die zu ihrer vollkommensten

Reife erhobene Vernunft erleuchtet, das glückliche Werkzeug abgeben könne, die mannigfaltigen Triebräder der menschlichen Herzen zu diesem grossen Endzwecke zu vereinigen.

Aus dieser kostbaren Quelle allein fliesset die Tugend, die wahre Tugend, die unendlich weit über das schimmernde Götzenbild erhoben ist, welches der römische Pöbel wie der griechische, als den einzigen Gegenstand seiner Bewunderung und seiner Verehrung ansah. Diese allein kann die wahre Triebfeder jeder gerechten Verfassung seyn; und nur in so fern diese die Vorsteher und die Bürger der Staaten beseelet, können sich die Völker einen dauerhaften und wahrhaftig schätzbaren Wohlstand versprechen. Diese erzeuget das kostbare wechselsweise Vertrauen, der Herrschenden und der Gehorchenden, erzeuget die Liebe und die Gegenliebe, welche allein die Beherrscher verehrungswürdig, die Völker ruhig und gehorsam, und sowohl die einen als die andern glücklich machen können.

Aristus hielt hier in — als ob er den Gegenstand erschöpfet hätte, welchen er sich vorgesetzet hatte, uns dießmals zu erläutern. Wir glaubeten auch alle, wir könnten mit Rechte nichts weiter von ihm fordern. Allein Philokles nahm, nach einem allgemeinen Stillschweigen von etlichen Minuten, das Wort und sagte: Erlauben Sie mir, mein theuerster Lehrer; ich hätte nicht erwartet, daß Sie so bald enden würden. — Mir deucht, Sie gehen zu geschwinde und Sie fordern wider die Natur der Menschheit, daß eine ungeheure Menge von Menschen ganz einförmig handlen. Sie wollen alle besondern Triebe und Neigungen ersticken, um eine einzige Empfindung herrschen zu machen — Ich glaube durch die Erfahrungen, welche ich bey den öffentlichen Geschäften gemachet habe, überzeuget worden zu seyn, daß dieses nicht möglich sey, und daß es vielleicht nicht einmal nützlich seyn würde — Wenn es aber beydes wäre, so ist es doch richtig, daß alle Verfassungen die wir kennen noch weit von der idealen

Vollkommenheit entfernet sind, von deren Sie sich so reitzvolle Begriffe machen; und daß, wenn nicht zu allen Zeiten die Staaten durch einander bekämpfende und mangelbare Triebräder beherrschet werden müssen, dieses doch für die Zeiten und für die Länder, in welchen wir leben, ein unvermeidliches Gesetze ist. Wenn wir dieses unsern schätzbaren jungen Freunden verheelen; wenn wir ihre Köpfe mit chimärischen Begriffen von einer Vollkommenheit anfüllen, die in ihrem Vaterlande unmöglich statt hat, so machen wir unglückliche und vielleicht gar unbrauchbare Bürger aus ihnen.

Ich begreife Sie nicht recht, antwortete Aristus. — Nach meinen Begriffen machen die öffentliche Wohlfahrt und der Wohlstand jedes Bürgers ein Ganzes aus, dessen Theile alle durch ewige und unveränderliche Gesetze auf das engeste mit einander verknüpfet sind. Es ist nicht möglich, besser für sich und die seinigen zu sorgen, als indem man jede Handlung unterläßt, welche dem allgemeinen Besten Abbruch thun kann, und jede mit

desto grössern Eifer verrichtet, je mehr sie den allgemeinen Wohlstand befördert.

Ich gebe dieses gar gerne zu, sagte **Philokles**; allein ich habe immer beobachtet, und ich glaubete vor einer halben Stunde, Sie würden auch darauf fallen, daß der Kampf der **Ehrbegierde** und der **Freyheitsliebe** eben dadurch, daß die eine der andern das Gegengewicht hält, den Staat vor der Verderbniß bewahre — Wenn die Herrschsucht der Grossen uneingeschränkt ihre Kräfte äussern könnte, so würde bald der Staat in die vollkommenste Unthätigkeit und in die äusserste Erniedrigung verfallen. Wenn die Ausgelassenheit der Geringen nicht durch das Ansehn der Höhern gemäßiget und bezähmet würde, so müßte bald eine allgemeine Zerrüttung herrschen. Ich gehe weiter; ich behaupte, daß wenn auch der Fürst oder die Regierung, durch die erhabensten Triebe und Absichten beseelet, den Wohlstand und die Ruhe des Bürgers auf den höchsten Grad brächten, und diesem jeden Anlaß, seine Wirksamkeit in Rücksicht auf die öffentlichen Ge-

schäfte auszuüben, benähmen; ich behaupte, sage ich, daß in diesem Falle sie den Bürger seines kostbarsten Vergnügens berauben würden: — Und da jeder rechtschaffene Bürger dadurch, daß er ein Glied des Staates ist, den Wohlstand desselben vermehret, so ist es auch billig, daß er an der Sorge für diesen Wohlstand Antheil nehme.

Auch hierinn bin ich mit Ihnen übereinstimmig, mein theuerster Philokles, antwortete Aristus. Jeder Bürger hat das Recht; jedem liegt ob, so viel seine Einsichten und seine Kräfte es ihm erlauben, zu dem Besten seiner Mitbürger beyzutragen. Wenn die Regierung auf ihrer Seite schon alles Ersinnliche thut, so brauchet sie doch die Beyhilfe aller erleuchteten und tugendhaften Bürger. — Diese werden niemals in die Unthätigkeit versetzet werden, und ihre Wirksamkeit wird nur desto glücklichere Erfolge haben, wenn ihnen die unglücklichen Anlässe mangeln, den Eingriffen oder den Irrthümern ihrer Obern entgegen zu arbeiten. Sie denken hierinn gar zu brittisch, mein vor-

trefflicher Freund! Sie glauben, wie es scheinet, gar, daß der Staat verlohren seyn würde, wenn keine Factionen und keine Trennungen mehr darinn wären, wie es einige englische Schriftsteller behauptet haben — und, wie ich selbst dafür halte, nicht gänzlich ohne Grund. — Weil durch die natürliche Beschaffenheit der menschlichen Dinge in einem Staate sich immer Mißbräuche hervorthun werden, so würde es freylich ein Unglück seyn, wenn nicht redliche und erleuchtete Bürger ihre Stimmen dagegen erhüben, und durch alle angemessenen Mittel die Sache der Freyheit und der Nation vertheidigten. Allein ein Staat wird nichts desto weniger immer desto glücklicher seyn, je weniger Mißbräuche die Wachsamkeit der Bürger auffordern. Diese Vollkommenheit dürfen wir wohl in so fern verlangen, als sie möglich ist. Freylich ist die Vollkommenheit in allen menschlichen Dingen eine bloß ideale Sache. Indessen ist doch nichts gut, ist doch nichts dem Menschen nützlich, als in so fern es derselben nahe kömmt. Es ist also nicht

gefährlich, es ist nothwendig, jungen Leuten die Vollkommenheit als ein Ziel vorzustellen, nach welchem jeder einzelne Mensch so sehr streben, und als ein Muster, welches er bey jeder Anstalt vor Augen haben soll.

Ich verlange deßhalben in dem Staate keine verderbliche Unthätigkeit zu unterhalten. — Ich verabscheue nur diejenige Wirksamkeit, welche die guten Absichten der Regierung bekämpfen würde. — Ich verehre diejenige, welche sich den öffentlichen Uebeln auf eine geziemende Weise widersetzet. Nach meinen Einsichten sind die Herrschsucht und die Freyheitsliebe einander viel näher verwandt als man es insgemein glaubet. Sie können beyde einander auf die hartnäckigste Weise bestreiten. Sie können beyde mit eineinander auf das lieblichste übereinstimmen. — Ich sehe, daß dieser Satz Sie befremdet, theuerste Freunde. Ich will trachten denselben so gut zu erläutern als es mir möglich ist.

Die Ehrbegierde, oder die Begierde die Geister zu beherrschen, ist eine Eigenschaft

der edelsten und der vortrefflichsten Seelen. Ein feuriger und unbezähmbarer Trieb nach der Erhöhung und der Erweiterung ihrer Wirksamkeit ist davon die Quelle, und er ist es zugleich von Glückseligkeit und von Elende, nachdem er in der wahren Vollkommenheit oder in eingebildeten Vorzügen seine Befriedigung findet.

Die Liebe zur Freyheit, oder, besser und allgemeiner zu reden, zur Unabhängigkeit, ist derselbige Trieb mit der Herrschsucht oder dem Ehrgeitze; ist von demselben nur durch die Anlässe und durch die Umstände verschieden, in denen er sich äussert. Er erhält seinen wesentlichen Werth von den nemlichen Reitzen. Das **Vergnügen, seine Wirksamkeit ungehintert auszuüben**, ist das süsseste für den geschäftigen und unruhigen Geist des Menschen; ist auch demjenigen kostbar, der sich dadurch unglücklich machet; ist als Freyheitsliebe und als Ehrbegierde, als Unbändigkeit und als Herrschsucht, fähig ein Werkzeug von unendlichem Gutem und unzählichen Uebeln zu werden.

Kein Vergnügen ist so süß, keines ist des Adels der menschlichen Natur so würdig, keines hat für wohlgeartete Herzen so mächtige Reitze, als das erhabene Gefühl, welches mit der Ausübung grosser, gemeinnütziger, und aus reinem Wohlwollen herfliessender Thaten verknüpfet ist. Nichts ist so vermögend schöne Seelen zu erheben, und mit einer seligen Beruhigung zu erfüllen, als die segnende Dankbarkeit eines Volkes, an dessen Glückseligkeit sie gearbeitet haben. Das Zeugniß, welches der öffentliche Wohlstand und die allgemeine Zufriedenheit von der wohlthätigen Tugend des rechtschaffenen Mannes und des guten Bürgers ablegen; dieses ist eigentlich die **wahre Ehre**; diese ist für edle Seelen unendlich reitzvoller, als es für kleine Geister die blendendsten Puppenspiele der Grösse und der Hoheit seyn können.

Es mögen nun diese edeln Empfindungen sich so äussern, daß Beherrscher oder Vorsteher der Völker ihr Ansehen anwenden, nach ihren wohlthätigen Eingebungen das

Beste ihrer Unterthanen zu befördern; oder daß Bürger den Mißbräuchen entgegen arbeiten, durch welche die Ungerechtigkeit oder die Unwissenheit verführter Beherrscher ihre Untergebenen unglücklich machen; so sind sie immer gleich schätzbar und gleich verehrungswürdig.

Wenn aber die Hohen ihr Ansehen zum Nachtheile des allgemeinen Wohlstandes, oder die Niedern ihre Rechte zu Erschütterung der öffentlichen Ordnung mißbrauchen, so ist der eine dieser Mißbräuche so abscheulich als der andre.

Wenn hingegen die Obern zu der vollkommensten Beförderung des allgemeinen Wohlseyns mit den Untergebenen in einer glückseligen Harmonie übereinstimmen; wenn die Wirksamkeit aller Glieder des Staates zu diesem glücklichen Ziele sich vereiniget, so entstehet die **wahre Freyheit**; der glückliche Zustand eines Staates, wo, vor allen Anfällen des Neides, der Bosheit und der Ungerechtigkeit sicher, jeder Bürger den Vorschriften der Tugend ungehintert nachleben,

die Früchte seines Fleisses und seiner Geschenke ungestöhrt geniessen, und ohne andre Schranken als die, welche die Gesetze, das allgemeine Beste, und die Rechte jedes seiner Mitbürger ihm vorschreiben, nach seinem Gutbefinden handeln kann. — (*)

So ist die Herrschaft ein Uebel und die Freyheit ein Unding, wenn nicht die Weisheit den Gebrauch beleuchtet, welchen der Mensch von denselben machet; so sind diese zwey grossen Triebräder, so sehr sie einander entgegengesetzet scheinen, wie sie in ihrem Ursprunge einander auf das engeste verwandt sind, auch durch ihre Bestimmung mit einander auf das genaueste verknüpfet, wo nicht Unverstand und Mißbräuche sie trennen. So bestätiget sich auch durch diese Betrachtungen der Satz, den ich vorhin geglaubt hatte mehr als genug bevestiget zu haben: Das erleuchtete **Wohlwollen** der Obern gegen ihre Untergebenen; die ehrfurchtsvolle Dankbarkeit der Bürger gegen ihre Vorsteher; die glück-

(*) Hume history of England. James I. ch. 5. p. 99.

liche Vereinigung derselben zu dem grossen Endzwecke des allgemeinen Wohlstandes, sind die kostbarsten und die sichersten Bänder der bürgerlichen Gesellschaften. Und was sind sie anders als Tugend? Was können sie anders erzeugen, als Ruhe, Ordnung und Zufriedenheit? Einem Fürsten, einem Senate, welche ihre Grösse und ihr Vergnügen in nichts anders setzen, als in die Glückseligkeit und in die Liebe ihrer Bürger, übergiebt ein Volk sich selbst und seine theuersten Vortheile mit dem ruhigsten Zutrauen. Und wie sollten erleuchtete Beherrscher verführet werden können, das ihnen anbefohlene Heiligthum des Ansehns zu mißbrauchen, da es ihnen keinen Vortheil mehr gewähren kann, so bald es aufhöret ein Werkzeug von der Glückseligkeit andrer zu seyn. Auf die gleiche Weise besorgen tugendhafte Beherrscher nicht die geringste Gefahr, nicht die geringste Unordnung von der Freyheit tugendhafter und wohlgesitteter Bürger. —

Sie verfallen wieder in ihren Enthusiasmus, mein theuerster Freund, sagte hierauf

Philokles. Die Reise, der Aufenthalt in Lenzburg, vielleicht das Gläsgen Burgunder, mit dem wir unsre Mahlzeit beschlossen haben — alles scheinet ihre Munterkeit zu erhöhen, und sie in angenehme Träume dahin zu reissen. Sie führen uns in eine idealische Welt — die vielleicht nie gewesen ist — die vielleicht nie seyn wird — und die gewiß nicht ist. — Wie selten sind nicht unter den Menschen die edeln und erleuchteten Seelen, welche ihre Pflichten kennen, und den Werth derselben empfinden! So sehr auch, mein theuerster **Aristus**, Sie für die Ehre der Menschheit das Gegentheil wahr zu seyn wünschen möchten, so können Sie doch nicht läugnen, daß seit den ersten Anfängen der bürgerlichen Gesellschaften Gewaltthätigkeit und Eigennutz die Absichten und die Aufführung derjenigen entehret haben, welche für das Beste der Menschen sorgen, oder für die Freyheit derselben wachen sollten. Nennen Sie mir den glückseligen Staat, der sich der Freyheit rühmen könne, welche sie eben beschrieben haben,

und den Mann, dem nicht die Ungerechtigkeit, die Habsucht und die Lüsternheit seiner Obern, sowohl als die Leidenschaften und die unordentlichen Begierden seiner Mitbürger sehr oft furchtbar geworden seyn. Ich will nun nichts von der Tyranney und von der Sklaverey reden, welche die Höfe der Fürsten entehren, und sich von dar über ganze Länder und Reiche mit einer verheerenden Landplage ausbreiten. Wir Republicaner sind insgemein nur allzu geneigt, die Uebel andrer zu vergrössern, und unsere eigenen zu mißkennen. Allein, worinn bestehen die Vorzüge und die Freyheit der meisten Republicaner? Ist es nicht größtentheils in dem Rechte, seinen Willen und seine Meynungen den Mächtigen und den Reichen zu verkaufen, oder Knechte zu seyn denen man schmeichelt? Und in kleinen Staaten, wo es sich der Mühe nicht lohnet, daß ein Mensch vor dem andern krieche, oder wo keiner für den andern so viel werth ist, daß er ihn erkaufe; was ist da die Freyheit anders als ein

Werkzeug, womit Unsinnige einander plagen, und eine Geissel, mit welcher der Verwegene den Bescheidenen zum Leiden und zum Stillschweigen zwinget? Ist eine solche Freyheit eine Gutthat des Himmels oder eine Strafe? — Was war die Freyheit von Sparta anders als eine Sklaverey, welche die Geister der Menschen in unwürdigen Fesseln hielt, und ein paar tausend Sklaven, die zur Barbarey durch die Gesetze verdammet waren, zu Tyrannen von noch unglücklichern Sklaven machte? Was war dieselbe von Athen anders, als eine unsinnige Ausgelassenheit, wo ein eigennütziges und verwöhntes Volk den Unterthanen ihr Recht, und sehr oft den Fremden seine Ehre und seine heiligsten Vortheile verkaufete, und wo die ganze Politick in der Unterdrückung der Reichen und der Rechtschaffenen bestuhnde? (*) Welch ein unseliges Volk war nicht das römische! Nachdem es alle

(*) S. Xenophons schöne Abhandlung von dem atheniensischen Freystaate.

die abscheulichsten Unordnungen verübet hatte, welche sich nur denken lassen, gab es sich selbst und seine Freyheit um Brod und Schauspiele (*) hin. Und wer von euch, theuerste Freunde, würde wohl nur wünschen, den stürmischen Wahlen in Brentfort, und den Ausschweifungen beyzuwohnen, welche aus Anlasse derselben in London vorgehen?

Erlauben Sie mir, werther **Philokles**, versetzte **Aristus**? Mir deucht, Sie lassen sich eben so sehr durch den Enthusiasmus dahinreissen als ich. Ich habe Ihnen nie geläugnet, daß nicht in monarchischen Staaten, wie in republicanischen, immer unzähliche Mißbräuche und Unordnungen geherrschet haben, und noch herrschen. Ich glaube es auch schon angemerket zu haben, daß solche Stürme durch ein allgemeines Gesetz der Natur und durch eine weise Einrichtung ihres alles beherrschenden Urhebers nöthig gewesen zu seyn scheinen. Ich gebe es Ihnen zu, daß eine allgemeine Tugend und eine

(*) Panem & Ciricenses.

wahre Freyheit noch kein Volk beglückseliget haben. — Vielleicht hat sogar noch keines diese letztere gekannt. Der erleuchtete Britte dürfte wohl über diesen wichtigen Gegenstand so wenig von dem Irrthume frey seyn als der rohe Schweitzer. Seit vielen Jahrhunderten kämpften Freyheit und Uebermacht bey unzählichen Völkern wider einander; und immer haben Eigensinn und Unwissenheit auf jeder Seite ihre Forderungen zu weit getrieben. Indessen ist doch auch nicht zu läugnen, daß die Begriffe der Menschen sich immer mehr aufheitern, und daß die Empfindungen derselben sich mildern. Es war unsern Zeiten das bewunderungswürdige Beyspiel eines **kleinen Volkes** aufbehalten, welches die wahren Gränzen der Freyheit besser als die erleuchtetsten Philosophen gekannt, die Rechte derselben mit einer auch für eine Gesellschaft von Weisen rühmlichen Mäßigung vertheidiget, und durch einen standhaften Kampf für dieselbe in einem Zeitpunct von wenigen Jahren mehr Ehre eingeerndtet hatte, als die bewundertsten

Nationen des Alterthums in vielen Jahrhunderten. Und wer von uns, theuerste Freunde, erstaunet nicht, da wir sehen, daß in dem fernsten Norden, in dem Lande, welches verdammet schien auf ewig der Sitz des **Despotismus** zu bleiben, eine weise **Monarchie** sich über die Gesetzgeber aller Zeiten erhebet, und unzählichen Völkern die Freyheit schenket, ehe sie mit dem Namen, ehe sie mit dem Gedanke davon bekannt worden waren. —- Erlauben Sie mir also, mein theurer **Philokles**, es Ihnen zu sagen: Sie haben Unrecht, daß Sie diesen Jünglingen die Hoffnung besserer Zeiten als eine chimärische Grille abschildern. Sie ist nichts wenigers. In der unveränderlichen Natur der Dinge selbst gegründet, ist sie für jeden Menschen, ist sie für alle Völker eine kostbare und tröstliche Aussicht. Sie ist es auch für uns.

Glaubet es mir, theuerste Jünglinge, fuhr Aristus in einer enthusiastischen Hitze fort; sie ist es auch für uns. Nicht unsre tapfern Voraltern allein sollen den Muth und

das Glück gehabt haben, die Tyrannen und die Tyranney zu vertreiben, und in dem Zeitpunct der Knechtschaft und der Finsterniß die Fahne der Freyheit aufzustecken. Es wäre eine Schande, wenn in dem Schoosse der Freyheit und der Erleuchtung wir nicht uns eben so glückliche Erfolge versprechen dürften. Aber wie sollen wir diese grosse Unternehmung angreifen. Sollen wir, wie sie, uns zusammenverschwören. Sollen wir die Macht, die uns unterdrücket, mit offenbarer Gewalt anfallen oder mit List untergraben. Sollen wir die Tyrannen, die uns unsre Freyheit und unsre Ruhe rauben, mit einer edeln Wuth vertilgen. Ja dieses ist es eben, was wir thun sollen. So lange unsre grausamsten Feinde uns beherrschen; so lange die gefährlichsten Tyrannen uns unterdrücken, so lange können wir nicht frey und nicht glückselig seyn. Aber diese Unterdrücker müssen wir suchen, bekämpfen, vertilgen wo sie sind, in uns selbsten. Wenn also die Freyheit, die wahre Freyheit bey uns blühen soll, so müssen wir zuerst uns

selbst von dem Joche unsrer Vorurtheile, unsrer Begierden, unsrer Leidenschaften, mit einem Worte von der Tyranney der Einbildung frey machen. Wir müssen ihren chimärischen und ungereimten Geburten entsagen. Wir müssen alle unsre Wünsche in die glücklichen und bescheidenen Gränzen einschränken, welche die Natur und die Vernunft uns vorschreiben. Wir müssen nichts verlangen, was der öffentlichen Ordnung oder den Rechten und der Wohlfahrt andrer Menschen zuwiderläuft. Wir müssen die wahren, die dem Zufalle, der Ungerechtigkeit und der Bosheit nicht unterworfenen, die dem Menschen eigenthümlichen Güter umfassen, und uns durch den Besitz derselben in die erhabenste Unabhängigkeit setzen, die für edle Seelen so mächtige Reitze hat.

Erst wenn der herrschende und aufgeklärte Theil einer Nation, durch eine erhabnere Weisheit erleuchtet, und von einem reinen Wohlwollen entflammet den andern glücklich und blühend machet, kann eine solche für wahrhaftig frey angesehen werden. —

Alsdann höret der Kampf der Ehrbegierde und der Freyheitsliebe auf. Alsdann stimmen diese beyden Neigungen zu demselbigen Endzwecke überein. Und ohne diese Uebereinstimmung, oder aufs mindste ohne einen beträchtlichen Grad derselben kann der Staat zu keiner wahren Glückseligkeit und zu keiner vollkommenen Blüthe gelangen. Mir deucht also, mein theuerster **Philokles**, ich habe auch durch dieses genugsam bewiesen, daß der Staat nicht glücklich seyn könne, als in so fern die **Tugend** das Triebrad davon ist.

Ich ergebe mich, antwortete **Philokles**. Sie machen es wie die Demagogen auf den Landsgemeinden. — Sie nehmen ihre Zuflucht zu den rednerischen Künsten und zu dem Enthusiasmus, wenn sie denken, ihre Gründe allein möchten nicht genug Beyfall finden. Aber ich ergebe mich nun Ihren Gründen sowohl als ihrer Beredsamkeit. Nur hoffe ich, Sie werden mir eingestehen, daß, bis zu der glücklichen Uebereinstimmung der Ehrbegierde und der Freyheitsliebe, diese

immer bereit seyn müsse, die ungerechten Eingriffe von jener zu bekämpfen, wenn der Staat nicht in die Sklaverey verfallen soll.

Nichts ist gegründeter, versetzte **Aristus.**

Schinznach,
achte Unterredung.

Reise nach W**. Politische Tugend. Sittliche Tugend. Unmöglichkeit ihrer Trennung. Abschilderung eines Staates, wo die Tugend herrschet.

Die Reise, welche wir nach Lenzburg gemachet, hatte uns alle ungemein ermüdet. Wir kamen deßhalben mit einander überein, daß wir des folgenden Morgens den Spatziergang sowohl als unsere philosophischen Unterhaltungen aussetzen wollten. — Wir glaubeten, um desto mehr Ruhe und Erholung nöthig zu haben, weil wir auf den Nachmittag eine neue Reise verabredet hatten. Wir nahmen uns vor, einen ehrwürdigen Greis zu besuchen, den Sie eben so sehr hochschätzen als ich. Wir wollten unsern Jünglingen das Vergnügen verschaffen, das angenehme und reitzende W** zu sehen — und das grössere, einen redlichen und weisen

Mann kennen zu lernen — einen Mann, der zu einem seltenen Beyspiele von Glücke, ein Leben, so er in der Tugend und in dem Wohlstande zugebracht hat, mit der tröstlichen Aussicht bekrönet, eine zahlreiche Nachkömmlingschaft so tugendhaft und so glücklich zu sehen als er selbst ist. Wir ruheten also des Morgens aus, und begaben uns, indem eine liebliche Kühle den Tag zu unserm Vorhaben sehr bequem machte, gleich nach dem Mittagessen auf den Weg.

Wir waren kaum ausser dem Gasthofe, so hub **Philokles** an: Wir hätten zwar eine andre Forderung an unsern lieben **Aristus** zu thun. Wir wollen sie aber auf morgen verschieben. Er hat uns gestern überführet, daß die **Tugend** die einzige gute Triebfeder jeder Verfassung ist. Da es nun zweyerley Arten von Tugenden giebt, **moralische** und **politische**; so möchte ich daß er uns erklärete, ob er auch jene mit zu der Tugend rechnet welche das Triebrad der bürgerlichen Verfassung seyn soll; oder ob, nach dem Sinne verschiedener grosser Män-

ner, er dieselbe in dem politischen Gesichtspunct für gleichgültig hält.

Da wir zu einem tugendhaften Manne gehen, antwortete hierauf Aristus, so ist nichts anständiger, als daß wir von der Tugend reden; und ich werde es desto lieber thun, weil es diesen Jünglingen nicht unnütz seyn wird, vor dieser Chimäre eines Unterschiedes zwischen der politischen und der moralischen Tugend gewarnet zu werden. Ich bin gewiß, schätzbarer Philokles, ihr Herz mißkennet diesen Unterschied, wenn auch, durch blendende Sophismen dahin gerissen, ihr Geist denselben angenommen hätte.

Er scheinet mir doch sehr wahrscheinlich, erwiederte Philokles. Wenn politisch gut ist was den Staat, und wenn moralisch gut ist was den Menschen bessert, so ist es ja nicht ungereimt einen Unterschied zwischen den Eigenschaften zu machen, welche für jenen Endzweck dienlich sind, und zwischen denjenigen, welche diesen befördern; so ist es ja möglich, daß es eine politische

und eine moralische Tugend gebe, welche von einander verschieden sind.

Und welche von einander getrennet werden können? fragte Aristus mit einiger Lebhaftigkeit.

Vielleicht, versetzte Philokles.

Daß die moralischen Tugenden bestehen können, ohne sich zu den politischen zu erheben — ist eine ganz natürliche Sache, antwortete Aristus; und daß ein einzelner Mensch einige politisch gute Eigenschaften besitzen könne, ohne eben sittlich gut zu seyn, das hat auch seine Richtigkeit; daß aber eine Art dieser Tugenden einen Staat beglückseligen könnte, wenn die andere darinn mangelte, und insonderheit, daß die politische Tugend ohne die moralische bestehen könne — dieses kömmt mir ganz unmöglich vor. Was verstehen Sie aber durch politische Tugenden?

Diejenigen, welche den Staat blühend und mächtig machen, sagte Philokles: Die Tapferkeit, die Ehrbegierde und die Emsigkeit der Bürger; und insonderheit die

Weisheit und die Wachsamkeit der Beherrscher, welche sowohl die Tugenden, als die Laster und die Schwachheiten der Bürger, zu der allgemeinen Wohlfahrt in eine glückliche Harmonie ordnen.

Und diese sollten ohne die moralischen Tugenden einen Staat glücklich und blühend machen, fragte Aristus wiederum? Ohne die Religion, ohne die Mäßigkeit, ohne die Enthaltsamkeit, ohne die Reinigkeit der Sitten, ohne die Ordnung der Begierden, ohne die Mäßigung der Leidenschaften.

Ich halte es nur für wahrscheinlich, erwiederte Philokles. Ich habe diese Frage deßhalben aufgeworfen, um Ihre Gedanken darüber zu vernehmen. Sie haben mich niemals hartnäckigt gefunden — Auch itzt werde ich Ihnen mit Freuden nachgeben, wenn Sie mich überzeugen.

Sie können es desto eher thun, versetzte Aristus, da Sie keine Gründe haben, die moralischen Tugenden aus dem Staate verbannet zu wünschen. Sie dürfen nicht vor andrer Tugenden erröthen, da sie selbst tu=

gendhaft sind. Wir wollen also, wenn es ihnen so beliebet, untersuchen, wie jene grossen und verehrungswürdigen Eigenschaften in einem Staate bestehen könnten, welcher von den übrigen, wenn ich so reden darf, gemeinen und pöbelhaften Tugenden entblösset wäre.

Was wollen Sie, fuhr **Aristus** fort, von dem **Muthe** eines Volkes hoffen, welches, in der **Weichlichkeit** und in der **Wohllust** ertrunken, und durch die **Unmäßigkeit** entnervet, jede Mühe scheuet und vor jeder Gefahr zittert; für welches jede Ungemächlichkeit ein Uebel ist, und das keine Güter kennet, als flüchtige und vorübergehende Ergötzlichkeiten und Vergnügen. Menschen, welche am Gemüthe wie am Leibe schwach sind; welche gegen ihr Vaterland, gegen ihre Weiber, gegen ihre Kinder, gegen ihre Väter, gegen ihre Verwandten diejenige Liebe nicht fühlen, so die Natur wohlgearteten Herzen eingepflanzet hat: Menschen, welche nur an sich selbst und an ihre kindischen Freuden zu denken fähig sind; solche

erniedrigte Menschen, wie könnten sie anders als feig und furchtsam seyn. Wir wollen uns hingegen ein tugendhaftes und unverdorbenes Volk vorstellen, ein Volk, welches Ueppigkeit, Ausgelassenheit und unordentliche Wohllüste nicht beflecket haben. Eine der Natur gemässe Lebensart hat dasselbe vor der Weichlichkeit verwahret. Arbeit und Mäßigkeit haben es am Leibe wie am Gemüthe gestärket. Jeder Bürger empfindet da gegen seine Gattinn, gegen seine Eltern, gegen seine Kinder, gegen seinen Fürsten, gegen sein Vaterland, was edle und männliche Seelen gegen dieselben empfinden sollen. Wie tapfer und wie muthig wird nicht eine solche Nation seyn! Ich bin weit entfernet, die Verfassung des **spartanischen** Staates mit demjenigen Enthusiasmus zu bewundern, mit welchem dieselbe so oft angepriesen wird. Ich würde aber dennoch die Tapferkeit eher zu **Lacedämon** als zu Sybaris suchen. Welch ein Unterschied zwischen dem Rom der **Camillen** und der **Scipionen**, und demselben der **Cäsarn**.

ganze Heere von unerschrockenen Kriegern ergossen sich zu jener Zeiten aus desselben Thoren, um den halben Erdkreis in Angst und Schrecken zu setzen. Ein paar Jahrhunderte später zitterte es, so bald nur einige Legionen sich seinen Mauern näherten, oder so bald innert denselben sich das Gerücht ausbreitete, daß sich von ferne einige Schwärme Barbaren blicken liessen. Die italiänischen Feldzüge der **Franzosen** und der **Eidsgenossen** sind nicht weniger rührende Beyspiele, wie sehr die Wohllust und die Laster auch die unüberwindlichsten und die rohesten Völker entmannen können.

So wenig als ein **wahrer Muth**, so wenig hat, **theuerste Freunde**, die **wahre Ehre** bey einem in der Weichlichkeit und in den Lüsten ertrunkenen Volke Platz. Wie sollten schwache und verdorbene Herzen ihre Liebe und ihre Verehrung Gesinnungen und Thaten schenken, welche, weit über ihre Sphäre erhoben und der allgemeinen Wohlfahrt geheiliget, nur wahrhaftig gros-

se Seelen rühren können. Die Ausgelassenheit, die Ueppigkeit, und die Habsucht ihre getreue Gefährtinn und Handlangerinn, erniedrigen die Geister, und machen sie unfähig etwas anders zu schätzen und zu bewundern, als was ihren verdorbenen Begriffen schmeichelt: Reichthümer, Pracht, Glanz, Ueberfluß, Niedlichkeit, eitle und blendende Gaben, falscher Witz fesseln ihre Sinnen und ihre Phantasie, und löschen bey ihnen jedes Gefühl der erhabenen Vorzüge aus, in welchen die wahre Würde und die wesentliche Glückseligkeit der Menschheit bestehet. Ein vortrefflicher Comödiant erwecket bey einem solchen Volke eine eben so grosse Bewunderung als ein grosser Heerführer; ein erleuchteter Weltweiser erlanget da keine grössere Hochachtung als ein geschickter Tänzer; eine Sängerinn singt göttlich, und ein Bischof predigt artig. Da wird die wahre Tugend gänzlich verkennet, und da reisset jedes kleine Talent, wenn es nur glänzet, die dem rühmlichsten Verdienste gebührende Ehre an sich. Was soll bey einem solchen Volke aus

der Ehrbegierde werden: Wie wenig wird da dieser Trieb die Glückseligkeit und das Ansehen des Staates befördern? Wie sehr wird er nicht desselben Elend erhöhen und vermehren? Wie glücklich hingegen würde nicht ein Volk seyn, aus welchem das Laster, die Ueppigkeit, und die Ausgelassenheit verbannet wären, wo die sittlichen Tugenden triumphiereten, und wo die Gottseligkeit, die Keuschheit, die eheliche Liebe, die Enthaltsamkeit, die Mäßigkeit, die Wohlthätigkeit, die Bescheidenheit, und eine wohlgeordnete Liebe alles dessen was schön und gut ist, die Herzen der Bürger beseelete. Bey einem solchen Volke allein kann die Ehrbegierde wahrhaftig nützlich, wahrhaftig des Menschen würdig werden. Da alle Hinternisse gehoben seyn würden, welche ihre Wirksamkeit von dem allgemeinen Besten abführen, so würde nichts mehr die glücklichen Einflüsse der grossen Fähigkeiten vergiften; so würde nichts mehr dieselben zu Werkzeugen des allgemeinen Elendes machen.

Die **Emsigkeit** hat hingegen, fiel hier

Philokles dem Aristus in die Rede, von den moralischen Tugenden sich wenig Unterstützung zu versprechen. Sie würde bald erlöschen, wenn alle Menschen sich in den Schranken der Bescheidenheit und der Mässigung hielten, welche diese moralische Tugend ihnen vorschreibet. Indessen sind doch Gewerbe, Manufacturen, Handelschaft, Reichthümer, die einzigen Grundsäulen der Macht und der äusserlichen Wohlfahrt der Staaten. Was unterhält anders die Gewerbsamkeit und den Ueberfluß, als der Pracht und die Ihnen, mein liebster Freund, verhaßte Ueppigkeit? Da müssen Sie doch gestehen, daß, was moralisch nicht gut ist, es politisch werden könne — indem ohne dieses moralische Uebel der Kreislauf des Fleisses und des Geldes sich stecken, die Staaten sich entvölkern und die Menschen in ihre ursprüngliche Barbarey zurückfallen würden.

Das wären freylich, erwiederte Aristus, sehr traurige Folgen der Tugend. Wenn die Menschen nicht anders von der Barbarey befreyet bleiben könnten, als durch eine

unveränderliche Verderbniß, so wäre es für das menschliche Geschlecht besser, daß es nie aus derselben gezogen worden wäre. Allein, mein werthester Freund! so ein blendendes Ansehen dieses Vorgeben hat, so wenig ist es gegründet. Die Erfahrung widerspricht demselben eben so sehr als die Vernunft. Beyde belehren uns, daß die Ueppigkeit und ein ungeheurer Aufwand einen Staat in die Armuth versetzen, daß sie die Anzahl der Glücklichen in demselben vermindern, und daß sie, wie der würdige Dr. Brown (*) sehr wohl beobachtet hat, die Bevölkerung eher hemmen als befördern. Was für ein Schauspiel bieten uns diejenigen Staaten dar, welche nach dem Sinne dieser falschen Weisheit am blühendsten seyn sollen? Sehr Wenige in der Hoheit, in dem Ueberflusse, und Millionen arm, darniedergedrückt, elend. Versetzen wir uns hingegen aus diesen unseligen Wohnstätten der Verderbniß in Länder, wo eine weise Regierung die

(*) Der Verfasser der Würdigung der englischen Sitten.

Gottesfurcht, die Bescheidenheit, die Mässigkeit, die Enthaltsamkeit herrschen machet; welch einen glücklichen Unterschied werden wir nicht da finden! Wir dürfen gar nicht befürchten, daß da die Künste und die Gewerbe darnieder liegen werden. Die Tugend und die Ordnung begünstigen dieselben unendlich mehr als die Ueppigkeit und die Unordnung. Wie sie die Geister erhöhen und erleuchten, so bevestigen sie, so verbreiten sie auch den Geschmack der Schönheit und der Harmonie. Sie schränken die zerstöhrenden und verderblichen Lebensarten ein. Sie begünstigen alle nützlichen Berufe, und gewähren der Landwirthschaft, der Grundlage aller andern, die Ehre und die Aufmunterung, welche ihr als der ersten Quelle und dem unentbährlichsten Werkzeuge des öffentlichen Wohlstandes gebühren. Sie geben dem Staate anstatt feiger und schwacher Bürger männliche und starke. Sie vermindern in den untersten Classen des Volkes die Anzahl der Elenden, und vermehren in den obern dieselbe der Glück-

lichen. Ich bin weit entfernet, den Pracht, den Aufwand und die sinnlichen Annehmlichkeiten aus dem Staate zu verbannen. Ich sehe dieselben so gar für unabsönderliche Folgen, für glückliche Werkzeuge eines blühenden und selbst in den Augen des Weisen erwünschlichen Zustandes an. Aber sie können es nur alsdann seyn, wenn, höhern Absichten untergeordnet, sie von der Tugend beseelet werden, indem hingegen Ueppigkeit, Ausgelassenheit und Schwelgerey jeden wahren Vorzug, jedes wahre Gute zernichten, und den Wohlstand jedes einzelnen Bürgers, wie denselben der ganzen Gesellschaft nach Maaßgabe ihrer Ausbreitung und ihrer Stärke hemmen. So sehr ein verblendeter und verblendender Witz sich bemühet, diese so richtigen und gründlichen Beobachtungen zu bestreiten, so wenig wird er doch jemals dieselben zernichten. Umsonst suchet er unsre Begriffe zu verwirren. — Umsonst suchet er jede Erhöhung und jede Ausbreitung der Vergnügen, welche die Sinnen und die Einbildungskraft dem Men-

schen gewähren, mit dem nämlichen Worte zu bezeichnen, mit welchem die Alten den schädlichen Mißbrauch derselben auszudrücken pflegeten. (*) Die Ueppigkeit und der übertriebene Genuß der sinnlichen Güter, der Annehmlichkeiten und der Bequemlichkeiten des Lebens, werden immer ein Uebel und ein

(*) Luxus, le luxe. Das deutsche Wort Ueppigkeit drücket dieses ursprünglich lateinische Wort sehr wohl aus. Ueppig, luxurians, ist an einer Sache alles, was daran auf eine ihr selbst oder andern schädliche Art überflüßig ist. Hingegen dähnen einige Neuern die Bedeutung dieses Wortes auf alles aus, was die Natur nicht nothwendig erheischet: Queis natura sibi non dolet negatis. Daher kommen so viele weitschweifige Declamationen für und wider den Luxus, ein Wort und einen Begriff, so man hat adeln wollen, um ohne zu erröthen dafür zu fechten. Eine genaue und bestimmte Erklärung hätte allem vorgebogen. Aber aus deutlichen Begriffen läßt sich nur das erweisen, was die Vernunft wahr findet, nicht aber was ein blendender Witz so finden möchte.

sehr verderbliches Uebel verbleiben. So bald der Mensch die Schranken überschreitet, welche die Natur seinen Kräften und die Vernunft dem Gebrauche vorschreiben, welche er davon machen soll; so bald er einer eingebildeten Bedürfniß eine wirkliche, einem unedlern Vergnügen ein edleres, und einer niedrigen und eingeschränkten Absicht eine erhabnere und gemeinnützigere aufopfert, so bald läuft er Gefahr, sich und andre unglücklich zu machen. Dieses sind die Wirkungen der **Ueppigkeit**, oder, wenn Sie wollen, dieses so gepriesenen Luxus. Und dieser sollte ein kostbares Werkzeug des öffentlichen Wohlstandes seyn? Nein, theuerste Freunde! Er kann nichts anders als die Schwäche des Staates und das Elend der Bürger vermehren. Die der Tugend untergeordnete Emsigkeit hingegen allein befördert den wahren Wohlstand des Bürgers und die Grösse des Staates. Ohne dieselbe kann die Emsigkeit lange nicht auf denjenigen Grad gebracht werden, auf den sie durch ihre wohlthätigen Einflüsse sich erheben kann.

Welch ein Unterschied soll nicht sich zwischen dem Ackerbaue und dem Zustande zweyer Dörfer befinden, wovon das eine von einem unmäßigen, wohllüstigen und zanksüchtigen, das andere aber von einem nüchternen, ordentlichen und friedfertigen Volke bewohnet wird? Durch was für Arbeiter kann jede Fabricke besser bestehen; durch fleißige, bescheidene, mäßige, oder durch träge, ungestüme, verschwenderische? Was für Handwerksleute werden einem Staate und dessen Gewerbsamkeit beförderlicher seyn; arbeitsame, sparsame, nüchterne; oder solche, welche der Trägheit, der Verschwendung und den Lüsten ergeben sind? Welche Bürger werden einen grössern, einen für die Aufmunterung der Emsigkeit verträglichern Aufwand machen können; diejenigen, welche in der Unordnung und in der Schwelgerey ihre Mittel geschwind aufzehren und ihre Kinder in die Armuth stürzen; oder diejenigen, welche durch eine weise Haushaltung und durch eine ordentliche Aufführung sich und die Ihrigen in dem Stande erhalten

werden, ihren Umständen angemessene Ausgaben in einer ununterbrochenen Dauer fortzusetzen?

Unter den politischen Tugenden haben Sie, werthester **Philokles**, noch die **Weisheit** und die **väterliche Liebe** genannt, mit welcher die **Beherrscher** und die **Führer der Völker** für das allgemeine Beste wachen sollen. —— Und diese sollten ohne die moralische Tugend bestehen können? Durch diese sollten die Obern ihren Untergebenen alle Last der Tugend abnehmen; mit einer mehr als menschlichen Einsicht, und mit einer beynahe göttlichen Kraft sollten sie aus dem ungeheuern Chaos einer allgemeinen Zerrüttung und einer äussersten Schwachheit, Ordnung, Stärke und Glückseligkeit erschaffen. Was eine verwegene Philosophie der Gottheit selbst abspricht; was sie der alles umfassenden Vorsehung selbst unmöglich glaubet, das fordert sie von der Schwachheit und von der Blindheit des menschlichen Geistes; ohne zu bedenken, daß ihre Forderungen noch chimärischer und noch ungereimter sind,

als alle platonischen Träume, welche sie so auslachenswürdig findet. Einige ganz einfältige Betrachtungen werden uns den Ungrund dieser Meynung fühlbar machen. Wie werden wir unter einem durch die Wohllüste, die Weichlichkeit, die Habsucht, und durch alle Arten der Eitelkeit erniedrigten Volke die weisen Beherrscher und die tugendhaften Staatsbedienten finden, welche alle ihre Gedanken und alle ihre Handlungen auf das allgemeine Beste richten sollen? Werden diese durch ein Wunderwerk vor der allgemeinen Seuche verwahret werden? Werden Sie nicht wie ihre Mitbürger ihre gröste Glückseligkeit in den Wohllüsten, und in den Werkzeugen derselben, den Reichthümern, suchen? Und wenn diese niedrigen Leidenschaften ihre Gemüther tyrannisieren — wie sollte darinn die Liebe des allgemeinen Besten herrschen können? Unfühlbar für das was andre angehet, werden sie die ihnen anvertrauten Völker ihren Lüsten und ihrer Habsucht nachsetzen. Unwissend, träg, eigennützig, durch phantastische Ergötzlichkei-

ten zerstreuet, durch erniedrigende Gefühle zur Arbeit und zum Denken unfähig gemachet, durch unbegränzte Bedürfnisse der Bestechung der einheimischen und der auswärtigen ausgesetzet: Wie sollten sie dem Staate die grossen Opfer gewähren, welche er von ihnen fordert? Wie unglücklich muß nicht ein verdorbenes Volk durch ihm ähnliche Vorsteher werden! Setzen wir aber auch, was wir ohne Bedenken für höchst unwahrscheinlich ansehen können, daß ein wohllüstiges, eitles und verwöhntes Volk Männer an seiner Spitze habe, welche in dem reichesten Maasse mit allen Tugenden ausgerüstet seyn; wie sollte es denselben möglich seyn, unter einem solchen Volke weise und wohlthätige Absichten zu erreichen; aus lauter verdorbenen Materialien ein vestes und dauerhaftes Gebäu aufzuführen; aus Menschen die lauter Elend und Unordnung im Busen nähren, einen glücklichen und blühenden Staat zusammenzusetzen? Nein, theuerste Freunde, dieses ist unmöglich. Wenn nicht die Tugend und die Weis-

heit der Obern die Denkungsart und die Sitten solcher Bürger gänzlich umgiessen, so müssen sie aller Hoffnung eines glücklichen Erfolges gänzlich entsagen. Die **Ordnung** muß zuerst in den Herzen und in den Häusern der Bürger vestgesetzet seyn, ehe sie in dem Staate herrschen kann; und ohne dieselbe ist weder für den Menschen noch für den Staat ein wahrer Wohlstand möglich.

Aus dieser kostbaren Quelle allein fliessen Glückseligkeit und Ruhe. Es wird uns erlaubet seyn zu dichten, so gut als jenen epikureischen Träumern, welche wider alle Grundsätze der Vernunft dem Zufalle das Recht zueignen, Harmonie und Vollkommenheit aus lauter Widerspruch, Verderbniß und Mangel zu erzielen. Wir wollen uns für einen Augenblick einen Staat vorstellen, in welchem die Tugend und die Mäßigung der Bürger der Weisheit und der Wohlthätigkeit der Beherrscher entsprechen — Wir werden bald in einem Hause seyn, wo lauter Ordnung herrschet — Uns indessen mit dem reitzvollen Gedanken eines Staates

unterhalten, welchen diese göttliche Vollkommenheit beglückseligen würde, ist die angenehmste und die würdigste Vorbereitung auf ein solches Vergnügen.

Sie sind wieder in ihrer enthusiastischen Laune, mein lieber **Aristus**, sagte hier **Philokles**; und es freuet mich für uns alle. – Nichts gleichet dem Vergnügen, welches ich empfinde, wenn Sie uns mit sich in angenehme Schwärmereyen dahinreissen. – Aber, erlauben Sie mir auch zu erinnern, daß die Schwärmerey nicht immer, oder vielmehr daß sie selten zur Wahrheit führet.

Nicht jede Hitze ist Schwärmerey, mein lieber **Philokles**; und die meinige ist es nun gewiß nicht. Wehe dem Manne, welcher die erhabne Schönheit der Tugend und der Ordnung kaltsinnig betrachten oder beschreiben kann!

Es war nicht so übel gemeynt, mein lieber **Philokles**. Fahren Sie fort. Ich sehe schon, daß unsre Freunde über meine Schwatzhaftigkeit ungeduldig werden, weil sie ihr Vergnügen verzögert.

Ich habe sehr oft, fuhr Aristus fort, mich mit diesem reitzvollen Gedanken eines Staates unterhalten, in welchem die Ordnung herrschen würde; und allemal hat derselbe meinen Geist mit der kostbarsten Wohllust überströhmet. Ich wünsche nichts so sehr, als Ihnen, theuerste Freunde, dasselbige Vergnügen zu gewähren.

Die drey Hauptleidenschaften, welche sonst mit verheerenden Fluthen das ganze Feld der Menschheit gleich dem unbezähmten Strohme überschwemmen den wir hier vor uns sehen, fliessen da sanft und ruhig in den von der Natur ihnen vorgeschriebenen Gränzen. Anstatt alles zu Grunde zu richten, befeuchten sie die Herzen mit ihren sanften und milden Einflüssen, und bereiten in denselben die Saamen der Tugend zu einer glücklichen Keimung. Die Ehrbegierde treibet jede starke und hohe Seele zu Handlungen an, durch welche die allgemeine Wohlfahrt befördert wird. Die Emsigkeit des geschäftigen Bürgers wird durch das kostbare Gefühl der Wohlthätigkeit ver-

edelt, welches ihm den Ueberfluß, so sie ihm gewähret, durch das Gute so er andern erweiset weit schätzbarer machet, als durch dasjenige so er selbst geneußt. Die Wohllust schränket sich in einen engen Kreis unschuldiger und reitzvoller Gefühle ein. Wie unschmackhaft und reitzlos sind aber nicht in Vergleichung mit denselben die ausschweifenden Begierden, welche über das ganze Leben eines Menschen, und oft über das Schicksal seiner Nachkommenschaft, die unseligsten Folgen ausbreiten. Die Ungerechtigkeiten, welche der Schwelgerey und der Ueppigkeit unentbährlich sind, verschwinden aus dem glücklichen und wohlgeordneten Staate. Ruhe und Zufriedenheit beseelen alle Herzen und alle Familien. Kein Vater fürchtet durch die Unordnungen seiner Kinder zu Grunde gerichtet zu werden; und nie berauben die Eitelkeit und die Unenthaltsamkeit der Aeltern, die Kinder der Erziehung, die ihnen dieselben bey ihrem Leben schuldig sind, und der Mittel auf welche sie nie hoffen sollen, die

aber ohne Ungerechtigkeit ihnen nicht entzogen werden können. Wir sehen nichts als gehorsame und wohlerzogene Kinder, tugendhafte Frauen, weise Mütter, glückliche Väter. Wir sehen nichts als Friede, Ordnung und Wohlstand, aus den Häusern der Bürger sich über den ganzen Staat ausbreiten. Wir sehen nichts als Ruhe und Zufriedenheit, von der öffentlichen Verwaltung über jede Familie, und über jeden Bürger zurückströhmen. Die Beherrscher und ihre Diener sehen die Wohlfahrt und die Liebe ihrer Bürger als die einzigen Quellen ihrer eigenen Hoheit und ihrer eigenen Glückseligkeit an, und die Bürger belohnen mit der zärtlichsten Treue und mit der feurigsten Verehrung die Mühen einer Regierung, welche kein anderes Vorrecht kennet und schätzet, als dasselbe, sie glücklich zu machen. Jeder Bürger siehet sich selbst in der äussersten Gefahr, so bald innerliche oder äusserliche Gewalt die Verfassung oder die Verwaltung des Staates bedrohen. Jeder siehet die Festigkeit und die Unverletzlichkeit derselben für

seine eigene Sicherheit an. Jeder liebet seinen Zustand, und jeder ist bereit, sein Leben für dessen Erhaltung aufzuopfern.

So knüpfet die moralische Tugend das feſteste Band der Liebe, des Vertrauens und der Einigkeit zwischen der Regierung und den Bürgern; so ist sie das wirksamste Werkzeug des öffentlichen Wohlstandes und der allgemeinen Sicherheit; so ist ohne sie die politische Tugend ein Unding, ein lärer und eitler Schatten; oder besser zu sagen, die liebenswürdige Tugend ist untrennbar. Die politische und die moralische sind dasselbige Wesen unter verschiedenen Namen. Wer sie von einander unterscheidet, wer sie von einander trennet, zernichtet die eine wie die andere.

Es ist also eine ewige und unwandelbare Wahrheit, daß die Macht und die Glückseligkeit eines Staates niemals grösser seyn können, als die Tugend seiner Bürger und seiner Beherrscher. So verdorben die meisten Staaten seyn mögen, welche wir kennen, so haben sie doch das Maaß von Wohl-

stande so sie geniessen, der Tugend und der Weisheit allein zu verdanken, welche durch diese wohlthätigen Ausflüsse beweisen, daß sie noch nicht, wie schwermüthige Dichter und milzsüchtige Philosophen träumen, die Erde gänzlich verlassen haben. Nein, theuerste Freunde, die Zeiten sind so schlimm nicht wie man sie uns bisweilen auf der Canzel schildert; und die Tugend, wenn sie schon unter den Menschen sich seltener blicken läßt, als es für das Heil derselben zu wünschen wäre, ist doch nicht ganz fremde unter denselben.

Schinznach,
neunte Unterredung.

Wegreise und Rückkunft des Aristus. Grundsätze einer guten Verfassung. Entwurf einer solchen. Vortheile derselben.

Nach dem so angenehmen Spatziergange, welchen wir auf den reitzenden Landsitz des tugendhaften Greisen gemachet hatten, wurden unsere philosophischen Unterhaltungen unterbrochen. Aristus machte mit dem Eukrates eine Reise nach Baden, um einen Freund zu besuchen, welcher sich allda befand; und Philokles hatte selbst Besuch von einigen Verwandten, denen er aus Höflichkeit alle seine Zeit wiedmen mußte. Die zween Jünglinge und ich besucheten ordentlich des Morgens und des Abends entweder den angenehmen Hain, oder den reitzenden Hügel, welche wir unendlich verschönert fanden, seitdem wir da aus dem Munde des Aristus so viele lehrreiche Sachen gehöret

hatten. Wir unterhielten uns mit eben denselben Gegenständen, und wiederholeten jedesmal eine der Unterhaltungen von denen wir Zeugen gewesen waren. Diese Wiederholungen gewähreten uns beynahe eben so viel Vergnügen als die erste Anhörung, und ohne dieselbe werde ich nicht im Stande seyn, Ihnen, theuerster Theokles, eine so getreue Geschichte unsrer Unterredungen zu liefern.

Nach einer Abwesenheit von fünf Tagen, kam Aristus wieder zurücke. Wir giengen ihm mit einer sehnsuchtsvollen Ungeduld entgegen. Wir waren frühe weggegangen, um ihn desto eher anzutreffen. Philokles war noch mit seinen Gästen beschäftiget, und also waren wir drey alleine. Da wir alles wieder durchgangen hatten, was wir von Aristus gehöret hatten, so unterhielten wir uns nun von demjenigen, was wir noch zu erwarten hätten. Wir wußten, daß Philokles an dem Tage da wir nach W** giengen, noch von einer Forderung geredt hatte, welche wir an den Aristus zu machen hätten. Wir waren aber nicht einig, wo-

rinn dieselbe bestühnde. **Theon** muthmassete, es wäre noch darum zu thun, wie zwischen den Personen, welchen die Sorge für die öffentliche Wohlfahrt anvertrauet ist, die verschiedenen Aeste des Ansehens vertheilet werden sollen, damit nicht Unordnungen oder Ungerechtigkeiten in dem Staate entstühnden. **Charidemus** hingegen, welcher schon einige Zeit auf einer Universität zugebracht, und daher auch schon mehr Vorurtheile in dem Kopfe hatte als **Theon**, behauptete, dieses könne nicht seyn. Die **Majestät** wäre, nach der Meynung der Rechtslehrer, ein untheilbares Wesen. Es könne kein Theil derselben von dem andern getrennet werden: Sie wohne in ihrer ganzen Fülle, (*) bey dem Beherrscher oder bey der Regierung: Die gesetzgebende Gewalt sowohl als das richterliche Amt wären nur Ausflüsse von derselben, welche sie wohl für eine Zeit andern anvertrauen, die aber als ihr wesentliches Eigenthum sie immer nach Belieben wieder an sich ziehen könnte: Der Fürst wäre zu-

(*) Plenitudine.

gleich auch der Richter und der Gesetzgeber seines Volkes: — Der Unterschied der Regierungsformen hätte in die wesentliche Wohlfahrt der Menschen einen sehr geringen Einfluß: Ein ganzes Volk wäre meistentheils ein schlechterer Beherrscher, und oft ein abscheulicherer Tyrann, als der unumschränkteste Despote: Die Freyheit bestühnde nicht in dem eiteln Rechte sich selbst zu beherrschen, sondern in dem ungehinterten Genusse jedes Gutes, zu welchem die Natur jeden Menschen berechtiget: Wenn ihm dieser gelassen würde, so würde er unter einem Despoten eben so frey seyn, als in einer demokratischen Verfassung: Die Tugend der Beherrscher mache allein die Glückseligkeit des Staates aus. **Theon** versetzete hierauf, er fände sehr viel scheinbares in dem Satze des **Charidemus**: Er wäre nicht im Stande, denselben zu widerlegen; allein er wäre noch nicht davon überzeuget. Er gebe zu, daß die Tugend auch die schlimmste Verfassung verbessere, und daß das Laster auch die beste verderben könne: Er glaube aber, daß

die Tugend nicht in allen Verfassungen gleich möglich, und daß diejenige die beste wäre, in welcher die meisten Bürger zu tugendhaften und gemeinnützigen Handlungen die meisten Anlässe hätten; und bey einer vernünftigen Austheilung des Ansehens allein wäre dieses möglich. Ich fand mich nicht stark genug, diesen schweren Streit zwischen den zween Jünglingen beyzulegen. Mein Herz war auf **Theons** Seite; aber die Gründe des **Charidemus** kamen mir auch nicht ganz verächtlich vor. Ich that deßhalben den Vorschlag, wir wollten die Sache aussetzen, bis wir den **Aristus** antreffen würden; und die beyden Jünglinge fielen mir bey. Wir setzeten unsern Weg unter allerhand angenehmen Gesprächen fort, und kamen unvermerkt bis nach **Königsfelden**. — Wir setzeten uns unter die liebliche Linde, welche den Eingang des Closters zieret. Nachdem wir eine halbe Stunde ausgeruhet hatten, kamen auch **Eukrates** und **Aristus** da an. Sie sprangen, so bald sie uns sahen, aus der Kutsche, und wir eileten in ihre Arme. —

Nach einigen allgemeinen Fragen und Antworten fragte Eukrates, wie es um unsre Philosophie stühnde, und ob wir seither den angenehmen Hügel oft besuchet hätten? —— Wir legeten sodann von der Art, wie wir unsre Morgen und unsre Abende zugebracht hatten, Rechnung ab; und ich erzählete zuletzt den kleinen Streit, welcher sich eben zwischen unsern zween jungen Philosophen erreget hatte. Sie baten beyde den Aristus um die Entscheidung desselben. Der würdige Mann sagte, er wollte uns seine Gedanken hierüber eröffnen, nachdem er in Bruck einen kleinen Besuch gemacht haben würde. Er schickte seine Kutsche fort, gieng in die Stadt, kam nach einer Viertelstunde wieder, und spatzierte sodann mit uns zurücke. Eukrates forderte ihn alsobald auf, das Versprechen zu erfüllen, das er uns eben gethan hatte. Mit Vergnügen, sagte er, und ich thue es lieber gleich itzund, indem mein lieber Eukrates weiß, daß ich nur noch einen Tag in Schinznach zu bleiben habe. Die Jünglinge seufzeten über diese

traurige Nachricht, und meine Bestürzung war der ihrigen gleich.

Es ist unstreitig, fuhr Aristus fort, daß in einem gewissen Sinne die Majestät untheilbar ist, oder daß kein Theil der Sorge für den allgemeinen Wohlstand von dem andern getrennet werden könne. Die Regierung, die Gesetzgebung und das Richteramt sind so enge mit einander verknüpfet, daß keines ohne das andere bestehen kann. Derjenige Staat würde bald in die Anarchie oder in die Sklaverey verfallen, in welchem eines oder das andere dieser wichtigen Werkzeuge der öffentlichen Wohlfahrt mangeln würde. Es ist aber keine Folgerung hievon, daß sie alle einer Person oder einem Staatskörper allein anvertrauet werden müssen. Es ist im Gegentheile der Vernunft weit angemessener, daß sie nicht auf einer einzigen physischen oder moralischen Person beruhen. Das Land kann nicht anders als unglücklich seyn, in welchem das Volk zugleich Fürst, Gesetzgeber und Richter ist. Dasjenige muß es nicht weniger seyn, wo

alle diese grossen Obliegenheiten einer einzigen Gesellschaft, von Patriciern oder von andern durch die Geburt oder die Wahl bestimmten Personen, ausschliessend anvertrauet sind; uud es ist nicht anders möglich, als daß dasjenige Volk, welches dieselben ohne Einschränkung einem einzigen Menschen anvertrauet, sich der äussersten Gefahr aussetze. Jeder **Despotismus** ist erschrecklich, derselbige der **Monarchie**, derselbige der **Demokratie**, und vielleicht noch mehr als diese beyden, derselbige der **Aristokratie**. Es ist freylich wahr, daß Rechtsgelehrte, und grosse Rechtsgelehrte, die Meynung behauptet haben welche dem **Charidemus** vorzüglich gefällt. Es ist auch leicht zu begreifen, warum, und ein weiser Engelländer (*) hat sehr wohl angemerket, daß wenn die Pest Ordensbänder und Gnadengelder auszutheilen hätte, sie Gottesgelehrte und Rechtslehrer genug finden würde, welche feig genug wären zu beweisen, daß ihre Macht die Folge einer göttlichen Verord-

(*) Gordon.

nung, und daß es ein Hochverrath sey, sich ihren schädlichen Einflüssen zu entziehen. (*) Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß der Despotismus der Monarchie den übrigen vorzuziehen seyn würde; weil es eher möglich ist, daß ein einziger Mensch weise und tugendhaft, als daß unter einer ganzen Menge die Mehrheit gut sey. Allein in was für Händen er seyn mag, so kann er nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nicht anders, als die Beherrscher sowohl wie die Bürger unglücklich machen.

Es ist ganz natürlich, daß bey den ersten Anfängen der Staaten alle Hoheitsrechte vermischet gewesen seyn. Erst nach Maaßgabe der sich allmählich ausbreitenden Erleuchtung wurden die Menschen fähig zu empfinden, wie nöthig eine weise Vertheilung derselben wäre. Die alten Gesetzgeber

(*) Die Kinderpocken sind eine Art von Pest; und vielleicht die einzige welche Vertheidiger gefunden hat, die ihre verheerende Gewalt als eine göttliche Verordnung angepriesen haben: Sie geben aber auch manchem zu leben.

verschiedener Staaten haben diese Nothwendigkeit sehr wohl eingesehen; und die spartanische Republik, in welcher diese Vertheilung wohl am weisesten eingerichtet gewesen seyn dürfte, war auch diejenige, welche ihren innern Ruhestand am längsten und am unverrücktesten erhalten hat. Rom und Athen waren hingegen immer durch die abscheulichsten Unordnungen zerrüttet. Die Bürger empfanden die Nothwendigkeit dieser Vertheilung; aber weil ihre Gesetzgeber dieselbe unbestimmt gelassen hatten, so riß bald eine Parthey, bald eine andre, einen Theil der höchsten Gewalt oder alle an sich, nachdem jede die stärkste war. Bey den neuern ist dieser Theil der Staatskunst unendlich mehr angebauet worden. Wenn schon vielleicht nicht drey Staaten auf der Erde sind, in welchen die Gesetze diese Rechte mit einer weisen Haushaltung deutlich bestimmet haben, so ist sie doch durch das Herkommen fast in allen europäischen Staaten mehr oder minder eingeführet. Selbst in Frankreich, welches so viele aus Unwissenheit für ein de-

spotisches Reich ansehen, ist dem Könige die Regierung zwar ausschliessend eigen: Hingegen ist das Richteramt allda, obgleich es anders nicht als in dem Namen des Monarchen verwaltet wird, eigentlich von der Willkuhr desselben unabhängig (*); und er übergehet in der Ausübung der gesetzgebenden Gewalt niemals seine Gerichtshöfe, welchen es obliegt, in allen Anliegenheiten dieser Art die Stelle des Volkes zu vertreten. Es ist vielleicht kein Staat in Europa, wo nicht

(*) Das Richteramt ist in diesem Königreiche durch einen Umstand unabhängiger geworden, welcher ganz aus einem andern Grunde geflossen ist. Die Verkäuflichkeit der Stellen in den Parlamenten wird insgemein als eine sehr verderbliche Einrichtung angesehen. Aber der Mann, der ein Amt für sich oder für seinen Sohn erkaufen kann, hängt vielweniger von dem Hofe ab; er kann viel eher ein guter Bürger und ein muthiger Verfechter des Volkes seyn, als derjenige, der ein solches von einem Minister, von einer Maitresse, oder von dem Fürsten selbst erbetteln muß.

das Herkommen oder die Gesetze ähnliche Einrichtungen eingeführet haben.

Die Rechtslehrer mögen also die Majestätsrechte erklären und verknüpfen wie sie wollen, so ist doch die Vertheilung derselben eine für die Wohlfahrt und die Vollkommenheit der Staaten unumgängliche Anstalt. Die Regierung, das Richteramt, die Gesetzgebung müssen alle zu einem gleichen Zwecke übereinstimmen; aber sie sind nur eins, wie es verschiedene Strahlen sind, welche in einem gemeinsamen Mittelpunct zusammentreffen müssen. Die Regierung kann nur der Antheil von einem oder von wenigen auserwählten Männern seyn, wenn sie nicht den übrigen Gliedern des Staates zur Last gereichen soll. Die Gesetzgebung erheischet den Einfluß aller Theile eines Staates. Der herrschende soll billig hier auch den seinigen haben, — aber derselbe soll nicht so groß seyn, daß er den gehorchenden nach Gutbefinden in dem Genusse seiner Güter und seiner Freyheit einschränken könne. Das Richteramt soll von beyden unabhängig seyn,

den einzigen Fall ausgenommen, wenn es sich eine Abweichung von den Gesetzen erlauben sollte. In diesem Falle sollen durch die Gesetze selbst die Wege verordnet seyn, nach welchen die Regierung und die gesetzgebende Gewalt der Ungerechtigkeit des Richteramtes gemeinsamlich zu begegnen haben. — Und auch dieses Richteramt soll bey der Gesetzgebung niemals übergangen werden. Alle drey Stände des Staates sollten dabey vereiniget seyn.

Theon konnte sich nicht enthalten, seine Freude über die Entscheidung des **Aristus** zu bezeugen. Ich habe gesiegt, sagte er, und Sie sind mit Ihren Rechtsgelehrten zu kurz gekommen, mein lieber **Charidemus**.

Dieser antwortete ganz bescheiden: Ich erröthe nicht über einen Irrthum den mir meine Lehrer beygebracht haben; aber ich würde erröthen, wenn ich, auf auswendig gelernte Weisheit stolz, denselben nicht ablegen wollte. Ich will Ihnen mehr sagen, mein lieber **Theon**: **Locke** und **Montesquieu**

sind bey mir so verehrungswürdig als alle Professoren des Staatsrechtes; und ich erinnere mich bey denselben ungefähr das gleiche gelesen zu haben; obwohl ich nun erst verstehe, was sie haben sagen wollen. Allein diese grossen Männer hatten ihre Augen fast immer auf die engländische Verfassung gerichtet. Was mich bey ihren Lehren am meisten irre machte, war, daß ich dieselben nicht auf unsre kleinen Staaten anzuwenden wußte. — Für diese kann sich eine Verfassung nicht schicken, die für ein grosses Reich unverbesserlich seyn mag. Ich darf es deßhalben wagen, verehrungswürdiger Aristus, uns ihre weisen Gedanken hierüber auszubitten. Seyn sie so gütig uns zu erklären, wie die Verfassung eines kleinen Staates nach Ihren Grundsätzen eingerichtet werden könnte?

Ich habe diesem Gegenstande sehr oft nachgedacht, antwortete Aristus dem bescheidenen Jüngling, und insonderheit seitdem wir hier so viel über die Politick philosophieret haben. Ich habe die einsamen Stun-

den, welche mir zu Baden zu theile geworden sind, angewandt, einen kleinen Entwurf einer Regierungsform aufzusetzen, in welcher die verschiedenen Rechte des Staates weislich ausgetheilet sich auf die vortheilhafteste Weise in dem gemeinsamen Mittelpuncte der öffentlichen Ordnung und des allgemeinen Wohlstandes vereinigen würden. Meine Absicht war bey der Abfassung desselben insonderheit dahin gerichtet, daß jede Sorge für das öffentliche Wohl den weisesten, den tugendhaftesten unter dem Volke anvertrauet, und daß das Ansehen und die Freyheit so weislich eingeschränket und gemäßiget würden, daß weder der Uebermuth der Vornehmen noch die Ausgelassenheit der Niedern die Ordnung des gemeinen Wesens stöhren, oder die Rechte des Bürgers verletzen können; daß kein Bürger unter die Würde der Menschheit erniedriget werde, und daß jeder ein billiges Maaß von Freyheit geniesse; daß jeder so viel zu bedeuten habe, als er nach seinen Umständen und nach seinen Fähigkeiten verlangen kann, und daß keiner des

schmeichelhaften Vortheiles beraubet werde, seinen Geist zum Besten seiner Mitbürger in derjenigen Wirksamkeit zu erhalten, welche jedem denkenden Wesen so kostbar ist. Ich habe dabey mein Augenmerk vorzüglich auf die republicanische Regierungsform gerichtet; dennoch habe ich auch mich bestrebet, in meinem Entwurfe zu zeigen, wie meine Vorschläge in einem monarchischen Staate ausgeführet werden könnten.

Hierauf zog **Aristus** ein Papier aus der Tasche, und bat mich, dasselbe zu lesen. Hier haben Sie eine Abschrift davon, mein lieber **Theokles**.

* * *

Nichts ist schwerer als einen neuen Staat aufzurichten; nichts ist leichter als einen solchen zu träumen. Jenes ist ein weitaussehendes Werk des Staatsmannes und des Eroberers: Sie sollen es nicht übel finden, wenn der Philosophe durch dieses sich bestrebet ihnen ihre Mühen zu erleichtern.

Der Staat welchen wir stiften wollen soll von einem kleinen Umfange seyn; nicht

weil wir die kleinen Staaten für die glücklichsten halten; sondern weil unser Entwurf am besten übersehen werden kann. Ein urtheilsvoller Baumeister kann nach einem ganz geschmeidigen Modelle das weitläufigste Gebäu ausführen.

Unser neue Staat bestehet also aus zwölftausend Bürgern oder Familien. Wir theilen denselben in fünfzehn Quartiere oder Nachbarschaften ein, von welchen jede mit allen übrigen in einer vollkommenen Gleichheit stehet. Für den Mittelpunct davon nehmen wir eine Hauptstadt an, welche alle Bürger mit gleicher Bequemlichkeit besuchen können. Die Wohnung in dieser Stadt giebt kein Vorrecht in den Staatsgeschäften. Der Landmann hat so viel Recht daran Theil zu nehmen als der Städter, indem es für die Blüthe des Staates sehr wesentlich ist, daß erleuchtete und tugendhafte Bürger aufgemuntert werden, eben so gern auf dem Lande als in den Städten zu wohnen.

Zu Verwaltung der Regierung hat unser Staat einen Senat oder einen Staatsrath.

nöthig. Sollte der Staat monarchisch seyn, so setzen wir an die Spitze desselben einen Fürsten, und der Senat ist sodenn nur der Rathgeber desselben, ohne befügt zu seyn, über die Geschäfte etwas entscheidendes zu verordnen.

Die Gerechtigkeitspflege soll, von dem Fürsten oder dem Senate unabhängig, durch Gerichtshöfe und durch obrigkeitliche Personen besorget werden.

Die Gesetzgebung, die Bestimmung der Abgaben und der Weise dieselben zu beziehen, wie die Wahl der angesehensten Vorsteher des Staates, soll der Antheil des grossen Rathes seyn.

Es ist ganz natürlich, daß der Staatsrath der kleinste von diesen drey Staatskörpern sey; daß die Magistratur oder das Richteramt eine grössere Anzahl von Personen erheischen, und daß der grosse Rath verhältnißweise viel zahlreicher seyn müsse, als diese beyden Collegien.

Ehe wir die Rechte und die Verhältnisse dieser drey Staatskörper bestimmen, wollen

wir die Wahl ihrer Glieder vestsetzen; als in welchem Stücke die Rechte und die Freyheit jedes Bürgers sich insbesondre wirksam zeigen sollen. Es ist das kostbarste Vorrecht des freyen Mannes, diejenigen selbst auszuwählen, welche für seine Wohlfahrt sorgen, ihm Gesetze vorschreiben, und ihm Recht sprechen sollen.

Wir fangen bey dem grossen Rathe an:

In diesen ernennet jedes Quartier, als welches aus ungefähr achthundert Familien bestehet, acht seiner Mitglieder auf folgende Weise:

Das ganze Quartier wird versammelt. Alle Glieder desselben, welche über ein und zwanzig Jahre alt und Besitzer von einem gewissen Maasse unverpfändeten Landes sind, werden abgezählet. So viele derselben vorhanden sind, so viele Kugeln werden in einen Beutel gethan. Von zwanzig derselben sind neunzehn schwarz und eine weiß. Jeder Quartiersgenosse ziehet nach dem Range den ihm sein Alter bestimmet eine heraus. Jeder derjenigen, welche weisse Kugeln gezo-

gen haben, giebt einen von seinen Gemeinds-genossen in den Vorschlag. Es kann aber keiner vorgeschlagen werden, welcher nicht über vier und zwanzig Jahre alt und Besitzer von doppelt so viel unbeschränktes Landes ist, als erfordert wird um eine Stimme geben zu können. Um der Uebermacht, der Bestechung und den Kunstgriffen vorzubiegen, welche bey solchen Wahlen so leicht verderbliche Einflüsse haben können, wird hier das Loos zu Hilfe genommen. Die dreyßig oder vierzig Vorgeschlagenen werden vermittelst desselben auf die Helfte hinunter-gesetzet. Diejenigen, welche auf diese Weise nicht ausgeschlossen worden sind, werden sodann dem Urtheile der Mehrheit unterworfen, um vier aus denselben auszuwählen; diese viere werden wieder durch das Loos auf zween gesetzet, und unter diesen zweenen wählet sodann die Mehrheit aller Gemeinds-genossen denjenigen aus, welchen sie gut findet.

So bestehet der grosse Rath unsers Staates aus hundert und zwanzig Gliedern. Die-

sen werden noch zwanzig andre beygefüget, welche von dem hohen Rathe selbst folgendermassen erwählet werden: Jedes Quartier wählet, auf die Weise welche wir erst beschrieben haben, zween seiner Gemeindsgenossen aus, um solche dem grossen Rathe vorzustellen. Aus diesen dreyßigen erwählet sodann dieses Collegium auf dieselbige Weise denjenigen, welchen es für den würdigsten hält. So gelangen zwanzig Männer in den grossen Rath, von welchen man mit der grösten Wahrscheinlichkeit muthmassen kann, daß sie ein allgemeines Zutrauen verdienen, indem sie erstlich ihrem Quartiere, und sodann dem grossen Rathe, auf eine vorzügliche Weise gefallen müssen.

Die verschiedenen Pflichten des richterlichen Amtes zu erfüllen, und das Gleichgewicht zwischen dem Staatsrathe und dem grossen Rathe zu behaupten, ist die Obliegenheit von sechszig besonders dazu ausersehenen Bürgern. Jedes Quartier giebt in diesen Staatskörper vier seiner Glieder, welche es auf die gleiche Weise erwählet, wie

seine Repräsentanten. Diese Sechsziger müssen mindestens sechs Jahre bey ihren Stellen verbleiben. Sie können aber während dieser Zeit sowohl in den grossen Rath als in den Staatsräth erwählet werden. Allein wenn dieses geschiehet, oder wenn sie bereits Glieder des grossen Rathes sind, so bleiben sie bis zum Verflusse ihrer sechs Jahre in diesen Collegien ohne Wirksamkeit: Und derjenige, welcher sich weigert die Stelle eines Sechszigers anzunehmen, verliehret von der Zeit dieser Weigerung an ebenfalls seine Wirksamkeit für zehn Jahre in diesen Collegien. Diese Sechsziger haben den Rang nach den Gliedern des Staatsrathes, und vor denselben des grossen Rathes, so lang sie in diesem Charakter verbleiben. So bald sie denselben aufgeben, welches ihnen nach dem Verflusse von sechs Jahren freysteht, so verlieren sie auch ihren Rang, und so treten sie wieder in ihren vorigen Stand.

Das höchste aller Collegien ist der Staatsrath. In diesen giebt jedes Quartier zwey seiner Mitglieder, welche es auch auf die

gleiche Weise erwählet, wie seiner Repräsentanten. Jedoch ist zu diesen wichtigen Stellen niemand wahlfähig, welcher nicht das vierzigste Jahr seines Alters erreichet hat, und der nicht zweymal so viel unbeschwertes Landes besitzet als erfordert wird, um in den grossen Rath zu gelangen. Zu diesen dreyßig Rathsgliedern kommen noch sechse, welche auf die gleiche Weise erwählet werden wie die zwanzig grossen Rathsglieder, deren Stellen ebenfalls keinem Quartiere insbesondere eigen sind. Indessen kann von keinem dieser Quartiere mehr als ein Gemeindsgenosse unter den sechsen seyn, die also in den Staatsrath gelangen, und auch unter den zwanzig ausserordentlichen Gliedern des grossen Rathes sollen sich auf das höchste drey von dem nämlichen Quartiere befinden.

In einem monarchischen Staat ist der Fürst an der Spitze des Staatsrathes, und derselbe hat auch den dritten Theil der Glieder desselben zu ernamsen. Wie der Staatsrath in einem republicanischen Staate ent-

scheidend zu befehlen hat, so ist er bey dem Fürsten nur auf die Berathschlagung eingeschränket.

In der republicanischen Verfassung wird der Vorsitz in dem Staatsrathe abwechslungsweise von zwey Häuptern geführet.

Diese Häupter, die vornehmsten Staatsbedienten, die zween abwechselnden Vorsteher des grossen Rathes, und dieselben von den übrigen Collegien werden von dem grossen Rathe erwählet. Jedes Quartier schlägt zu diesen Stellen drey Glieder vor, und der grosse Rath wählet aus den fünf und vierzig vorgeschlagenen denjenigen, welchen er den würdigsten findet. Der Vorschlag und die Erwählung geschehen auf dieselbige Weise, wie dieselben von den Rathsgliedern, deren Stellen keinem Quartiere besonders eigen sind.

Wenn es um die Stellen der Häupter des Staates und um dieselben der Vorsteher des grossen Rathes zu thun ist, so werden dem grossen Rathe aus jedem Quartiere zehn Bürger durch das Loos beygefüget. Jeder

dieser zugeordneten hat bey diesem wichtigen Anlasse seine Stimme wie die Glieder des grossen Rathes. Auf diese Weise wird die Unordnung der Comitien oder der Landtage verhütet, dem verderblichen Nachwerben vorgebogen, und das allgemeine Vertrauen des Volkes den Häuptern desselben versichert.

Die Erwählung zu den minder wichtigen Stellen und Commißionen geschiehet, ohne Vorschläge von Seiten des Volkes, allein durch den grossen Rath, oder durch die andern Collegien, welche die Gesetze dazu berechtigen.

Diejenigen, welche, ohne vorher des grossen Rathes zu seyn, zu gewissen wichtigen Stellen, die durch die Gesetze bestimmet werden, gelangen, werden durch diese Erhebung ebenfalls unmittelbare Glieder desselben. Das gleiche wird bey der Erwählung zu noch höhern Stellen in Rücksicht auf den Staatsrath beobachtet.

Sobald eine Stelle erlediget wird, so wird, um allem unanständigen Nachwerben vorzubiegen, wenn es immer möglich ist,

solche noch an demselbigen, oder zum wenigsten an dem folgenden Tage besetzet.

Alle Bedienungen und alle Ehrenstellen werden zwar auf lebenslänglich vergeben. Es wird aber jedes Jahres auf einen bestimmten Tag über alle Rathsglieder und über alle höhern Staatsbedienten die Censur vorgenommen.

In dem grossen Rathe wird über jeden der letztern, und über jedes der Rathsglieder welche von dem grossen Rathe erwählet werden, eine Umfrage gehalten. Wer hier das Mehr zu der Bestätigung erhält, von dem ist weiter keine Frage. Wem aber da die Mehrheit ihre Gutheissung versaget, über den wird in allen Quartieren umgefraget, und wenn er in achten derselben die Mehrheit wider sich hat, so ist er, jedoch ohne Abbruch seiner Ehren und seiner bürgerlichen Rechte, seiner Stelle verlurstig. Wenn indessen zur Zeit der Censur hundert Bürger durch eine dem grossen Rathe übergebene und von jedem eigenhändig unterzeichnete Bittschrift verlangen, daß über ein Standesglied

von diesem Range in den Quartieren umgefraget werde, so muß dieses ohne weiters geschehen.

Diejenigen Rathsglieder, welche allein von ihren Quartieren ernennet werden, werden gleichermassen ihrer Stellen verlurstig, wenn bey der Censur, welche in ihren Quartieren jährlich über sie ergehet, sie zween Drittheile der Stimmen wider sich haben.

Nur die vornehmsten und den öffentlichen Geschäften allein gewiedmeten Staatsbedienten, nebst den geringern Beamten, werden besoldet. Die Besoldungen der erstern sind insonderheit so eingerichtet, daß sie zureichend sind ihre Mühen zu belohnen, und ihnen die ausserordentlichen Ausgaben zu ersetzen, zu welchen sie durch ihre Stellen verbunden werden; indem voraus gesetzet wird, daß es Leute seyn, welche den grösten Theil ihres Lebens angewandt haben, sich die zu Erfüllung ihrer wichtigen Pflichten nöthigen Einsichten und Tugenden zu erwerben; und indem die Gesetze verordnen, daß so bald sie

zu solchen Stellen gelangen, sie jedem andern Berufe und Gewerbe entsagen.

Nach der Wahl und der Eintheilung der Personen, welche die verschiedenen Staatskörper ausmachen, sind die Gränzen des Ansehens zu bestimmen, welches jedem derselben zugetheilet werden soll. Wir haben dieselben bereits berühret, und wir wollen darüber nicht weitläufig seyn.

Die Regierung ist der Antheil des Staatsrathes oder des Fürsten. Der grosse Grundsatz ist hier, denselben den vollkommensten Gewalt zu ertheilen, alles Gute zu thun was sie nur immer wollen können, und ihnen so viel als es nur seyn kann die Mittel Uebels zu thun zu benehmen. Es ist sehr schwer diese Absicht zu erhalten. Indessen wo die Bestimmung der öffentlichen Abgaben den Repräsentanten des Volkes vorbehalten ist, und wo diese Repräsentanten, oder derjenige Staatskörper dem die Ausübung des Richteramtes zukömmt, das uneingeschränkte Recht der Vorstellungen geniessen; da werden Beherrscher, welche nicht gänzlich alle Em-

pfindung dessen verlohren haben, was tugendhafte Männer rühren soll, nicht leicht in grobe Abweichungen von ihren Pflichten verfallen.

Das Recht den Betrag sowohl als die Beziehungsart und die Anwendung der öffentlichen Abgaben zu bestimmen, ist, ohne die Theilnehmung irgend eines andern Staatskörpers, dem grossen Rathe ausschliessend eigen. Nur lieget dem Rathe der Sechsziger die Pflicht ob, in dem Namen des Volkes dem grossen Rathe Vorstellungen zu machen, wenn dessen Verfügungen ihm allzubeschwerlich vorkommen.

Die Gesetzgebung ist eigentlich auch der Antheil des grossen Rathes; allein die Schlüsse desselben haben die Kraft eines Gesetzes niemals, bis sie von dem Staatsrathe ebenfalls gutgeheissen sind. Wenn der Staatsrath in seiner Meynung von den Schlüssen des grossen Rathes abgehet, so kömmt dem Rathe der Sechszigen die Entscheidung zu, ob der Vorschlag des grossen Rathes ein Gesetz seyn

soll oder nicht. In der monarchischen Verfassung kann kein neuer Vorschlag jemals die Kraft eines Gesetzes erhalten, wenn nicht der Fürst denselben durch seine Gutheissung bestätiget.

Damit aber in der republicanischen die Gesetze nicht wankend und ungewiß seyn, so darf da kein neuer Vorschlag vor dem grossen Rathe berathen werden, der nicht vorher von sechs Gliedern des Staatsrathes, sechs Sechszigern, sechs Gliedern des grossen Rathes und sechs Bürgern unter dem Vorsitze eines Generalprocuratoren erwogen worden sey. Das Loos bestimmet diese fünf und zwanzig Personen. Wenn dieselben einen Vorschlag durch die Mehrheit der Stimmen verwerfen, darf derselbe vor Verfluß eines Jahres nicht mehr in Bewegung gebracht werden. Wird hingegen ein solcher würdig geachtet, von dem Gesetzgeber in nähere Betrachtung gezogen zu werden, so wird er wieder vor den grossen Rath gebracht. Erst alsdann werden die Verordneten ernennet, die denselben vorläufig berathen sollen. Der

allgemeine Auftrag dieser Verordneten ist, die Vorschläge, welche ihnen überwiesen werden, auf das sorgfältigste zu erwägen, die Weise zu entwickeln, wie, wenn sie solche nützlich erfinden, dieselben am gemeinnützigsten ausgeführet werden können, und über das eine so wohl als über das andere entweder ihr einhelliges Gutachten oder ihre verschiedenen Meynungen dem grossen Rathe vorzulegen. Es ist ganz natürlich, daß dieses Collegium, nach Befinden der Umstände, jeden Auftrag durch die ausdrücklichen Bestimmungen der Gegenstände welche dabey in besondre Erwegung kommen sollen, und der Gesichtspuncten in welchen ein Geschäft zu betrachten ist, wie auch der Berichte welche deßhalben einzuziehen sind, erweitern könne. Wenn sodann über ein solches Gutachten in dem grossen Rathe entschieden werden soll, so stehet zwar jedem Mitgliede frey, eine von den Vorschlägen der Commißion ganz verschiedene Meynung zu eröffnen; allein niemals wird eine solche neue Meynung anders in Betrachtung gezogen,

als daß sie mit dem vorigen Gutachten der Commißion auf das neue zur Erdaurung übergeben wird. Es wird auch kein neuer Vorschlag in dem grossen Rathe behandelt, ohne mindestens vier Wochen vorher dem ganzen Volke kund gemachet worden zu seyn. Während dieser Zeit stehet jedem Bürger frey, seine Gedanken über jedes neue Gesetz und über jede neue Anstalt der zu der Erwegung derselben ernannten Commißion zu übergeben, oder sonst bekannt zu machen. Ueberhaupt ist die Freyheit des Druckes ein Vorrecht, das in unserm Staate jedem Bürger zukömmt. Wir setzen voraus, daß Erleuchtung und Menschlichkeit in demselben einen beträchtlichen Anwachs erhalten haben; denn es ist gar zu richtig, daß in jedem Staate, welcher der Barbarey noch näher ist als der Vernunft, die Freyheit des Druckes eine sehr gefährliche Sache seyn könne.

Das richterliche Amt über die Rechtshändel der Bürger und über die Verbrechen derselben, und die Handhabung der Policey,

machet die ordentlichen Obliegenheiten der Sechszziger aus.

Die vier Sechszziger jedes Quartieres sind die ordentlichen Vorsteher desselben. Sie wachen über die Sitten und über die Kinderzucht ihrer Gemeindsgenossen. Sie haben ein aufmerksames Auge auf die Weise wie jeder derselben sich ernähret, und sie bringen die Anliegenheiten derjenigen von denselben, die eines Beystandes der Armenanstalten wahrhaftig würdig und bedürftig sind, durch ihre schriftlichen Berichte vor die zu Versorgung der Armen verordneten Collegien. Sie sind die Obervormünder der Wittwen und der Waisen, und die Rathgeber derselben.

Aus ihrem Mittel werden erstlich fünfzehn ausgewählet, um ein ordentliches Gericht auszumachen, welches über alle Rechtshändel und über alle Vergehen das Richteramt in der ersten Instanz verwaltet.

Aus denjenigen, welche bereits drey Jahre lang in diesem Gerichtshofe gesessen sind, werden sodann zwölf Oberrichter oder Ap-

pellationsräthe geordnet. Die acht ältesten dieser Oberrichter geniessen eine Besoldung von dem Staate; und wie älter jeder an dem Appellationsgerichte ist, desto stärker ist sein Gehalt.

Jedem Bürger stehet frey, aus den übrigen Sechszigern, welche nicht eine andre besondere Pflicht davon befreyet, sich einen Fürsprechen auszuwählen, der ihn unentgeltlich verfechte, und ihm in seinen rechtlichen Anliegenheiten mit Rathe behilflich sey.

Eine der wichtigsten Obliegenheiten dieses Justitzrathes bestehet darinn, daß er der Mittler zwischen dem Staatsrathe und dem grossen Rathe, und einigermassen auch zwischen diesen Räthen und dem Volke ist. Wenn zwischen dem grossen Rathe und dem Staatsrathe einiges Mißverständniß entstehet, wenn eines dieser Collegien das andre eines Eingriffes in seine Gerechtsamen, oder einer Verletzung der Grundgesetze beschuldiget, so ist die ganze Versammlung der **Sechsziger** Richter zwischen denselben: Sie ist es auch, wenn ein Mitglied des Staats-

rathes oder des grossen Rathes von einem Particularen eines Versehens dieser Art angeklaget wird.

Diese Sechsziger wählen sich aus denjenigen, welche die Quartiere ihnen vorschlagen, zween abwechselnde Vorsteher; und diese sind zugleich Generalprocuratoren und Tribunen des Volkes. Neben den Beschäftigungen welche ihnen der Vorsitz über ihre Mitbrüder giebt, ist ihre vornehmste Pflicht, auf die Handhabung der Gesetze zu wachen; wider alle Unordnungen, die in dem Staate vorgehen, solche Maaßregeln vorzukehren, welche die Gesetze vorschreiben; und jede vor denjenigen Gerichtshof zu bringen oder bringen zu lassen, dem darüber die Gerichtbarkeit zustehet. Sie haben zu diesem Ende in jedem Quartiere ihre Statthalter, welche allda ihre Stelle vertreten, und verbunden sind, ihnen jede Vorfallenheit, die ihrer Aufmerksamkeit würdig ist, anzuzeigen. Sie wohnen den Versammlungen des Staatsrathes und des grossen Rathes bey, und obgleich sie in diesen Col-

legien eigentlich keine Stimmen haben, so liegt ihnen doch ob, bey dem Ende jeder Umfrage dasjenige durch bescheidene Vorstellungen zu ahnden, was allenfalls wider die Gesetze vorgebracht worden seyn möchte. Sie sind aber nicht befugt, die Vollziehung eines Schlusses zu hemmen, ausser denjenigen, durch welche jemand der Freyheit, der Ehre, des Bürgerrechtes oder des Lebens verlurstig erkläret wird.

Jeder Bürger hat das Recht bey demjenigen dieser Tribunen, zu welchem er das gröste Vertrauen haben wird, die Gegenstände anzuzeigen, welche seinem Bedünken nach der öffentlichen Ordnung oder dem allgemeinen Besten nachtheilig seyn möchten, und Vorschläge zu eröffnen, die er für den Staat nützlich glaubet; und der Tribun, welchem ein Bürger ein Anbringen dieser Art anvertraut, ist nicht befüget ihn damit zurückzuweisen, so bald ihm der Bürger es eigenhändig unterzeichnet zustellet, und so bald derselbe sich der Bedingniß unterwirft, daß seine Schrift, wenn

der Innhalt derselben sollte falsch oder sträflich erfunden werden, zur Rechtfertigung des Tribuns öffentlich vorgewiesen werde, und daß die Verantwortung davon auf ihn falle.

Jedes Anbringen wird zur Entscheidung an diejenige Stelle gebracht, welche die Gesetze demselben anweisen. Sind es Vorschläge von neuen Gesetzen oder von neuen Cameraleinrichtungen, so werden sie bey dem grossen Rathe auf diejenige Weise behandelt, welche die Gesetze für alle neuen Vorschläge bestimmet haben. Niemals aber hat ein solches Anbringen die Kraft, einen ergangenen Schluß abzuändern oder dessen Vollziehung zu hindern. Alles was darüber beschlossen wird, gehet nur die zukünftigen Fälle an.

Von dieser Regel sind dennoch die Urtheile ausgenommen, welche das Leben, die Freyheit, das Bürgerrecht oder die Ehre eines Beklagten betreffen. In solchen Capitalfällen kann jeder auch von dem Appellationsgerichte, und selbst von dem gesammten Justitzrathe sich auf das Volk berufen,

und ein Tribun kann ebenfalls auf sein eigenes Gutbefinden, oder auf das Ersuchen von einer durch die Gesetze bestimmten Anzahl Bürger, ein Urtheil, welches jemand zu dem Verlurste des Lebens, der Freyheit, der Ehre oder des Bürgerrechtes verfällt, vor dasselbe bringen. Allervorderst wird diese Berufung den zween Generalprocuratoren und den zehn ältesten Justizräthen, welche der Abfassung eines solchen Spruches nicht beygewohnet haben, angezeigt, um zu entscheiden, ob der Fall von der Natur sey, daß er soll für diese höchste Instanz gezogen werden. Finden diese, oder auch nur viere von ihnen, die Berufung in den Gesetzen gegründet, so ausersiehet jedes Quartier einen Richter auf die Weise wie es seine Staatsräthe erwählet, und einen durch das Loos aus zehnen von zehen verschiedenen Personen vorgeschlagenen. Von diesen dreyßig Verordneten wird unter dem Vorsitze eines Tribuns das Urtheil um welches es zu thun ist rechtlich untersuchet, und entweder bestätigt oder gemildert. Es ist ganz natürlich,

daß in dieser wie in den andern Instanzen des peinlichen Rechtshandels jeder Beklagte, nach gewissen durch die Gesetze bestimmten Regeln, diejenigen Richter ablehnen kann von deren Leidenschaften er ein partheyisches oder ungerechtes Urtheil befürchtet.

Dieser Entwurf ist auf einen sehr engen Staat eingerichtet. Er hat aber den Vortheil, daß er sich sogar auf ein grosses Reich ausdähnen läßt.

Wenn wir ein Land nehmen das acht, zwölf, fünfzehnmal so groß ist als dasjenige, welches uns zum Vorwurfe unsrer Idee gedienet hat, so können wir dasselbe leicht in acht, zehn, fünfzehn kleine Provinzen eintheilen. Wir können jeder Provinz die Verfassung des kleinen Staates geben, den wir entworfen haben. Der Staatsrath von jeder derselben wird in einen Provinzialrath verwandelt, welcher, dem allgemeinen Staatsrathe untergeordnet, dessen Statthalterschaft versiehet. Der Justizrath von jeder Provinz wird ein untergeordneter Gerichtshof; und der grosse Rath besorget die besondern An-

liegenheiten der Provinz und fasset die Vorschriften für die Repräsentanten ab, welche dieselbe zu dem Nationalrathe abordnet. Jede Provinz ernennet, so wie sie, die Häupter ihrer Provinzialverfassung, erwählet eine durch die Gesetze bestimmte Anzahl Glieder, sowohl in den Staatsrath, als in den hohen Justitzrath und in den allgemeinen Nationalrath. Jede Provinz behält das Recht diese ihre Abgeordneten so zurückzuberufen, wie sie ihre besondern Räthe und Vorsteher, wenn sie es gut findet, ihrer Stellen zu entladen befüget ist.

Nach diesem schwachen Grundrisse läßt sich gar leicht ein Entwurf abfassen, wie dem grösten Reiche eine denselbigen Grundsätzen gemässe Verfassung gegeben werden könnte. Und wenn dieser Staat einen Monarchen an seiner Spitze hätte, so würden das Ansehn und die Majestät des Fürsten gewiß nicht minder glänzend, so würde derselbe seinen eigenen und andern Völkern gewiß unendlich verehrungswürdiger seyn, als der unumschränkteste Despote von der Erde. Wir

dürfen es vielleicht wohl sagen, jedes Reich kann nur in so fern blühend und glücklich seyn, als darinne dieses kostbare Gleichgewicht zwischen dem Ansehn und der Freyheit herrschet.

* * *

Als ich aufhörete zu lesen, sagte **Aristus**: Verzeihen Sie mir, mein Herr, und Sie alle meine werthesten Freunde, daß ich Sie habe etwas so langes und so langeweiliges lesen und hören machen. Allein es ist ein Gerippe, und ein Gerippe kann weder Schönheit noch Anmuth haben. Einmal habe ich nicht Geschicklichkeit genug gehabt, demselben diese Vorzüge zu ertheilen.

Eukrates lächelte und sagte: — So viel Mühe brauchet es, um sich wider die Tyranney zu verschanzen, wenn man sich einmal seiner natürlichen Freyheit begeben hat.

In der That, antwortete **Aristus**; aber es ist noch besser sich so zu verschanzen, als vor der Wuth der wilden Thiere und der Menschenfresser nicht sicher zu seyn.

Wir wollen unsern bereits beygelegten

Streit nicht wieder anheben, erwiederte Eukrates. Wir tragen nun einmal das Joch; und da wir es nicht mehr abschütteln können, so ist billig, daß wir es so viel zu erleichtern trachten als es nur möglich ist. Allein, mein lieber Aristus, vielleicht ist das einfältigste Joch das erträglichste, und alle ihre Künsteleyen würden zu nichts dienen, als unsre Unruhe und unser Unglück zu vermehren. Vielleicht ist der so bewunderte Britte im Grunde nicht glücklicher als der Unterthan eines Reichsfürsten, welchen der Stolz des Engelländers als einen elenden Sklaven verachtet.

Es ist möglich, versetzte Aristus. Es ist aber auch möglich, daß die engelländische Verfassung und insonderheit die Policey dieser Nation Gebrechen habe, welche auszuweichen nicht unmöglich wäre. Es ist sehr möglich, daß mein Entwurf nichts weniger als vortrefflich sey: Indessen glaube ich doch, daß eine nach den Grundsätzen desselben eingerichtete Verfassung einem Staate beträcht-

liche Vortheile gewähren würde. – Erlauben Sie mir nur einige anzuführen.

Erstlich würde da, wie es die Billigkeit und die Gerechtigkeit erheischen, jeder Bürger so viel zu bedeuten haben, als er vernünftiger Weise fordern kann. Das Recht, dazu beyzutragen, daß den weisesten, den beliebtesten und den tugendhaftesten seiner Mitbürger die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte anvertrauet werde, muß nothwendig bey ihm das glücklichste Vertrauen in die Vorsteher des Staates erzeugen.

Zweytens würde durch eine solche Einrichtung den Unordnungen der Demokratie, und den Ungerechtigkeiten der Aristokratie vorgebogen seyn. Alle drückende Ungleichheit würde verschwinden, und kein Bürger vor dem andern einen Vorzug zu hoffen haben, als denjenigen, welchen die Erkenntlichkeit, die Liebe und die Hochachtung für Belohnungen und Aufmunterungen der Verdienste jedem zusprechen würden. Da auf diese Weise über jeden Bürger diejenigen am ersten urtheilen würden, welche ihn am be-

sten kennen, und die von seinen Tugenden und von seinen Fehlern am meisten zu befürchten haben würden, so müßte diese glückliche Bedürfniß tugendhaft zu seyn von den zartesten Jahren an bey jedem nach Ehre und Ansehen strebenden Bürger die vortheilhaftesten Einflüsse haben; und gleich mächtige Beweggründe würden diejenigen, welche bereits sich emporgeschwungen hätten, verbinden, durch ein liebreiches und freundliches Betragen, und durch einen tugendhaften Gebrauch ihres Ansehns, sich die Liebe und die Gewogenheit ihrer Mitbürger beyzubehalten.

Drittens würde die Eintheilung in Quartiere, und die Vertheilung der angesehnen Personen durch alle Gegenden des Staates, allerorten Licht und Ordnung ausbreiten, alle Stände durch die heiligsten und die mächtigsten Bande mit einander verknüpfen, und alle für die öffentliche Wohlfahrt so nöthigen Policeyanstalten auf eine bewunderungswürdige Weise erleichtern. Die Armenanstalten, die Erziehung der Jugend,

die Besorgung der Waisen, die Aufsicht auf den Fleiß und die Gewerbsamkeit der Bürger, die Erhaltung der öffentlichen Anständigkeit, und selbst die Beziehung der Abgaben würden bey einer solchen Einrichtung mit einer ungemeinen Bequemlichkeit und mit den grösten Erfolgen besorget werden können. Die allerorten zerstreuten, erleuchteten und tugendhaften Männer würden in die Geister und in die Gemüther der Bürger die glücklichsten Einflüsse haben, und die rohesten Herzen mildern oder doch in Schranken halten. — Da die meisten der üblichen Claßificationen der Bürger dieselben eher von einander trennen, als sie solche mit einander vereinigen; da sie die einen zu Tyrannen, und die andern zu Sklaven machen; so würde da das Band der Wohlthätigkeit und der Erkenntlichkeit die Einigkeit bevestigen, die Unterwürfigkeit angenehm machen, und jedem die Freyheit gewähren, welche dem fühlenden so wohl als dem denkenden Menschen so kostbar ist.

Sie sind ein ganz besondrer Träumer, sagte Eukrates, indem Aristus aufhörete zu reden. Sie begnügen sich nicht für sich selbst zu träumen; Sie wollen noch andre bereden Ihre Träume zu umfassen; und in der That — Sie würden mir bald Lust machen, mich in Ihrem Staate um das Bürgerrecht zu bewerben. — Was kostet es bey Ihnen, sich naturalisieren zu lassen?

Nicht einen Pfenning, versetzte Aristus. — Alle redlichen Leute, wie Sie sind, mein schätzbarer Freund, nimmt man mit offenen Armen auf, weil sie die kostbarsten Erwerbungen sind, die ein Staat machen kann. — Und andre schickt man auch nicht zurücke. — In einem wohlgeordneten Staate werden auch die verdorbensten Menschen in Schranken gehalten, daß sie nicht nur nicht schaden können, sondern daß sie noch Vortheil bringen müssen, und zum wenigsten machen wir ihre Kinder zu nützlichen Bürgern.

Indem Aristus dieses sagte, langeten wir bey dem reizvollen Wäldgen an, aus welchem uns mit dem Philokles verschiedene

Personen entgegen kamen, welche an der Fortsetzung unsrer philosophischen Unterredungen keinen Geschmack würden gefunden haben. —

Beschluß.

Ankunft des Euphemon. Abreise des Aristus und der Jünglinge.

Mein Geschichtschreiberamt hat ein Ende, mein lieber Theokles. Aristus ist verreiset, und mit ihm die zween hoffnungsvollen Jünglinge. An dem gleichen Abend, da jener von Baden zurückkam, langete auch **Euphemon**, welcher der Vater des **Charidemus** und der Oheim des **Theon** ist, in Schinznach an. Die zween Jünglinge erzähleten ihm alsobald das lehrreiche Vergnügen, welches sie in dem Umgange des **Aristus** und des **Philokles** genossen hatten, und den Gedanken, durch welchen unsre philosophischen Spatziergänge veranlasset worden waren. **Euphemon** empfand eine unbeschreibliche Freude darüber. Er dankete den beyden tugendhaften Männern in den gefühlvollesten Ausdrückungen dafür; und er fügete bey, nichts würde für diese jungen Leute glücklicher seyn, als wenn eben die

vortrefflichen Männer, welche die Saamen der Tugend und der Weisheit in ihre Seelen ausgestreuet hätten, die Wohlthat die sie ihnen erwiesen hatten dardurch bekröneten, daß sie diese kostbaren Keime selbst zu warten und zu besorgen würdigten. Es kann unstreitig, fügte er bey, keine Weise, Tugend zu lernen kräftiger seyn, als der Umgang mit weisen und tugendhaften Männern. Sie haben, meine Herren, diese jungen Leute eine Woche lang den Vortheil Ihrer mehr als väterlichen Freundschaft geniessen lassen. Ein Jahr mit solchen Männern zugebracht, wie weit würde ein solches sie nicht auf der Bahn der Tugend bringen! Das wäre eine mehr als römische Großmuth, wenn Sie, meine Herren, denselben dieses Glück gewähreten. **Euphemon** glaubete, daß **Philokles** und **Aristus** diesen Gedanken nicht anders ansehen würden, als wie einen Einfall, mit dem er ihnen ein Compliment machen wollte. Allein sie hatten so viel Liebe für die jungen Leute gefasset, daß sie den Antrag annahmen. Nun sind die Jünglinge mit dem **Ari-**

stus verreiset. Sie sollen in dessen Hause ein Jahr zubringen; nach dem Verflusse desselben sollen sie für eben so lang zu dem Philokles gehen. Der Philosophe soll ihre Erziehung anfangen, und der Weltmann soll sie zur Vollkommenheit bringen, obwohl die Sache im Grunde gleichgültig ist. Aristus kennet die Welt so wohl als Philokles, und dieser ist ein so tiefsinniger Philosophe als jener. Nur fehlet dem erstern eine gewisse Ungezwungenheit der Manieren, und dem andern die logische Ordnung und Deutlichkeit in seinem Ausdrucke; zwey Dinge, derer jedes seinen Werth hat, der aber doch im Grunde so groß nicht ist, als er scheinet.

Plutus,

oder

von den

Reichthümern.

An Eudämon.

In ihrer beneidenswürdigen Stille lachen Sie, glückseliger Philosoph, über uns Einfältige, die wir von dem Wirbel menschlicher Geschäfte uns herumtreiben lassen. Sie sehen, wie der Weise des Epikur, mit einer süssen Zufriedenheit den Stürmen zu, die uns verfolgen. Sie sehen es sogar als eine verdiente Strafe an, wenn oft der Verdruß über Thorheiten die wir anhören, und über Unordnungen die wir sehen müssen, uns darnieder drücket. Was hattet Ihr in dieser Galeere zu thun, sagen Sie uns? Ihr konntet euere Tage mit den Sokraten, den Platonen, den Aristotelen, den Ciceronen, den Epikteten, den Antoninen, den Plutarchen, den Baconen, den Descartes, den Leibnitzen, den Wolfen, den Montesquieus, und andern solchen Geistern

zubringen, die besser sind als Ihr. Was setztet Ihr euch muthwilliger Weise der Gefahr aus, euch Schlimmern bloß zu geben? Es wäre billig, wenn Ihr nun täglich einen Anytus, einen Melitus, einen Saturnin und noch schlechtere Leute hören; es wäre billig, wenn täglich Ihr Sie sehen müßtet, über Euch und über die Vernunft triumphieren. Aber, stolzer Philosoph, bedenken Sie es, wenn alle Redlichen zu allen Zeiten gedacht hätten wie Sie; würden Sie nun so ruhig in Ihrem Tusculanum philosophieren können? Meynen Sie so gar, der Name der Philosophie würde Ihnen und uns andern bekannt seyn? Wir wären Barbaren, und Sie mit uns. Wenn, wie Sie, alle rechtschaffnen Leute sich immer der Republik entzogen hätten, so würden wir schon wieder in den Wäldern wohnen, wie unsre Voraltern. Wir könnten auch ruhig philosophieren, wie Sie. Aber wir opfern unsre Ruhe und unsre Neigungen unsrer Pflicht auf. Und glauben Sie ja nicht, daß wir der Philosophie entsaget haben, weil wir un-

ser Leben nicht in Hölen zubringen. Sie begleitet uns auf das Rathhaus; sie unterstützet uns in den stürmischen Versammlungen des Volkes; und sie tröstet uns sogar bey den Siegen der Dummheit und des Unverstandes. An angenehmen Abenden führet sie uns vor die Thore der Stadt; sie zeiget uns da die majestätische Natur in ihrer stillen Pracht; sie ladet uns ein, die erhabene Einfalt derselben in unsern Handlungen nachzuahmen; und sie beseelet unsre freundschaftlichen Gespräche. Glauben Sie mir, wir philosophieren da eben so gut als Sie; und wenn Sie es nicht glauben wollen, so sollen Sie durch das Geschenke, das ich Ihnen hier übersende, davon überzeuget werden. Hier ist die Beschreibung eines Abends, welchen **Kallias**, **Medon** und ich in dem Schoosse der Philosophie auf eine Weise zugebracht haben, die Ihnen selbst beneidungswürdig vorkommen wird, und die Sie uns elenden Sklaven der Stadt und des Volkes beynahe mißgönnen werden.

* * *

Wir spatzierten jüngsthin gleichsam staunend an dem Fusse des reitzenden Hügels, den Sie wohl kennen, und der in unsern jugendlichen Jahren so oft der Zeuge unsrer freundschaftlichen Freuden gewesen ist. Einsmal erschreckte uns das Geräusch einer wie ein Pfeil daher fahrenden Kutsche. Sie überrennte beynahe den guten **Medon**, der sich kaum noch retten konnte. Sie wissen, wie dieser sich durch die ersten Bewegungen des Zornes dahinreissen läßt. Diese verdammten reichen Pursche, sagte er, sie sehen uns andere bald nicht anders an, als wie Würmer, welche sie nach ihrem Belieben übersehen und zertreten können. Sie sind so unverschämt. O wie unglücklich sind wir, daß sich die Reichthümer bey uns eingeschlichen haben! Sie sind in dem Rathe Meister; in den Gerichten widerstehet denselben nichts; auf den Strassen der Stadt ist vor ihnen keine Sicherheit mehr, und nun verfolgen sie uns gar, wenn wir uns

in diese stillen Gefilde vor ihnen flüchten. Sachte, sachte, antwortete Kallias, der, wie Sie wissen, ein Philosoph ist, und doch auch in der Kutsche fährt. Sie sind ein wenig geschwind in Ihren Urtheilen. Was können die andern Reichen darfür, wenn ein Thor und ein Lasterhafter seine Reichthümer mißbrauchet? Meynen Sie, der Mann der hier vorbeygestürmet ist, und andre seines gleichen, würden beßre Bürger seyn, wenn sie arm wären? Sie wären doch verachtet, versetzte Medon, und sie würden durch ihre Beyspiele und durch ihre Ausschweifungen nicht so viel Uebels stiften können. Meynen Sie, wenn Mikon nicht mehr Geld hätte, als ich, er würde in dem Rathe den Mund aufthun dürfen, oder man würde ihn nur hören wollen? Nun sperren alle die Mäuler auf, wenn er seine Machtsprüche daherdonnert. Sie verstummen bald alle, und nur seine feilen Clienten dürfen reden, indem die unmächtige Redlichkeit seufzet. Meynen Sie, Oenomaus würde sich in einer ehrlichen Gesellschaft zeigen dür=

sen, wenn er zu Fusse dahin käme? Er wäre schon läng wegen seiner liederlichen Aufführung aus der Stadt fortgejagt worden. Alle Uebel, die uns drücken, kommen nur von diesen elenden Reichthümern her. Sie sind die Büchse der Pandora, die alles Gift unter uns ausstreuet; und män will uns noch glauben machen, sie seyn eine glückselige Quelle von Wohlstande. O! wie blind sind nicht die einfältigen Menschen, daß sie solche Götzen anbeten! Götzen soll män nicht anbeten, versetzte hierauf **Kallias**; aber gerecht soll man seyn.

K. Sie wissen, daß niemand weniger aus den Reichthümern machet, als ich. Aber erlauben Sie mir es zu sägen: Diejenigen, welche am meisten darauf schmälen, sind oft am wenigsten gleichgültig gegen dieselben. Ich an meinem Orte hälte darfür, die Reichthümer verdienen die Ehrfurcht nicht, welche die Dummheit gegen dieselbe heget. Ein Spitzbube kann reich seyn, wie ein tugendhafter Mann. Es ist leichter durch Niederträchtigkeit und durch Ränke Schätze zu sam-

meln, als durch Verstand und durch Recht-schaffenheit; und alles, was von der Tugend abgesondert seyn kann, hat für mich keinen vorzüglichen Werth. Was halten Sie hievon, lieber Medon, sind Sie mit meinem Geständnisse zufrieden?

M. Gar wohl; allein Sie müssen mir auch noch mehr zugeben. Sie müssen gestehen, daß dasjenige, was das Gut eines Nichtswürdigen ausmachet, was ein verächtlicher Mensch und ein Idiot besitzen können, was ein Werkzeug der Verderbniß und des Lasters ist, daß, sage ich, dieses etwas schlimmes und etwas verächtliches ist.

K. Was halten Sie denn von der obrigkeitlichen Würde, antwortete Kallias, ist dieselbe etwas schlimmes oder verächtliches?

M. Ich bin weit entfernet also zu denken.

K. Haben Sie noch kein Land gesehen, wo viele unwürdige und schlechte Leute, wo Lasterhafte, wo Idioten obrigkeitliche Aemter getragen haben?

M. Freylich, es hat Könige gegeben, welche die abscheulichsten Geschöpfe von der

Welt gewesen sind, und ein Kaiser hat sein Pferd zum Bürgermeister gemacht.

R. Hiemit sind die königliche Würde, und das obrigkeitliche Ansehn verächtliche Dinge?

M. Das folgt eben nicht; doch werden sie in solchen Ländern und bey solchen Leuten eben nicht sonderlich ehrwürdig seyn. Da sie ihre erhabene Bestimmung verfehlen, so verliehren sie gewiß ibre Kraft und ihren Werth.

R. Hier erwartete ich Sie; allein ich will nur noch eine Frage an Sie thun: Was halten Sie von der Gesundheit? Sie wird wohl ein grosses Uebel seyn; oder halten Sie dieselbe für etwas Gutes?

M. Ich halte sie für etwas vortreffliches, für das edelste Gut nach der Tugend.

R. Sie scherzen; ein Schelm kann sie besitzen; sie wird nur allzuoft ein Werkzeug der Verderbniß und des Lasters; Sie muß etwas schlimmes, sie muß etwas verächtliches seyn.

M. Wenn sie mißbrauchet wird, so ist sie es.

R. Gar recht. Aber wenn die Reichthümer nicht mißbrauchet werden, sind sie ein Uebel?

M. Sie glauben mich gefangen zu haben. Sie triumphieren zu frühe. Ich werde mich alsobald loswickeln. Die Gesundheit bestehet in der Vollkommenheit, in der Stärke, in der Harmonie des menschlichen Leibes. Sie ist also an sich selbst etwas Gutes. Sie hat ihren innern Werth, den ihr das Laster, welches sie mißbrauchet, ungerechter Weise raubet. Die königliche und die obrigkeitliche Würde erhalten ihre eigene Vortrefflichkeit von der allgemeinen Ordnung und von der öffentlichen Wohlfahrt, denen sie geheiligt sind. Die Reichthümer hingegen sind von allem eignen Werthe entblößet. Sie sind Geschöpfe der Eitelkeit und der Ungerechtigkeit, wie sie Werkzeuge derselben sind. Sie sind also durch ihre eigene Natur schlimm, und Sie, mein Freund,

kommen in der Schutzrede für dieselben zu kurz.

R. Ich gebe Ihnen gern zu, daß die Reichthümer weder mit der Gesundheit noch mit der Ehre in eine Vergleichung gesetzet werden können. Sie haben durch sich selbst keine Vortrefflichkeit. Unglückselig ist das Land, wo sie sich über den Rang heraufschwingen, der ihnen gebühret, und der sie weit unter alle andern Güter des Lebens heruntersetzet. Ich wollte Sie, mein lieber Freund, nur dahin bringen, zu gestehen, daß der Mißbrauch einer Sache keine wesentlich schlimme Natur geben könne. Sie haben in Ihrer ersten Hitze die Reichthümer nur in Rücksicht auf den Mißbrauch angegriffen, welchen der Unverstand davon machet. Nun behaupten sie, daß die Reichthümer nur der Ungerechtigkeit ihr Daseyn zu verdanken haben, und daß sie nur zu der Verderbniß gut sind: Wenn dieses richtig ist, so haben Sie vollkommen recht; so ist nichts abscheulichers als dieselben, und so sollte man alle Reichen mit dem Staupbesen aus dem Staate

fortjagen. Es wird sich aber der Mühe lohnen, diese Sätze genauer zu untersuchen. Was sind Reichthumer anders, als ein Ueberfluß an Gelde und an äusserlichen Gütern?

M. Ich bin mit dieser Erklärung zufrieden.

R. Diese äusserlichen Güter sind Mittel, unsern äusserlichen Zustand, und auch oft unsern innerlichen, zu verbessern und angenehmer zu machen.

M. Auch dieses gebe ich zu, obgleich eine und die andre wichtige Einwendung dagegen könnte gemachet werden.

R. Ist es dem Menschen denn nicht erlaubet, während dem kurzen und flüchtigen Aufenthalte der ihm auf dieser mit so vielen und so herrlichen Gütern angefüllten Erde vergönnet ist, sich Anmuth, Vergnügen und Wohlstand zu verschaffen?

M. Ich halte es für desselben Pflicht, dieses zu thun, in so fern er dadurch sich selbst keiner grössern und wesentlichern Vollkommenheit beraubet, und in so fern er die Glückseligkeit andrer Menschen dadurch nicht

hemmet. Ich bin überzeuget, daß einer der ersten Grundtriebe der menschlichen Seele uns dazu anspornet; und daß wir diese Begierde zu dem Wohlseyn, und zu denjenigen Dingen welche uns dasselbe verschaffen können, als einen Theil unsrer Bestimmung anzusehen haben.

K. Es ist also überhaupt nichts schlimmes, daß der Mensch dasjenige zu besitzen wünschet, was ihm ein wahres Vergnügen gewähren kann.

M. Wenn ich Ihnen den Sieg schwer machen wollte, so könnte ich gegen diesen Satz manches einwenden. Ich könnte Ihnen mit einigen Philosophen sagen, nichts sey ungereimter, als die Ideen von Besitze und von Eigenthume; alles gehöre der menschlichen Gesellschaft gemeinschaftlich; der Genuß davon stehe einem jeden zu; aber sich eines Eigenthumes anmassen sey ein Eingriff in die Rechte der Menschheit, sey der gröste Diebstahl, den man begehen könne. Ich will indessen aufrichtig seyn; ich will Ihnen gestehen, daß der Mensch berechtigt sey Gü=

ter zu besitzen; aber solche in einem ungeheuren Ueberflusse besitzen, dieses halte ich nicht für etwas Gutes. Diesem schreibe ich die Verderbniß, die Unterdrückung, das allgemeine Elend zu.

R. Wo fängt aber der Ueberfluß an, den Sie für ein Uebel halten? Was für Gränzen seiner Wünsche wollen Sie jedem Menschen vorschreiben? Ich fordre Sie auf, einen **Stolo** (*) des menschlichen Geschlechtes abzugeben. Bestimmen Sie es, wie viele Hufen Landes soll jeder Sterbliche besitzen? Wie hoch soll sich das Einkommen eines jeden belaufen? Soll **Paris von Montmartel** mit seinen Mitbürgern theilen? Wie viel soll er zurückgeben? Oder hat er eben das rechte Maaß von Reichthümern? War ein Ziß reich, oder hatte er nur genug? Oder ist **Kleinjoggs** und seines Bruders Gütgen, das sie beyde mit ihren Weibern und eilf

(*) Stolo war ein Tribun des Volkes zu Rom, welcher die Vertheilung der liegenden Gründe, legem agrariam, mit einer ausserordentlichen Hitze betrieb.

Kindern ernähret, das gesetzmäßige Ziel des Gutes, das ein Mensch ohne Verletzung seines Gewissens sich zueignen darf?

M. Sie wollen mich mit Ihren Fragen auf eine Ungereimtheit bringen. Meine Philosophie hat keinen so willkührlichen Maaßstab. Die Natur hat nicht alle Körper und nicht alle Seelen gleich groß gemachet. Sie hat auch die Gränzen des Vermögens für keinen so genau bestimmet. Ich erachte indessen, man könne sagen, ein jeder sey berechtiget, so viel zu besitzen, als er ohne Abbruch seiner grössern Vollkommenheiten wahrhaftig geniessen, das ist, so viel als er brauchen kann, seine wahre Vollkommenheit zu befördern, sich ein bescheidenes Maaß von Anmuth zu verschaffen, und andern Gutes zu thun.

K. Also kann für den einen Reichthum oder Ueberfluß seyn, was für einen andern Armuth seyn würde. Ein Mensch, der eine Million einzugehen hätte, und der dieselbe mit einer weisen Großmuth zum Besten der menschlichen Gesellschaft anwendete, würde

also noch nichts überflüßiges besitzen. Der ehrliche Mann hingegen, dessen Gäule erst Ihre philosophische Seele erschüttert haben, und der den einzigen Heller, den er hätte, zu seinem und zu andrer Verderben anwenden würde, würde bey dem Besitze eines einzigen Kopfstückes allzureich seyn.

M. Es scheinet also.

K. Hiemit sind die Reichthümer wieder kein Uebel, als in den Händen derer, welche dieselben mißbrauchen.

M. Was thun aber die Reichen anders? Wozu wird sonst der ungeheure Ueberfluß verschwendet, der sich in ihren unwürdigen Händen befindet? Hat man nicht oft ganze Parlamenter erkaufet? Ist nicht oft der ganze römische Senat zu der Unterdrückung der gerechten Sache feil gewesen? Denken Sie an die merkwürdigen Worte des Jugurtha. (*) Hat man bey uns noch niemand bestochen oder gar? = = = = Wo haben die Reichen die Freyheit des Staates wie die Sklaverey desselben zu erkaufen sich angelegen seyn

(*) O venalem urbem, si emtorem invenerit!

lassen? Wo hat ein Reicher Geld ausgetheilet, damit ein Tugendhafter befördert würde? Daß Spitthäler von solchen erbauet, daß Klöster begabet, daß Seelmessen gestiftet worden sind, das haben wir dem Aberglauben und nicht der Großmuth zu verdanken. Diese Einfältigen wollten nicht Gutes thun, sie wollten nicht Pflichten der Menschlichkeit ausüben; sie wollten ihre unedeln Seelen aus der Hölle oder aus dem Fegfeuer erretten. Wer dieses mit einem philosophischen Auge betrachtet, wird nicht weniger finden, daß es ein Mißbrauch sey, und ein schändlicher Mißbrauch, der die Vernunft entehret und die Menschheit erniedriget. Solche Reiche kenne ich; aber denjenigen habe ich noch nicht gesehen, der seine Million Einkünfte zum Besten der menschlichen Gesellschaft anwendete.

R. Sie sind recht beredt worden, da ich Sie wieder an die unselige Kutsche erinnert habe. Die Reichthümer ihres Besitzers müssen gewiß etwas schlimmes seyn, da sie meinen werthen Freund zu so unphilosophi-

schen und so übereilten Schlüssen dahinreissen. In ihrem beredten Ausfalle haben Sie keinen Satz hören lassen, der nicht von dem Besondern auf das Allgemeine schliesse, oder der nicht sonst wider die Regeln einer gesunden Logick laufe. Sie kennen niederträchtige Reiche, mein Freund! Deßwegen sollen nothwendig alle diejenigen niederträchtig seyn, welche die Vorsehung mit Ueberflusse an Glückesgütern gesegnet hat. Ich kenne viele sogenannte Philosophen und Gelehrte, die unwürdige und verächtliche Leute sind; ich kenne eine Menge von Leuten, die unter dem ehrwürdigen Namen von Patrioten sklavische und eigennützige Absichten verstecken. Soll ich deßwegen denken, es gebe keine tugendhaften Philosophen und keine redlichen Bürger? Ich müßte es thun, wenn ich Ihre Logick annehmen wollte. Aber ich verehre die Rechte der Vernunft allzuviel. Ich will Sie indessen Ihre Ungerechtigkeit noch deutlicher empfinden machen. Ich will Ihnen tugendhafte Reiche nennen, welche ihre Reichthümer nicht unwürdiglich besessen, welche

dieselben nicht mißbrauchet, welche solche zu dem Besten ihrer Mitbürger rühmlich angewandt haben. Ich will Sie an das mannigfaltige Gute erinnern, welches durch die Reichthümer ganzen Staaten und der ganzen menschlichen Gesellschaft zugeflossen ist. Sie kennen die ruhmwürdigen Namen eines Cimons, eines Nicias, eines Gillias, eines Atticus, und andrer. Was haben diese vortrefflichen Alten anders gethan, als ihre grossen Güter zu dem Besten andrer verwalten? Sie stuhnden Bedrängten bey; Sie unterhielten Gastrechte mit vornehmen Fremden, welche ihrem Vaterlande nützliche Dienste leisteten; Sie liessen auf ihre Unkösten öffentliche Gebäude aufführen; Sie zierten die Städte; Sie munterten die Künste auf; Sie feuerten die Talente an; Sie rüsteten Flotten zu dem Dienste des Vaterlandes aus. Sie müssen also keine verächtlichen Leute gewesen seyn.

M. Sie nennen mir hier grosse Namen und grosse Thaten; allein ich könnte Ihnen einen Lucullus, einen Crassus, einen Cä-

sar, einen Ptolomäus aus Cypern, und, wenn mein Gedächtniß mir so getreu wäre als ich es wünschete, so viele andre nennen, welche ihre Reichthümer nur zur Schwelgerey, zur Verderbniß und zu der Unterdrückung angewandt, und welche solche nur um reich zu seyn besessen haben. Ueber dieses ist auch die Tugend derer, welche Sie anführen, noch allerhand Zweifeln unterworfen.

K. O das gestehe ich Ihnen gern. Sie werden doch nicht so hart seyn, und von dem so unvollkommenen und so eingeschränkten Sterblichen eine vollkommene Tugend fordern. Sie kennen die Menschen allzuwohl. Sie werden nicht die Unbilligkeit derjenigen nachahmen wollen, welche von andern Vollkommenheit verlangen, und sich selbst alle Fehler verzeihen. Ich halte darfür, wir sollten eben umgekehrt denken. Wir sollten eine jede Tugend, so klein sie ist, an andern verehren, und uns darüber freuen. Die Fehler derselben sollten wir der der menschlichen Natur eigenen Unvollkommenheit zuschreiben, und sie deßhalben bedauern. An uns

selbst hingegen sollten uns keine Fehler gleichgültig seyn. Mit uns selbst sollten wir nicht zufrieden seyn, so lange wir noch uns solcher Mängel und Vergehen schuldig finden, welche wir ausweichen könnten. Ich hoffe, Sie werden nicht läugnen, daß auch die Männer, die ich Ihnen genannt habe, nach diesen Grundsätzen beurtheilet werden müssen. Oder verdienen sie nach härtern Gesetzen gerichtet zu werden, weil sie reich gewesen sind?

M. Ich werde Ihnen hier wieder müssen gewonnen geben. Wenn ich es nicht alsobald großmüthig thue, so führen Sie mich durch eine Reihe von Fragen und von Aufgaben herum, daß ich es Ihnen doch werde zugeben müssen. Aber dieses waren auch Alte. Die Tugenden derselben sind nun nicht mehr Mode. Unsre neuen Reichen sind nicht von dieser Art. Sie verschwenden ihre Schätze nicht zu dem Besten des Vaterlandes. Sie rüsten keine Flotten aus. Keiner von Ihnen hat noch ein Rathhaus, oder eine öffentliche Schule aufführen lassen. Seit-

dem man bey uns reich ist, haben sogar die Vermächtnisse zu milden Stiftungen aufgehöret, die bey unsern beynahe armen Voraltern so gemein waren. Es ist, als ob unsre Reichen für nichts anders ein Gefühl hätten, als für Erwerben, oder für Verschwenden, oder für beydes zugleich. Sie bauen, aber meistens grosse und ungeheure Palläste, welche gleichsam der Mittelmäßigkeit, der Niedrigkeit und der Armuth ihrer Mitbürger hohnsprechen. Sie muntern die Künste auf. Aber was für Künste? Kleine niedrige Geschicklichkeiten, die ihre elenden Leiber und ihre üppigen Zimmer mit abgeschmackten Zierrathen ausschmücken; die Künste der Köche, der Schneider, der Tapezierer, der Galanteriekrämerinnen. Aber die in den Seelen ihrer jungen Mitbürger liegenden Fähigkeiten aufzuwecken, zu entwickeln, zu begünstigen; dazu sind ihre Herzen viel zu klein. Sie haben nicht gelernet, wie die Alten, welche Sie, mein Freund! mir genennet haben, sich über den engen Kreis ihrer eiteln und niedrigen Bedürfnisse

hinaufschwingen, und das allgemeine Beste mit einer erhabenen Großmuth umfassen. Solche Reichen zeigen Sie mir unter unsern Mitbürgern; diesen will ich es verzeihen, reich zu seyn; diesen zuliebe will ich alsdann mich mit den Reichthümern versöhnen; diesen zuliebe will ich nicht an so viele Unwürdige denken, welche nur reich sind, um sich zu entehren, und um andern zu schaden.

R. Sie werden allemal beredter, mein Freund, wenn Sie auf die heutigen Reichen, und insbesondre auf unsre Mitbürger gerathen. Wer ein wenig bosfertig seyn wollte, könnte sagen, daß ein verstecktes und Ihnen vielleicht selbst verborgnes Körngen Neides hieran Antheil hätte. Ich will aber gutherzig glauben, daß es nur daher komme, weil die gegenwärtigen Uebel und Unordnungen einen lebhaftern Eindruck bey ihnen machen, als die, welche Ihnen nur durch die Geschichte oder durch das Hörensagen bekannt sind. Dieses verzeihe ich eiem Philosophen: Aber das verzeihe ich

ihm nicht so leicht, daß, für die Fehler seiner Mitbürger so scharfsichtig, er für die Verdienste derselben so blind ist. Haben Sie nichts von den großmüthigen Handlungen gehöret, welche **Theophil**, **Lamachus**, und **Menon** in der Stille ausüben? Wissen Sie nicht, wie mancher bedrängten Familie sie beystehen; wie manche Arbeit dieselben verfertigen lassen, nicht ihre eigne Eitelkeit zu vergnügen, sondern diesen oder jenen armen Bürger aufzumuntern und zu beschäftigen? Ist es Ihnen unbekannt, wie **Lisimon** und **Naukrates** verschiedene junge Mahler unterstützet haben? Und die Mahlerey werden Sie doch nicht zu den kleinen der Ueppigkeit allein dienstbaren Künsten rechnen. Sie kennen und schätzen den **Hermion**, der beynahe reicher ist als die Republick, und doch mit einem solchen Eifer für die Republick arbeitet, als ein emsiger junger Mann, um sich selbst zu bereichern, arbeiten würde. Ich könnte Ihnen noch mehrere Beyspiele tugendhafter Reicher unter unsern Mitbürgern anführen. Aber ich ha-

be schon genug genannt, um Sie zu dem Geständnisse zu bringen, daß es in dem engen Umfange unsrer Stadt noch viele edle Seelen giebt, die mit Ehren reich sind, und daß also auch ihr Ausfall wider die neuern Reichen nichts weniger als billig ist. Wenn ich, um Sie gar verstummen zu machen, noch fremde Beyspiele anführen wollte, so hätte ich nicht nöthig, solche aus **Engelland** oder aus **Frankreich** herzuholen. Ich wollte nur zu unsern Nachbarn und Eidsgenossen von **Zürich** und von **Bern** gehen. Von diesen wollte ich Ihnen eine ansehnliche Zahl tugendhafter und großmüthiger Reicher der Reihe nach herzählen. Allein ich komme wieder auf die Reichthümer selbst. Ich will Sie nur noch bitten, Ihre Augen auf so viele schöne, grosse und nützliche Dinge zu werfen, welche gewißlich nicht da seyn würden, wenn niemals keine Reichthümer gewesen wären. Diese prächtigen und herrlichen Gebäude, die, nach den philosophischen und mathematischen Regeln der Vollkommenheit aufgeführet, würdige Gegenstände der

Bewunderung des menschlichen Geistes sind. Diese prächtigen Kunststücke der Bildhauer, der Mahler und so vieler andrer Künstler, denen Sie mit aller Ihrer Philosophie doch Ihren Werth nicht absprechen können, indem sich derselbe auf Ordnung, auf Harmonie, auf die edelsten Empfindungen der menschlichen Seele gründet: Diese ungeheuern Büchersammlungen; diese kostbaren Behältnisse der Sitten, der Wahrheiten, der Erfindungen aller Zeiten und aller Völker: Würde etwas von allen diesen Sachen vorhanden seyn, wenn nicht Reichthümer, wenn nicht Reiche gewesen wären? Betrachten Sie ferners überhaupt, wie elend die Gestalt der menschlichen Gesellschaft seyn würde, wenn der Mensch seine Begierden niemals über die höchstnöthigen natürlichen Bedürfnisse erstrecket hätte; wenn der Ihnen so verhaßte Gedanke, reich zu werden, nie in einer menschlichen Seele aufgestiegen wäre. Wir wären gewiß noch dermals kaum besser, als die americanischen Wilden, die

ich noch nie beneidungswürdig gefunden habe. Ja, mein guter Philosoph, wenn Sie mich recht bös machen, so beweise ich Ihnen noch gar, daß ohne ein gewisses Maaß von Reichthümern die ersten Elemente der Philosophie und der Menschheit noch nicht entwickelt seyn könnten, und daß Sie selbst vielleicht Ihren Vater schlachten, braten und verzehren würden. Aber ich bin für eine so kühne Unternehmung noch nicht aufgebracht genug.

M. Gut, gut. Sie würden gewiß einen guten Erfolg haben. Sie würden heut alles demonstrativisch darthun, was Ihnen belieben würde. Sie sind ein recht feuriger Verfechter der Reichthümer. Aber Sie zeigen uns nur die schöne Seite Ihres Gegenstandes. Wenn ich nur die Hälfte Ihrer Beredtsamkeit besässe, wie wollte ich nicht die Laster, die Verbrechen, das Elend, die Kriege, die Verfolgungen, die Unterdrückungen, die Ungerechtigkeiten, und hundert andre Uebel schildern, welche das menschliche Geschlecht alle, der Habsucht, und also derjenigen Rei-

gung zu verdanken hat, die den Reichthümern ihren Ursprung gegeben. Meynen Sie, die Wilden, welche nichts davon kennen, seyn nicht weit glücklicher und weit schätzbarer, als die so gelobten Britten, das reichste und das verdorbenste Volk auf der Erde? Legen Sie die guten und die schlimmen Folgen dieser so gepriesnen Reichthümer in zwo Wagschalen, und sehen Sie, welche die andre überwiegen werde.

R. Ich zweifle im geringsten nicht, daß es dieselbe der guten Folgen seyn werde. Wenn wir gerecht seyn wollen, mein Freund, so müßten wir von der Summe der Uebel, die Sie erst so triumphierend hergezählet haben, alle diejenigen abziehen, welche ohne die Reichthümer entstanden seyn würden. Kriege, Verbrechen, Unterdrückung, Ungerechtigkeit und so viele andere Uebel sind bey armen Völkern zum mindesten so gemein als bey reichen. Ich glaube so gar, man könne noch weiter gehen. Gewiß ist, daß unsere Altvordern vor hundert, vor achtzig und noch vor sechszig Jahren in Vergleichung

unsrer dermahligen Umstände arm gewesen sind. Es ist auch gewiß, daß sie schlimmer und verdorbener gewesen sind. Wenn die Uebel und die Laster nothwendig aus den Reichthümern flössen, so müßten sie mit dem Anwachse derselben sich auch vermehren. Da aber dieses nicht geschiehet; da die Engelländer selbst zu den Zeiten ihrer geringen Reichthümer so schlimm und so verdorben, oder noch schlimmer und verdorbener gewesen sind, als sie nun von ihrem schärfsten urd erleuchtetesten Richter (*) geschildert werden, so ist es ganz richtig, daß man mit Unrecht die Reichthümer zu den Quellen aller Uebel machen will, die uns drücken; obgleich wir nicht läugnen können, daß durch einen schändlichen Mißbrauch sie zu den Werkzeugen derselben gemachet werden. Dieser Mißbrauch aber ist ihnen nicht wesentlich. Die durch ihre Natur vortrefflichsten Sachen sind demselben eben so sehr ausgesetzet. Die Gesundheit, der Witz, die Wissenschaften, die Religion selbst, die

(*) Dr. Brown.

herrlichsten Gutthaten der Gottheit sind in den Händen des Lasters zu den gefährlichsten Werkzeugen der Ungerechtigkeit und des Elendes geworden. Verdienen dieselben deshalben den Haß und die Verachtung der Weisen und der Tugendhaften?

M. Keineswegs.

R. Oder sollten nicht alle Redlichen sich vereinigen, diese verehrungswürdigen Gegenstände durch einen ihrer würdigen Gebrauch ihrer erhabnen Bestimmung gemäß anzuwenden, und die traurigen Folgen des Misbrauchs zu bekämpfen, welche die Schlimmen machen könnten.

M. Ich bin hierinn gänzlich Ihrer Meynung. Es ist dieses eine unsrer vornehmsten und größten Pflichten.

R. So ist es auch eine solche, in Betrachtung der Reichthümer das gleiche zu thun; denn Sie werden mir nun nicht mehr läugnen, daß die Reichthümer ein Mittelding sind, welches, durch sich selber weder gut noch schlimm, seinen Werth von dem Gebrauche erhält den der Mensch davon machet?

M. Sie haben mich davon überzeuget. Sie zwingen mich, Ihnen hierinnen beyzustimmen. Indessen glaube ich doch nicht zu irren, wenn ich ungeheure Reichthümer eher für Zeichen eines fallenden Staates als für Merkmale eines blühenden ansehe. Sie wissen selbst aus den Geschichten, daß die berühmtesten Völker des Alterthumes dem Falle allezeit desto näher waren je mehr die Reichthümer, diese unseligen Werkzeugen der Verderbniß sich bey denselben aufgehäufet hatten. Für die Freyheit und für die Glückseligkeit des Staates kann einmal nichts vortheilhafters seyn als eine gleiche Austheilung der Glücksgüter; und dieser hat mir immer der wünschenswürdige Vorzug des Staates geschienen, in welchem ich leben möchte.

R. Ihr Wunsch ist redlich und eines Menschenfreundes würdig. Aber die Ausführung desselben ist allem Ansehen nach unmöglich. Die grössesten und weisesten Gesetzgeber haben in der Ausführung der Anstalten gestrandet, welche ihren Völkern diesen Vortheil gewähren sollten; diese Gleichheit war gleichsam der

Stein der Weisen von der Staatskunst der alten Republicanern. Plato, Solon, Charondas, Licinius Stolo und so viele andre haben die Unmöglichkeit davon erfahren. Aristoteles, der die menschliche Natur so wohl kannte, und der wegen seinen unendlichen Verdiensten um die Wahrheit die Verehrung aller Zeiten verdienet, hat dieses auch vortrefflich eingesehen. Er hat deshalben weislich darfür gehalten, man sollte eher die Gemüther der Menschen als ihre Schätze in die Gleichheit und in die Harmonie zu bringen trachten. Es wäre eine solche lykurgische Einrichtung auch in unsern Verfassungen viel weniger möglich, als in den alten griechischen Freystaaten. In denselben befanden sich so zu sagen nur zwo Arten von Menschen, die aber himmelweit von einander unterschieden waren. Die eine hatte alle Rechte zur Freyheit, zur Glückseligkeit und zum Wohlstande sich allein vorbehalten; der andern blieb nichts übrig, als Dienstbarkeit, Elend und Verachtung. Man sollte denken, es hätte einem Gesetzgeber so schwer nicht fallen sollen, jene in eine gewisse Gleich-

heit von Wohlstande zu setzen, da diese durch ihre gänzliche Nichtigkeit schon ganz gleich waren. Bey uns hingegen, wo der Menschheit die Achtung, welche ihr gebühret, nicht mehr versaget wird; wo man dise unglückselige Classe niedergedrückter Menschen nicht mehr kennet; wo die Gesellschaft aus der schönsten Kette verschiedener Stände bestehet, die alle auf die Freyheit, auf die Glückseligkeit, auf den Wohlstand die nämlichen Ansprachen haben: Bey uns, sage ich, wäre die Einführung einer gesetzlichen Gleichheit in den Glücksgütern so gar eine Ungereimtheit. Ein weiser Gesetzgeber muß also trachten, durch die Tugend seiner Bürger zu erhalten, was durch Gesetze nicht möglich ist. Wie mehr ich es überlege, desto mehr finde ich, daß die Menschen ohne die Sitten nicht regieret werden können. Die Gesetze sollen sich nie einiges Ansehen versprechen, wo sie nicht von den Sitten unterstützet werden. Die Sitten werden ihre Rechte auch ohne die Gesetze zu allen Zeiten behaupten können.

M. Sitten, das klinget schön; aber, er-

lauben Sie mir es zu sagen, Sitten der Reichen, das ist etwas seltenes, sehr seltenes. Sie wissen den Gedanken des Plato. Derselbe lebte in dem reichen Athene; er kannte die Reichen und die Reichthümer; aber als ihn die Cyrenäer baten, ihnen Gesetze vorzuschreiben, eine Bitte, die man zu unsern Zeiten selten an die Philosophen thut, wollte er sich damit nicht abgeben, und sagte: Es ist schwer, den Reichen und verwöhnten Cyrenäern Gesetze zu geben. Sie aber, mein Freund! Sie wollten denselben gar Sitten beybringen.

R. Ja, mein Werthester! Sitten. Ich kenne unter den Reichen zum mindsten eine verhältnißweis gleiche Anzahl von Tugendhaften, als unter den Armen, oder selbst in dem Mittelstande. Die Fehler derselben fallen aber allzusehr in die Augen, und es ist bey gewissen Leuten schon ein Verbrechen, reich zu seyn. Dieses verleitet selbst weise und sonst großmüthige Leute zu Ungerechtigkeiten wider die Reichen. Ich hoffe, Sie selbst werden dieser Betrachtung Ihren Beyfall nicht versa-

gen können, wenn Sie dieselbe mit gesetzterm Gemüthe erwägen.

M. In der That, ich finde, daß ich mich durch meinen Eyfer zu weit habe dahinreissen lassen.

K. Es ist dieses ein Fehler, in den man sehr leicht verfallen kann, und der bey unsern neuen politischen Philosophen eben nichts seltenes ist. Diese Herren schliessen oft gar zu geschwind von dem besondern auf das allgemeine; insonderheit wenn es darum zu thun ist, witzige und satyrische Einfälle anzubringen. Aber was sagt unser liebe **Methrodor** dazu?

Dieser war gleich bey dem Anfange der Unterredung zu uns gekommen.

Er, der sonst so beredt ist, hat nun beynahe eine Stunde lang immer zugehört.

Ihr Gespräche, antwortete **Methrodor**, hat mir zu viel Vergnügen verursachet, als daß ich dasselbe hätte unterbrechen wollen.

Ich wette, sagte ich hierauf, dieser ehrliche Dogmatiker hat dasselbe schon in ein System gebracht, und er hat schon nach seiner Gewohnheit eine lange Reihe von Folgen daraus

gezogen. Er wird uns dieselben daherpredigen, wenn wir ihn recht darum bitten.

Wohlan, fuhr Medon fort, entwickeln Sie uns Ihre Theorie von den Reichthümern. Lassen Sie uns hören, ob Sie auch mit diesem lieben Philosophen dem Baal opfern; ob gleich ihm, sie vor dem allgemein angebeteten Götzen darniederfallen? Ich denke es fast. Die Philosophen sind in unsern Tagen gar gefällig und beugsam.

Sie kommen immer wieder auf Ihre ersten Gedanken, antwortete Methrodor. Sie wollen mich verdächtig machen, weil Sie fürchten, ich möchte wider Sie zeugen. Aber ich werde mich nicht irre machen lassen. Ich werde meine Gedanken aufrichtig eröffnen. Ich bete die Reichthümer nicht an, aber ich verfluche dieselben auch nicht. Sie sind, wie Kallias sehr wohl gesagt hat, in meinen Augen gänzliche Mitteldinge, Werkzeuge des Lasters, Werkzeuge der Tugend, nachdem sie in Hände fallen. Ich glaube indessen auch mit ihm, daß ohne dieselben viel Gutes, welches wir nun geniessen, nicht zu Stande hätte

gebracht werden können; da hingegen die Menschen auch ohne sie, vollkommen unglücklich und lasterhaft seyn könnten. Ich halte dafür, es sey eben keine Kunst, reich zu werden; aber es sey dagegen eine sehr grosse, würdiglich reich zu seyn. Ich kenne eine grosse Anzahl unglücklicher und verächtlicher Reicher, und es ist gewiß richtig, was unser theure Theokrit gesagt hat, es sey, als ob so viele Narren reich wären, nur damit sie recht zeigen können daß sie Narren sind. Noch richtiger ist es, daß viele nur zu ihrer Qual reich sind; daß sie ihre Schätze nur zu anderer Last besitzen, und bey ihrem Ueberfluße nicht mehr Freyheit und Vergnügen geniessen, als die Sclaven, welche das Gold und das Silber aus der Erde hervorgraben. Ich erkenne es mehr als genug, daß die Reichthümer von vielen unwürdigen Günstlingen des Glückes zu dem Verderbnisse, zu dem Elende, und zu der Unterdrückung der Staaten mißbrauchet werden. Indessen kenne ich auch ausser denen, welche Kallias bereits genennt hat, viele glückselige und tugendhafte Reiche. Ich

denke auch, es würde deren unendlich mehrere geben, wenn die Kunst, würdiglich reich zu seyn, bekannter wäre.

Habe ich es nicht gesagt, streute **Medon** ein, unser Dogmatiker werde hier alsobald ein System aufführen. Hier haben wir eine neue Erfindung, eine neue Kunst, welche das grosse Werk noch übertrift. Dieses lehret nur reich **werden**: Jene aber lehret reich **seyn**. Fahren Sie fort, lieber Moralist! Rücken Sie hervor mit der ganzen Reihe Ihrer Lehren.

Meth. Ich werde bald fertig seyn. Die Kunst, die ich lehren will, ist ganz einfältig. Ihr Endzweck ist, durch seine Reichthümer sich und andere in einem so hohen Grade und in einem so weiten Umfange, als es möglich ist, glücklich zu machen. Hierinn bestehet der feinste Genuß derselben. Ohne dieses sind sie ein elendes und geschmackloses Ding, das uns nur in das Unglück stürzen, das uns nur entehren kann. Ich misbillige den Reichen nicht der zuerst an seine eigne Glückseligkeit denket. Es ist die von der Natur weislich vestgesetzte

Ordnung: Aber ich bedaure ihn, wenn er die Begierden, welche die Sinnlichkeit und die Eitelkeit reizen, allzuweit ausdähnet. Er miskennet seinen Vortheil und seine Würde; er verschwendet, um sich elend und unglücklich zu machen, was ihm zu einem edlern Zwecke gegeben war. Seine größte Pflicht gegen ihn selbst ist, seinen Verstand zu bessern, seinen Willen zu ordnen, und seinen Vergnügungen durch einen feinen Geschmack, durch eine glückliche Harmonie und durch eine wohlthätige Mässigung einen Glanz zu geben, welcher denselben von ihnen selbst nicht zukömmt. Welche fruchtbare Anläse hat er hier nicht, seine Schätze zu adeln? Aber er begnüget sich nicht, die Emsigkeit, die Künste, die Wissenschaften, die Sitten mittelbar zu befördern. Er würde nicht nur unedel handeln, wenn er seinen Genuß auf sein eigenes sinnliches Vergnügen einschränkete; er würde sich auf diese Weise einer Hoheit und einer Glückseligkeit begeben, die alle andern Vortheile überwiegen. Es ist eine edlere, eine reinere, eine feinere Art des Vergnügens, die er durch an-

dere geniessen kann, welche er glücklich machet, welchen er Gutes thut. Es bieten sich seiner Mildthätigkeit Bedrängte dar, die er trösten, Leidende, die er erquicken, Arme, die er durch Unterricht und durch Beschäftigung glücklich und nüzlich machen kann. Sein edler Geist verbeut ihm, durch unzeitige Verschwendung die Verderbniß und die Trägheit schädlicher Bettler zu begünstigen, und entdeckt ihm desto fruchtbarere Anlässe, die Armuth selbst aus dem Staube hervorzuziehen und aufzurichten. (*) Er suchet verborgene Talente auf, und

(*) Die reichen Leute fügen oft der Gesellschaft aus einer unüberlegten und dem Scheine nach, geringfügigen, Freygebigkeit sehr beträchtliche Uebel zu. Sie halten ihre Bedienten so weichlich, daß es dieselben in geringern Häusern nicht mehr ausdauern, und auch daß solche, wenn sie für sich selbst zu hausen anfangen, sich an die ihrem Stande gemässe Lebensart nicht mehr gewöhnen können, zu den erforderlichen Arbeiten derselben untauglich werden, und also meistentheils zu Grunde gehen, in elenden Umständen sterben und unglückliche Kinder dem

giebt ihnen Gelegenheit und Hilfsmittel sich zu entwickeln, und sich in die Verhältnisse zu versetzen, darinn sie der menschlichen Gesellschaft am nützlichsten werden können. Er bleibet aber auch da nicht bey dem Einzelnen ste-

Staate zur Last hinterlassen müssen. Sie bezahlen diese Bedienten und andre Arbeiter überhaupt, wie auch die Lebensmittel so theuer, das alle ihre Mitbürger von dem Mittelstande darunter merklich leiden, und ihrem Beyspiele nachfolgen, oder verachtet und übel bedient seyn müssen. Sie stürzen dadurch auch diejenigen selbst in das Unglück, welche die Vorwürfe ihrer Freygebigkeit sind, indem sie dieselben liederlich, verschwenderisch und muthwillig machen. Diese einfältigen Ausgaben sind auch keine wahre Freygebigkeit. Sie gewähren der Eitelkeit in den Augen des Pöbels den Ruhm des Reichthums. Sie belauffen sich jährlich auf dreyßig, vierzig, fünfzig, hundert Louisd'or, die eine wahre Kleinigkeit für solche Leute sind, und die ohne Ueberlegung und ohne Empfindung weggegeben werden. Diese zusammengespahrt, und zu einer gemeinnützigen Absicht angewandt, würden ganze Familien glücklich machen und

hen. Als ein wahrer Weltbürger, als ein rechtschaffener Patriot umfasset er mit seinen großmüthigen Absichten das allgemeine Wohl seines Vaterlandes und selbst der ganzen menschlichen Gesellschaft. Er beherziget die

dem Staate unendlich nützen. Stellet euch vor, welch ein Seegen es seyn würde, wenn nur von zwanzig Reichen in einem kleinen Staate, anstatt solcher unedler Ausgaben und eines unbesonnenen Prachtes, jeder jährlich etliche hundert, oder auch, da es für sehr viele eine Kleinigkeit seyn würde, etliche tausend Gulden zum gemeinen Besten anwendete. Einige würden vortreffliche Geister mit den nöthigen Mitteln versehen, sich in Künsten und Wissenschaften unterrichten zu lassen. Andre würden junge Kaufleute und Handwerker in den Stand stellen, ihre Gewerbe anzufangen. Andre würden denjenigen, die in gewissen Arten am meisten Fleiß und Emsigkeit erwiesen hätten, Preise austheilen. Andre würden die öffentlichen Büchersäle und Cabineter bereichern. Andre würden gelehrte Gesellschaften unterstützen. Andre würden arme Töchter aussteuern und also der Ver-

Mängel, welche dieselben so mannigfaltig drücken, mit der zärtlichsten Betrübniß, und begünstiget mit dem lebhaftesten Eifer je-

derbniß der Sitten vorbiegen. Andre würden etwas zu der Auszierung der Stadt verfertigen lassen. Andre würden andre Anlässe finden, ihren Ueberfluß dem Besten des Staates und der Menschheit zu widmen. Von denen, welche nicht reich genug wären, allein etwas dergleichen zu unternehmen, würden sich mehrere zu so rühmlichen Endzwecken vereinigen. Man überdenke einmal, wie unendlich viel Gutes in einer Zeit von zwanzig Jahren auf diese Weise in einem Staate gestiftet, wie blühend derselbe gemachet, wie sehr die Tugend, die Wissenschaften und die Künste darinn befördert werden können. Man erwäge dabey, daß die gleichen Summen und noch weit größre ohne Ehre, ohne Nutzen und ohne Vernunft verschwendet werden. Wenn die Reichen ihre Schätze also zu dem Besten der Menschheit anwenden: Alsdann verehret, alsdann vergöttert dieselben, Völker! Wenn sie aber nichts können, als verschwenden und sparen, so verdienen sie nichts als euere Verachtung.

de Stiftung und jede Einrichtung, durch welche sie gehoben oder verringert werden können. Seine Schätze sind nicht sein. Sie sind das Gut des Vaterlandes; sie sind das Gut der ganzen menschlichen Gesellschaft.

O! was doch die Philosophen nicht für Leute sind, rief hier **Medon** aus. Wahre Zauberer, welche die Gestalten der Dinge nach ihrem Gutbefinden verändern. Ehemals war ihr Weiser alles, was man nur seyn konnte; er umfaßte in seiner Person alle Eigenschaften, alle Gaben, alle Stände, und beynahe noch mehr als alles. Nun ist hier ein ehrlicher Dogmaticker, der aus dem Reichen nicht weniger machet. Aber dieser ihr Mann, den Sie so vortheilhaft schildern, muß recht reich seyn; oder gehören ihm, wie dem Weisen der Stoicker, alle Dinge zu?

Meth. Ich schildre Ihnen hier nur den wahren Gebrauch der Reichthümer mit seinen glückseligen Folgen. Ich zeige Ihnen nur das unendliche Feld von guten und nützlichen Handlungen, welches die Fürsehung dem Reichen eröffnet hat. Ich verlange nicht, daß

er alle auf einmal umfasse. Ich überlasse es ihm, nach dem Maasse seiner Reichthümer, seiner Umstände, seiner Weisheit, diejenigen auszuwählen, die er am schönsten und am nothwendigsten findet. Ordnung und Harmonie müssen alle unsre Handlungen und also auch den Gebrauch unserer Reichthümer beseelen, wenn wir uns aus dem niedrigen Kreise des thierischen Standes herausschwingen sollen. Diese ertheilen allen Stellen unsers Lebens eine moralische Schönheit. Der Grad derselben bestimmet unsern Werth und unsre Glückseligkeit. Der weise Mann, welcher seinen wahren Vortheil kennet, siehet die grossen Grundsätze derselben als die heiligsten und vestesten Säulen seiner eignen und der allgemeinen Wohlfahrt an. Er verliehret dieselben niemals aus den Augen. Wenn er etwas vornimmt, so ist immer sein erster Gedanke: Könntest du nun deine Kräfte, deine Zeit, deine Mittel auf eine würdigere, auf eine vortheilhaftere Weise zu Erfüllung deiner grossen Bestimmung anwenden? Und so bald sich dieses Beßre seiner edeln Seele darbeut, so

umfasset sie es mit einer feurigen Begierde; so opfert sie demselben das minder Gute auf, wenn es ihrer Sinnlichkeit und ihrer Eitelkeit auch noch so sehr schmeicheln sollte. Er siehet da nicht allein auf das gegenwärtige Gute. Er hütet sich, seine Kräfte auf einmal zu verschwenden. Mit einer erleuchteten Aussicht in die Zukunft siehet er das mannigfaltige Schöne und Nützliche vor sich, welches darinn möglich ist. Dasjenige, was ihm am nächsten liegt, rühret ihn nach der von der Natur vorgeschriebenen Ordnung freylich am meisten. Er läßt sich aber nicht ohne Ueberlegung dadurch fortreissen. Er übersiehet das ganze Feld, das vor seinen Augen liegt, und er schätzet jede Stelle desselben nach dem Einflusse, den sie in das Ganze hat. Gegen sich selbst ist er in diesem Stücke am allerschärfsten. Er versaget sich jedes Vergnügen, das ihn zu einer edeln und gemeinnützigen That minder fähig machet, und er mißt den Werth alles dessen, so er für sich selbst thut, nach dem Guten ab, welches dadurch seiner Seele und durch dieselbe andern Menschen zufliessen kann. Durch eine solche

Art zu denken und zu handeln, wertheste Freunde! kann der Reiche seinen Stand zu einer Hoheit erheben, dadurch derselbe so verehrungswürdig wird, als es immer der Stand eines Sterblichen werden kann. Wenn es auch schon der blosse Zufall ist, der ihn reich gemachet hat, so muß doch der Gedanke, ein **Werkzeug Gottes** zu anderer Glückseligkeit zu seyn, seine Seele mit einer Wohllust durchdringen, mit deren keine andre Empfindung vergliechen werden kann, und welche der wahre Tugendhafte, als die erhabenste und die süsseste Belohnung der Tugend ansiehet.

Ihre Theorie ist schön, sie ist erhaben. Möchten Ihre weisen Lehren tief in die Herzen aller unsrer Reichen eingegraben merden! Es bleibet mir nur ein einziger Zweifel übrig, sagte hier Medon. Wie soll ein Reicher mit Gewißheit bestimmen, daß in einem jeden Falle diese oder jene Anwendung seiner Güter die beste ist?

Meth. Mit einer mathematischen Gewißheit wird er es nicht bestimmen. Ein solcher

Maasstab ist für die moralischen Handlungen unmöglich. Die Folgen der menschlichen Handlungen sind immer mit einer Dunkelheit umgeben, die auch den erleuchtetsten Sterblichen in jedem Augenblicke seine Schwachheit empfinden machet. Wir müssen also uns immer nach dem höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit richten, der sich uns in einem jeden Falle darbeut. Mit diesem Leitfaden muß auch der Weiseste durch den Labyrinth des Lebens sich heraushelfen, und der Fürsehung überlassen, wie sich endlich der grosse und allgemeine Plan entwickeln werde.

Sie werden, wie ich hoffe, nun zufrieden seyn, sagte hierauf Kallias zu Medon. Ich einmal bin es so sehr als man es nur seyn kann. Ich werde diesen Abend immer unter die schönsten meines Lebens zählen. Ich danke dem Methrodor auf das empfindlichste, daß er mich gegen einen so streitbaren Kämpfer unterstützet, und noch mehr, daß er mich so lebhaft fühlen gemachet hat, daß ich nicht anders glückselig seyn könne, als wenn ich so viel Gutes thue, als mir meine Kräfte und meine Umstände erlauben.

Druckfehler.

Seite 12. Zeile 2. anstatt und lies und daß
S. 16. Z. 3. anstatt eine der tröstlichsten Aussichten lies die tröstlichste Aussicht
S. 16. Z. 17. und S. 20. Z. 16. anstatt und lies und ich
S. 22. Z. 19. anstatt könnte lies könnten.
S. 59. Z. 2. anstatt hiesigen lies dortigen
S. 74. Z. 15. anstatt gesäet lies angesäet, und anstatt ein lies die
S. 76. Z. 13. anstatt gleichförmige lies gleichmächtige
S. 86. Z. 11. anstatt und lies und daß
S. 87. Z. 1. und 4. anstatt und lies und zu
S. 92. Z. 3. und 8. anstatt wie lies daß
S. 104. Z. 21. anstatt und lies und durch
S. 111. Z. 19. anstatt zu unseligen lies unselige
S. 117. Z. 21. anstatt Geschicken lies Geschicke
S. 120. Z. 6. anstatt aus ihrer lies aus der
S. 131. Z. 14. anstatt die lies in die
S. 135. Z. 4. streichet und durch
S. 147. Z. 15. anstatt klage lies pflege
S. 150. Z. 17. streichet und durch
S. 164. Z. 24. anstatt abändernden lies abwechslenden
S. 177. Z. 1. anstatt Regierung lies Regung
S. 197. Z. 13. dumme, wilde lies dumme und wilde
S. 198 Z. 6. anstatt solche lies sehr
S. 200. Z. 11. anstatt Heere lies Herrn
S. 201. Z. 3. anstatt ihrer lies der
S. 207. zu unterst, anstatt Socrates lies Isocrates
S. 216. Z. 9. anstatt übereinstimmig lies einstimmig.
S. 218. Z. 3. und 4. streichet so sehr durch
S. 229. Z. 7. anstatt Monarchie lies Monarchinn
S. 232. Z. 3. anstatt Neigungen lies Triebräder
S. 262. Z. 7. anstatt werde lies würde
S. 277. Z. 2. anstatt weil lies weil so
S. 278. Z. 13. anstatt wie lies soll wie
Z. 14. streichet soll durch
S. 280. Z. 5. anstatt unbeschränktes lies unbeschwertes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Iselin, Isaak

Isaac Iselins vermischte Schriften

Bd.: 1

(1770)

Coburg, Landesbibliothek -- B II 11/30
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11916451-4